Das englische Indien

im Jahr 1843.

Von

Ed. von Warren,
ehemaligem Offizier in englischen Dienſten.

Ueberſetzt

von

C. A. Schmitt.

Stuttgart.
Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Sturm von Bakh. — Vergleichung der Seapoyen und Europäer. — Rückblick auf die Empörung der indischen Armee im Jahr 1809. — Nutzanwendung.

Den 3. April, 5 Uhr Morgens, rückte die Brigade auf einer Straße, die gut gebaut schien, vor; doch fand man sich nach einer halben Stunde plötzlich in dem Bette eines Waldbaches, der zwar gegenwärtig trocken war, aber in der Regenzeit mit großer Gewalt in vielen Kaskaden herabstürzen mußte. Kein anderer Fußpfad, kein anderer Ausweg als der Grund dieser Schlucht zeigte sich, dem man hätte folgen können. Nach zweistündiger, höchst mühsamer Arbeit der Pionniers und ungeheuren Anstrengungen des ganzen Vortrabs hatten wir nur sehr wenig Terrain gewonnen, da man die Straße auch für die Lastthiere gangbar machen mußte.

An dieser Stelle lernten wir den Verstand und den Nutzen des Elephanten für einen Gebirgskrieg kennen und schätzen. An dem Punkt, wo sich der Bach in Kaskaden herabstürzte, handelte es sich darum, die Kanonen den beinahe senkrechten Granitfelsen, den das Wasser abgeschwemmt nnd polirt hatte, hinauf zu schaffen. Die den Kanonen vorgespannten Ochsen gaben nach zweimaliger Anstrengung den Versuch auf und legten sich nieder, wie sie es immer thun, wenn sie ihre Hoffnung aufgeben. Man beschloß nun, einige Elephanten von dem Bagagezug herbeiholen zu lassen. Die zwei

Digitized by Google

folgsamsten Thiere wurden von dem Gepäcke befreit und durch ihre Führer zu den Kanonen gebracht. Man machte ihnen nun durch Mienen und Beispiel begreiflich, was man von ihnen verlangte, und unser Vertrauen wurde nicht getäuscht. Wirklich stellte sich einer dieser Kolossen hinter einen Sechspfünder, schob ihn mit seinem Rüssel vorwärts und brachte ihn glücklich den Abhang hinauf, während die Kanoniere ihm nur die Richtung zu geben brauchten. Ein wenig weiter war die Kanone in eine nicht sehr tiefe Schlucht gefallen und umgestürzt, da hoben die Elephanten sie mit ihren Rüsseln, jeder an einem Ende, und legten sie wieder auf die Lafette.

Gegen neun Uhr verließen wir den Waldbach und fanden uns wieder auf einem neuen Fußpfade, der, nachdem wir einen Gebirgskamm überschritten hatten, in ein tiefes Thal führte, wo zahlreiche Reisfelder die Nähe von Menschen verkündeten. Nach der Angabe der Führer, welche auch durch die Spionen bestätigt war, befand sich die Verschanzung in dem dichten Gebüsch des gegenüber liegenden Gipfels, von dem wir durch steile Abhänge getrennt waren. Der dichte Vorhang vor uns, von einem mauerartigen, noch nie durch Menschen berührten Walde gebildet, schien uns düsterer und undurchdringlicher, als Alles, durch was wir bisher gekommen waren. Die Natur zeigt sich hier in den kolossalsten Formen. Die imposante Größe der Bäume, ihr hoher Wuchs überschreiten die Gränzen jeder Vorstellung. Um nur ein Beispiel anzuführen: die Teakbäume haben, ohne ihre Nachbarn scheinbar zu beherrschen, eine Höhe von 150 bis 200 Fuß, also das Dreifache von unseren Eichen. Sogleich war es augenscheinlich, daß wir uns nur mit Art und Säge den Weg zu unserem Feinde bahnen könnten; der schmale Fußpfad war überall durch ungeheure Stämme jener Waldriesen gesperrt, die der Feind dazwischen geworfen hatte, um unsern Marsch aufzuhalten und einen Rückzug beinahe unmöglich zu machen. Der General hatte somit wieder eine treffliche Gelegenheit während des uns abgenöthigten Aufenthalts von wenigstens zwei Stunden,

Digitized by Google

die gefährliche Stellung, welche wir eine halbe Wegstunde weit vor uns hatten, zu rekognosciren. Aber trotz einer sehr lebhaften Unterredung mit Oberst Mill, wobei dieser nach mancher bitteren Bemerkung sich selbst dazu anbot, bestand jener auf seinem Vorsatz, blindlings vorzudringen. Unser alter Kommandant warf sich in seiner Ungeduld auf den Rasen, wo er fest einschlief, während die Offiziere die so gewonnene Frist zu einem Frühstück benützten. Die trüben Gedanken des gestrigen Abends waren gänzlich verschwunden; nie zeigte sich unser froher Muth freier und lebhafter als während dieses kleinen, einer Jagdpartie ähnlichen Mahles. Wie kann man auch an den Tod denken, wenn der Himmel so schön, der Schatten so lieblich ist, und das Blut so lebhaft in den Adern rollt.

Um 11½ Uhr konnte sich der Vortrab wieder in Bewegung setzen. Der Oberoffizier, welcher ihn führte, hatte den Befehl, seine Truppen, sobald er in der Nähe der Verschanzung angekommen wäre, in zwei Abtheilungen rechts und links abmarschiren und die Feinde von der Seite oder vom Rücken her angreifen zu lassen. In Betreff des hiezu günstigen Ortes und Zeitpunktes sollte er sich auf seine Führer verlassen, für deren Treue ihr Leben haftete. Was man voraus gesehen hatte, geschah. Tausend Schritte vor dem Verhau, nach der Angabe der Gefangenen, theilte sich der Vortrab in zwei gleiche Abtheilungen, welche jenen beiden Führern in das Labyrinth des Waldes nach zwei scheinbar entgegengesetzten Richtungen hin folgten, die aber nach zahllosen Umwegen wieder fast zu gleicher Zeit in eine offene, von steilen Abhängen begränzte, durch Felsblöcke versperrte Sackgasse führten, welche gerade auf den festesten Theil der rechts und links durch vorspringende Werke gedeckten Redoute hinlief. In dem Augenblicke, wo sich die beiden Abtheilungen trafen, verschwanden die zwei Führer im Gebüsche, während ein gräßliches Gewehr- und Kartätschen-Feuer Verwirrung in unsere Reihen brachte. Dieser erste Schlag war uns doppelt verderblich, denn außer mehreren braven Soldaten,

Digitized by Google

tödtete er auch den europäischen Offizier, welcher die 60 Mann des 9ten Seapay-Regiments befehligte; sein Tod entzog uns die Hülfe seiner Kompagnie, welche sich unter seiner Anführung vielleicht gut geschlagen hätte, jetzt aber sich nicht mehr sehen ließ.

Die Anführer der beiden Abtheilungen des Vortrabes führten ihre Mannschaft eiligst wieder in den Wald zurück, um auf's Gerathewohl die Flanken jener Verschanzung zu suchen. Aber überall durch das dichte Gebüsch aufgehalten, mußten sie umkehren und sich begnügen, ein Plänklerfeuer gegen die Hauptfront der feindlichen Stellung zu unterhalten, während sie selbst durch eine unsichtbare Flankenstellung von der Seite her sich dem Feuer ausgesetzt sahen. Der Oberanführer des Vortrabs überzeugte sich, daß der ihm befohlene Marsch über den Berg unausführbar war, und ließ den General um Erlaubniß zum Rückzug bitten, um den Versuch zu machen, ob nicht der Berg weiter unten umgangen werden könnte. Der General aber antwortete mit der großsprecherischen Formel, daß einem Offizier, welcher die Ehre habe, brittische Truppen zu befehligen, nichts unmöglich scheinen dürfe, und schickte ihm die Voltigeur-Kompagnie des 55sten Regiments und 800 Mann vom 9ten Seapoy-Regiment zur Verstärkung. Die Artillerie konnte man bei dem Zustand der Straße unter dem Feuer des Feindes nicht herbeischaffen; der General behielt sie daher bei sich und ließ zu seinem Vergnügen mit Kartätschen auf die einzelnen Feinde schießen, die im Gebüsch verborgen lauerten.

Um die Schwierigkeiten des Angriffs näher zu bezeichnen, will ich die Redoute kurz beschreiben. Es war eine Reihe von Verschanzungen, die sich in dem dichtesten Theile des Waldes, überall vortrefflich maskirt, von dem Fuße des Berges Vakh bis zum Gipfel parallel mit der aufsteigenden Straße hinzogen und dort dieselbe quer durchschnitten, so daß dieser Weg überall von einem Kreuzfeuer bestrichen wurde. Um uns um so besser in die Falle zu locken, hatte der Feind sein Feuer, das er schon längst aus Pistolenschußweite auf

Digitized by Google

die Flanke des Vortrabs hätte richten können, aufgespart, bis dieser vor die obere Verschanzung gekommen war. Diese Barrière bestand aus Palissaden, die theilweise fest in dem Boden wurzelten. Es waren meist die Waldbäume selbst, deren obere Aeste man nur abgehauen und mit Lianen und biegsamem Bast zusammengebunden hatte, so daß dieses Gitterwerk sogar für Kanonen undurchdringlich war; auch war dieses letztere für uns zwar undurchsichtig, aber für die Feinde durchaus nicht. Die Straße selbst hatte man auf Schußweite von den Verschanzungen alles Gesträuches beraubt, und dieses vor den Palissaden aufgethürmt, wodurch eine natürliche Brustwehr entstand, die als bedeckter Weg diente; dazu kam eine steinerne Böschung und zwei Häuser mit Schießscharten, welche das Ganze beherrschten.

Nicht weit von der Hauptkolonne gesellten sich zu der Verstärkung, die man uns schickte, vier europäische Offiziere des 31sten Seapoy-Regiments, ein Umstand, aus dem wichtige Folgerungen zu ziehen sein werden. Diese Offiziere, Brett, Briggs, Gordon und Martin entfernten sich ohne die besondere Erlaubniß des Generals von der Hauptkolonne, durch ihre ritterliche Tapferkeit und einen bewundernswerthen esprit de corps angetrieben, um die Abtheilung ihres Regiments, welche bei dem Vortrabe war, aufzusuchen. Genau die Art der Eingebornen kennend, wußten sie wohl, daß nur unmittelbar unter den Augen ihrer gewohnten Offiziere etwas von ihnen zu erwarten war. Entschlossen, vor Allem die Ehre ihres Korps aufrecht zu erhalten, wollten sie ihre Soldaten selbst ins Feuer führen. Den Erfolg werden wir später berichten. Nicht also war es bei dem 9ten Regiment der Eingebornen. Der älteste und tapferste Offizier dieses Regiments, des Kapitän Longworth befand sich unglücklicherweise bei dem Nachtrab; die andern Offiziere waren entweder junge Fähndriche, erst kurz vorher eingetreten und ohne Kenntniß der Sprache, oder Offiziere, die ihr ganzes Leben als Stabsoffiziere von einem Regiment zum andern verschickt

Digitized by Google

wurden und nur für so kurze Zeit bei ihrem Bataillon anwesend waren, daß sie keinen ihrer Untergebenen persönlich und beim Namen kannten. Die Folgen davon konnten nicht ausbleiben. Bei den ersten Flintenschüssen, womit die Verstärkung gleich am Fuße des Berges empfangen wurde, fingen die Seapoyen duzendweise an abzufallen; jede Kugel, die unschädlich über ihre Köpfe hinpfiff, jagte ganze Sektionen in die Flucht. Umsonst mühten sich ihre Offiziere ab, umsonst verschwendeten jene vier tapfere Offiziere des 31sten Regiments Zureden und die stärksten Vorwürfe an sie; alles war vergebens und man mußte sie ihrer Feigheit überlassen. Die europäischen Voltigeure gingen mit dem englischen Hurrah an ihnen vorüber, nicht ohne manchen Tritt und Stoß auszutheilen, und setzten, Gewehr im Arm, ihren Marsch den Berg aufwärts unaufhaltsam fort. Eben wo sie zu dem Vortrab, im Angesicht der Barrière, stießen, traf auch der großprahlerische Befehl des Generals, der eine halbe Stunde entfernt blieb, ein, man solle mit dem Feuer aufhören und stürmen. Man begreift die Indignation, welche ein solches Kommando hervorrief, wenn man bedenkt, daß zwischen dem Feind und uns ein durchaus unübersteigliches Hinderniß lag.

Doch stürzen sich, um so viel wie möglich dem Befehl zu gehorchen, mit der blinden Disciplin, welche den Ruhm der englischen Armee ausmacht und ihr unter allen Heeren vielleicht den ersten Rang anweist, die zwei Kompagnien des 55sten Regiments nebst den Pionnieren und den sechzig Mann des 31sten Seapoy-Regiments auf die Palissaden, mit der freilich schwachen Hoffnung, vielleicht eine Oeffnung bewerkstelligen zu können. Einige Stämme wurden mit der Art gefällt, das Gitterwerk fing an nachzugeben, schon ergreifen der furchtlose Heriot, der heldenmüthige Brett und einige Andere die unten abgesägten Palissaden und machen übernatürliche Anstrengungen, um dieses verderbliche Geflecht zu zerreißen; aber in diesem Moment verdoppelt der Feind sein Feuer, acht oder zehn Pionniere, dreißig Soldaten und Seapoyen sind in wenigen Augenblicken niederge-

Digitized by Google

schmettert; Heriot fällt, von zwei Kugeln im Knie getroffen, ein Lieutenant vom 31sten Regiment wird getödtet, und auch die Tapfersten weichen vor diesem Hagel von Kugeln zurück. Man denkt nur daran, die Verwundeten in Sicherheit zu schaffen; aber eben dabei verdoppelt sich der Verlust. Offiziere und Soldaten wetteifern in diesem Beweis der Hingebung und Anhänglichkeit.

Die Abtheilung des 31sten Regiments erfüllt, tapfer angeführt, würdig ihre Aufgabe. Von fünfzig Seapoyen fanden zehn den Tod der Ehre und dreißig wurden verwundet; aber sie hatten sechs Offiziere von außerordentlichem Werth bei sich, von denen einer getödtet und zwei schwer verwundet wurden. Auf solche Weise, unter solchen Bedingungen führt man die Eingebornen ins Feuer.

Eine andere Abtheilung der Eingebornen, die Pionniere, hatten sechs Todte unter zwanzig Streitern; dieß ist jedoch eine ganz besondere Waffe und eine durchaus andere Menschenklasse als das Gemisch, aus dem die Armee besteht: Ausgesucht unter der Kaste der Paria oder den Bedienten der europäischen Soldaten, meist aber unter den Kindern, die aus dem Umgang der europäischen Soldaten mit indischen Frauen entstehen, erzogen in den Kasernen, dieselbe nahrhafte Kost, dieselbe körperliche Uebung empfangend, mit den Begriffen militärischer Ehre vertraut, mit europäischer Körperkraft begabt, stehen sie in erster Linie nach den Europäern und geben diesen kaum an Muth und Tapferkeit nach. Aber man begreift leicht, daß die Auswahl äußerst beschränkt ist und kaum hinreicht, um die Reihen des Geniekorps vollzählig zu halten.

Da der erste Sturm so durch das unzerstörbare Hinderniß der natürlichen Vertheidigungsmittel abgeschlagen war, schickte der Major Bird, welcher den Vortrab befehligte, mehrere verwundete Offiziere zum General, um unsern Verlust darzulegen und aufs Neue um Erlaubniß zum Rückzug zu bitten. Wenn dieß aber nicht gewährt werde, so möchte man wenigstens Leitern, Pionniere und eine Verstärkung schicken, um nochmals einen Versuch zu wagen. Diese Bot-

Digitized by Google

schafter hatten bei ihrer Rückkehr zur Kolonne eine Art Spießruthen zu laufen, nämlich den ganzen Rückweg ein Kreuzfeuer auszuhalten, das die ganze Straße bestrich und mit einem Kartätschenhagel bedeckte, zugleich aber auch die feindliche Stellung völlig offenbarte. Somit fehlte dem General, trotz dem daß er nicht selbst hatte untersuchen wollen, die Kenntniß der Lokalitäten nicht; aber die Eitelkeit seines kleinen Geistes schien kompromittirt: er machte keinen Gebrauch von der neu erlangten Kunde, sondern beharrte auf seinem ersten Plan. Da er zugleich durch den Oberst Perry vom 9ten Seapoy-Regiment erfuhr, daß es unmöglich sei, diese (vom Oberst selbst als Feiglinge und Elende bezeichnete) Soldaten gegen den Feind zu führen, indem sie wie Lastthiere am Eingang des Engpasses auf dem Boden kauern, so beschloß er, dießmal nur Europäer anzuwenden. Er gab daher den Befehl, daß eine neue Abtheilung von 100 Mann des 55sten Regiments mit dem Kapitän Warren die Leitern mitnehmen und den Vortrab unterstützen sollte. Diese hundert Mann waren der Rest des Regiments, wenn man die Kranken und vom vorigen Tage verwundeten abrechnet. *) Es hieß offenbar Alles mit einemmale aufs Spiel setzen; obgleich er nun dem Obersten Mill nicht ausdrücklich befohlen hatte, sich selbst zum Vortrab zu begeben, so konnte er natürlich annehmen, daß jener alte Soldat nicht mit den Invaliden beim Hauptquartier zurückbleiben werde, wenn sein ganzes Korps im Feuer stand. Dieß soll einem nicht sehr ehrenhaften Vorwurfe zur Antwort dienen, welchen der General später dem Andenken dieses tapferen Offiziers zu machen suchte: er scheute sich nämlich nicht zu sagen, daß durch jenen der Erfolg der ganzen Expedition kompromittirt worden sei, indem er ohne seinen Befehl alle Europäer

*) Man mag sich erinnern, daß nur die Hälfte des Regiments, mit damals 350 Kombattanten, bei der Kolonne anwesend war.

Digitized by Google

ins Gefecht geführt habe. Die Wahrheit iſt, daß Oberſt Mill, da er ſeine letzten Kompagnien, ſeine ganze Mannſchaft gegen den Berg ſich in Marſch ſetzen ſah, ihnen maſchinenmäßig, langſam, zu Fuß, die Arme auf dem Rücken, im Angeſicht der ganzen Armee und alſo nicht ohne Wiſſen des Generals, folgte. Bei den erſten Flintenſchüſſen aber verdoppelte er ſeinen Schritt und befand ſich bald an ihrer Spitze.

Ich kam ſo eben mit einer Handvoll Seapoyen vom 31ſten Regiment zurück, nachdem ich einige feindliche Plänkler, die unſere Colonne beunruhigten aus dem Gebüſch verjagt hatte. Da ich ſah, daß der ganze Reſt meines Regiments ſchon den Abhang erklimmte, ſprang ich auf ein Pferd und erreichte ſie im Galopp; dann ſtieg ich ab und fing mit den andern an zu klettern. Von jetzt an verloren wir Leute; der Feind blieb unſichtbar und doch wurde das Feuer jeden Augenblick lebhafter, jeden Augenblick mußten wir die Reihen dichter ſchließen, und über die Leiche eines Kameraden wegſchreiten.

Endlich am Fuß des Glacis vor der Hauptverſchanzung angekommen, ſah ich links einen von Bäumen entblößten Raum, einen ſchlüpfrigen mit Steinen bedeckten Pfad, der zu den Paliſſaden, die den Eingang verwehrten, führte. Dieß war die Sackgaſſe, wo der erſte Sturm ſtattfand. Da ich den Oberſt Mill nur von einer einzigen Ordonnanz begleitet mühſam von einem Felſen zum andern klettern und mit einigem Zaudern vorwärts ſchreiten ſah, machte ich mich auf, ihm meine kleine Verſtärkung zuzuführen, er rief mir aber zu, ich ſollte meine Leute ins Verſteck legen, während er die Stellung auskundſchafte. Indem ich mich dieſem Befehl unterwarf, ſo weit er meine Leute betraf, glaubte ich doch für mich ſelbſt eine Ausnahme machen zu dürfen, folgte ihm in der gleichen Richtung und kam, unter denſelben Vorſichtsmaßregeln wie er, bald neben ihm wenige Schritte von dem Ausfallsplatz hinter einem Granitblock an, der uns vor dem Feuer der Barriere ſchützte, während

Digitized by Google

uns ein ungeheurer Baum auf der Seite deckte. Rechts von uns führten die Hauptleute des 55sten Regiments ihre Leute im Gebüsch so weit wie möglich gegen die Paliſſaden, ohne ſie zu ſehr auszuſetzen und unterhielten ein lebhaftes Rottenfeuer. Links von uns, zehn Schritte von der Barriere, dem Feinde ſeine koloſſale Geſtalt und ſeine breiten Schultern frei und offen darbietend, ſtand Major Bird vom 31ſten Regiment, welcher voll Aerger über die Unfähigkeit des Generals, der ſeinen Rath immer verachtete, ſeinem Zorn in Flüchen freien Lauf ließ und den Tod ſuchte. Seit einer Stunde bot er dem Tode unter einem Kartätſchenhagel Trotz, dieſer aber verſchmähte ſein freiwilliges Opfer und noch hatte ihn keine Kugel berührt. In dieſem Augenblick erſchienen die Pionniere am Fuß der Straße: ſie hatten eine einzige Leiter, ſchwer und ſchlecht aus Bambusrohr zuſammengefügt, bei ſich; die andere, welche noch da geweſen war, hatte im Wald zurückgelaſſen werden müſſen. Dieſer Anblick gab dem Major wieder einen Hoffnungsſchimmer: er ruft den Pionnieren, ermuthigt ſie, ſchwingt ſeinen Säbel und ſcheint durch ſeine ungedeckte, offene Stellung ihnen zeigen zu wollen, daß jede Gefahr aufgehört hat. Der junge Bayly, vom 55ſten Regiment, der ihm zur Seite ſtand, ſtürzt vor, um ſie anzuführen: er ergreift die Leiter zum Sturm; aber das Schauſpiel, das ſich nun darbot, mußte den krieggewohnteſten Eingeborenen entmuthigen: Alle Pionniere, welche vorher den Verſuch gemacht hatten, liegen todt oder verwundet da, ſind unnütz unterlegen; ſie zaudern, ſcheinen gelähmt, ſie weichen zurück, noch einen Moment, und Bayly ſtand allein.

Bei der erſten Bewegung meines Waffenfreundes hatte ich mich erhoben, um ihm zu folgen und Beiſtand zu leiſten, aber der Oberſt hatte mich zurückgehalten: „es iſt unnütz," ſagte er, „mein Sohn, hier iſt nichts zu thun, ihr ginget Beide ohne Erfolg zu Grunde; wenn die Leiter auch bis an die Paliſſaden gebracht wird, reicht ſie doch nicht aus, und wir wären nicht ſtark genug, um da-

Digitized by Google

von Gebrauch zu machen." Da ich jedoch einige Augenblicke nachher im Gebüsche mehrere Soldaten meiner Kompagnie sah, deren Muth und Anhänglichkeit an mich ich kannte, bat ich ihn, mir einen letzten Versuch zu erlauben, indem ich meine Ueberzeugung aussprach, daß wenn ein einziger Europäer die Höhe erstiegen und sein Angesicht den Feinden gezeigt hätte, diese fliehen und uns den Platz überlassen würden. Nach einigem Nachdenken und einem schmerzlichen Kampfe nahm mir der Oberst das Pistol, das ich in der Hand hielt und das mich hätte hindern können, und sagte: „Es ist, nach allem, unsere letzte Hoffnung: gehe denn, mein Sohn, Gott beschütze Dich!" In drei Sätzen war ich am Fuß der Straße, hob die ganz verlassene Leiter in die Höhe und rief mit mächtiger Stimme: Vorwärts, 7te Kompagnie! Vorwärts, meine Tapfern, folgt eurem Offizier! Die Sergenten Varny und Crawford und fünfzehn Soldaten kamen plötzlich wie aus dem Boden hervor: in einem Moment waren sie um mich her, jeder ergriff eine Leitersprosse und mit dem brittischen Hurrah kletterten wir in schnellem Lauf in die Höhe. Aber der Abhang war steil, ungeheure Steine wichen unter unsern Füßen und hemmten unsere Schritte, das feindliche Feuer verdoppelt sich und jede Sekunde raubt uns einen Tapfern, wir mußten halten, Athem schöpfen; Major Bird ergreift die Leiter, wird aber von einer Kugel an der Stirne gestreift und niedergeworfen. Wir rufen ein schwächeres Hurrah, aber wir schreiten vorwärts. Am Gipfel der Brustwehr angelangt, ziehe ich die Leiter nach: nur ein Mann, Sergent Crawford, stand noch bei mir, alle andern waren niedergeschmettert. Mit vereinter Kraft erheben wir die Leiter, legen sie an die Palissaden an; Aller Augen sind voll Hoffnung und Interesse auf uns gerichtet. In diesem Moment geschieht ein Kanonenschuß von der Seite: ich hörte ihn nicht; was geschah, weiß ich nicht, aber ich lag am Fuß der Barriere, ein stechender Schmerz brannte mich an der Schulter, die Leiter zerquetschte mir das Knie und ein entstellter Leichnam lag auf mir;

Digitized by Google

der arme Crawford war zerschossen, die Leiter zerbrochen und der brennende Pfropf der Kanone hatte meine Kleider an der Schulter verbrannt.

Mit der größten Anstrengung machte ich mich los und hatte mich aufgesetzt, als ich befreundete Stimmen in einiger Entfernung hinter mir rufen hörte: „Auf den Boden, auf die Erde! erhebt Euch nicht, oder Ihr seid des Todes! Zieht Euch zu uns herüber, dieß ist die einzige Zuflucht!“ Es war der Tapferste der Tapfern, der Lieutenant Brett vom 31sten und der junge Daubeny von unserem Regiment, die auf einem andern Weg an die Barriere gekommen waren, um die Leiter zu einem Sturm zu benützen. Zeugen von der Katastrophe, die uns auch dieses letzte Mittel entrissen hatte, setzten sie sich unter der Brustwehr, an die Palissaden angelehnt zwischen Todten und Sterbenden nieder, indem sie, durch das Gewehrfeuer, das unsere im Gebüsch versteckten Truppen unterhielten, etwas gedeckt waren. Ihrem Rathe folgend, kroch ich bis zu ihnen. Da ich meine Gedanken wieder sammeln konnte, sah ich, daß wir zu Fünfe (3 Offiziere und 2 Soldaten) waren, die das sonderbare Asyl am Fuß der Verschanzung benützten, während uns von den Feinden, deren Stimmen deutlich zu vernehmen waren, nur die Dicke der Verpalissadirung trennte. In dieser Lage erwarteten wir unser ferneres Schicksal mit einiger Beklommenheit, wie sich wohl begreifen läßt.

Durch den unglücklichen Sturm, den ich versucht hatte, war unser Verlust beinahe um das Doppelte gestiegen. Der Tod so vieler Tapfern, besonders der von Crawford, vor den Augen aller Truppen, hatte eine allgemeine Entmuthigung hervorgebracht, als eine neue Katastrophe sie den höchsten Punkt erreichen ließ. Der Oberst, welcher alle meine Bewegungen mit dem wohlwollendsten Interesse gefolgt war, und sich bereit hielt, so bald die Leiter stünde, alle seine Soldaten mir zu Hülfe zu führen, gab, nachdem alle Hoffnung so verloren war, Befehl zum Rückzuge, als eine

Digitized by Google

Kugel, von einem bisher unsichtbaren Feinde abgeschossen, ihm beide Lungen durchbohrte. Ein Bergbewohner war in den Zweigen des Baumes verborgen, an dessen Fuße wir so lange saßen. Bis jetzt hatte er unbeweglich dem Schauspiel zugesehen, ohne von seiner Stellung Nutzen zu ziehen; jetzt aber hoffte er, unter dem allgemeinen Gewehrfeuer verborgen zu bleiben und schoß auf den armen Mill, der tödtlich getroffen umfiel und sogleich starb. Der Tod desselben wurde sogleich an seinem Mörder gerächt und der Rückzug allgemein begonnen. Man versuchte indessen den Leichnam des Kommandanten mit fortzunehmen; aber so bald sich eine Gruppe bildete, wurde sie der Zielpunkt des feindlichen Kreuzfeuers, und da zwei Soldaten bei dem Versuch tödtlich verwundet wurden, entschloß man sich, ihn liegen zu lassen, indem man vorzog, alle Kräfte auf die Rettung der Verwundeten zu verwenden. Aber auch dieß konnte nur theilweise geschehen, und wohl ein Dutzend der Letzteren, sowohl Europäer als Eingeborene, mußten dem Feinde überlassen werden.

Unterdessen blieben die fünf Männer, welche an der Barriere in zunehmender Gefahr schwebten, in vollständiger Unwissenheit dessen, was sich begab. Von Zeit zu Zeit, während der zwei tödtlichlangen Stunden unserer Unthätigkeit, erhob einer die Stimme, um unsere Waffengefährten am Eingang des Waldes zu fragen, was nun zu thun sei? ob vielleicht von neuem ein Sturm vorbereitet werde? ob wir auf die zweite Leiter warten oder den verzweifelten Entschluß fassen und zu entfliehen suchen sollen? — Unsere Stimmen verhallten ungehört im Krachen des Gewehrfeuers, aber wir hofften wenigstens, daß ein Zeichen mit dem Horn oder mit der Trommel vor dem Abmarsch gegeben und wir auf solche Weise benachrichtigt werden würden. Das Unglück wollte, daß der einzige Hornist und der einzige Trommler, welche bei dem Vortrab waren, beide getödtet wurden und daß somit der Rückzug ohne das übliche Zeichen vor sich ging. Es konnte ungefähr eine halbe

Stunde sein, daß wir so verlassen waren, als wir endlich bemerkten, daß das Feuer auf uns gerichtet wurde. Eine Kugel, welche auf mich gemünzt schien, streifte mir das Ohr, und machte mich beinahe taub; auch erbebte einen Augenblick nachher die Wand hinter uns unter den Schlägen der Art und des Koukrie. Ein Coorgah überschritt so eben die Barriere und mehrere schickten sich an, ihm zu folgen, so daß keine Zeit mehr zu verlieren war. Wir erhoben uns zu gleicher Zeit, übersprangen das Glacis, warfen uns, im Gebüsche angelangt, einen Abschiedsblick zu, und rannten auf gut Glück nach verschiedenen Richtungen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen.

Die Furcht, mich zu verirren, machte, daß ich denselben Weg verfolgte, den wir hergekommen waren. Das Erste, was meinen Blick fesselte, war der Leichnam des Obersten, der am Weg auf dem Rücken ausgestreckt lag. Die Uniform war ihm ausgezogen, ein Etui mit Verbandzeug lag neben ihm, offenbar vom Regimentsarzt im Stich gelassen. Das Gesicht war nicht zerstört, wie sonst bei einem solchen Fall, sondern ganz ruhig und freundlich, wie im Schlafe; ein Beweis, daß sein Tod augenblicklich eingetreten war. Thränen in den Augen, vergaß ich die eigene gefahrvolle Lage und betrachtete den Leichnam des Mannes, dessen letzte Worte an mich so viel Liebe und Freundlichkeit ausgedrückt hatten, als drei Schüsse in meiner Nähe mich aus meiner Träumerei weckten. Den Säbel in der Faust durchbrach ich die erste Linie von Feinden und sprang den Berg hinab, wobei ich mehr stürzte als ging. Beinahe am Eingange des Engpasses bemerkte ich einen ganzen Trupp, der mir den Weg versperrte. Wiederum durchbrechen zu wollen, Einer gegen zwanzig, wäre Tollheit gewesen; mich gefangen geben, hieße meinen Leib der Tortur und meinen Kopf dem Koukrie, der fürchterlichen Hippe des Coorgah zum Skalpiren anheimgeben. Glücklicherweise war ich beinahe am Fuß des Abhanges, die Schlucht war höchstens fünfzehn Fuß tief, und ich entschloß mich, den

Digitized by Google

Sprung zu wagen. Zum Glück war die Erde weich, ich fiel zuerst auf die Hände und den Kopf und sah mich in einem Reisfelde. Ich setzte meine Flucht unter einem Hagel von Kugeln fort und erreichte bald ein verlassenes Dorf, Saumwarpett. Als ich die letzten Hütten hinter mir hatte, ließ mich eine Krümmung des Terrains unsern Nachtrab in der Entfernung von einer Viertelstunde erblicken. Bald hatte ich sie eingeholt.

Es waren die Trümmer des Vortrabes von heute früh, das heißt ein Dutzend noch unversehrter Europäer, ungefähr eben so viele Verwundete, die sich auf ihre Kameraden stützten, und etwa zwanzig Seapoyen von verschiedenen Regimentern. Der General, welcher beim Rückzug persönlichen Muth gezeigt hatte, und zwei junge Unterlieutenants vom 9ten Regiment waren dabei. Sobald der General mich sah, beeilte er sich, mir das Kommando zu übergeben und entfernte sich im Galopp, um mir vom Hauptkorps Verstärkung zuzuschicken. Eine Viertelstunde lang mußten wir den Angriff der Feinde, der immer lebhafter wurde, je mehr wir uns vom Schlachtfelde entfernten, zurückweisen; plötzlich ließ seine Heftigkeit nach, und wir sahen auf unserer rechten Flanke eine regelmäßige Truppe sich nähern: es war eine Abtheilung des 31sten Seapoy-Regiments unter dem Befehl des Lieutenants Briggs. Unter seiner Anführung verrichteten diese Leute Wunder; und unter seinem Schutz konnte ich mich ganz der Sorge für die Verwundeten hingeben. In einiger Entfernung trafen wir noch eine Verstärkung von Soldaten meines Regiments, die uns auf einem Hügel erwarteten. Sobald wir aus dem Engpaß waren, ging der Rückzug mit bewundernswürdiger Ordnung vor sich; keine Kanone, nicht ein Lastthier ging verloren.

Der Kampf hatte beinahe fünf Stunden gedauert, unser Verlust war bedenklich und folgende Ziffern haben keinen Kommentar nöthig. Das Halbregiment Nro. 55 hatte 260 Kombattanten ins Feuer geschickt. Davon war ein Offizier und dreißig Mann todt;

Digitized by Google

vier Offiziere und 105 Mann waren verwundet; im Ganzen also 140 Todte und Verwundete auf 260 Kombattanten.

Die Pionniere hatten 8 Todte und 5 Verwundete auf dreißig Kombattanten; dieß geschah gleich beim ersten Angriff.

Das 31ste Regiment von Eingeborenen hatte 300 Kombattanten ins Feuer gebracht; ein europäischer Offizier war todt, zwei andere und dreißig Seapoyen waren verwundet. Wir sahen aber, daß es nicht nur beim zweiten Angriff nicht wieder zum Vorschein kam, sondern daß seine Offiziere, welche selbst ihre Leute einem solchen Kampfe nicht für gewachsen erachteten, sie im Gebüsch versteckt ließen und sich persönlich als Freiwillige dem 55sten Regiment anschloßen. So hatte Brett, ohne einen einzigen seiner Leute bei sich zu haben, die Leiter an den Palissaden erwartet, um mit den Europäern den Sturm zu wagen. Aber die sonderbarste Ziffer war die bei dem herrlichen 9ten Regiment: Kombattanten: 800 Mann; todt: ein europäischer Offizier, kein Eingeborener; verwundet: Niemand!

Um 9 Uhr Abends kamen wir auf den Platz, den der General zum Lager ausgesucht hatte: nahe bei einem kleinen Wasser, auf einer nach allen Richtungen von dichtem Wald umgebenen Lichtung. Nun dachte Niemand mehr an den gestrigen Luxus; zwei oder drei Zelte für den Generalstab, einige wenige Zelte für die Offiziere und die Verwundeten jedes Regiments. Alles Uebrige lag auf dem Boden neben den Lastthieren, die man kaum abgeladen hatte. Die Verwirrung war so groß, daß, um nicht neue Wachen auslesen zu müssen, die zuletzt Ankommenden sogleich Befehl erhielten, auf der äußersten Linie als Wachposten zu bivouakiren, um das Lager zu schützen. Und doch hatte eben diese Abtheilung den Vor- und Nachtrab seit 5 Uhr Morgens gebildet, sich den ganzen Tag geschlagen und war von der Blutarbeit erschöpft. Sie waren es, diese Handvoll Europäer, denen man die Sicherung der Eingeborenen in dieser Nacht des Schreckens auflud. Und es war klug, denn ein pani-

Digitized by Google

scher Schrecken hatte sich aller Seapoy-Regimenter bemächtigt. Diejenigen, welche man unausweichlich zur Vervollständigung der Postenrunde hatte anwenden müssen, waren in einem so aufgereizten Zustande, daß sie jedes Rauschen der Blätter für das Zeichen eines herannahenden Feindes nahmen, aufs Gerathewohl hinausschoßen und Allarm machten. Es war für die Patrouillen sehr gefährlich, ihnen zu nahen, denn das Werda! kam immer nach der Kugel. Hätten wir einen unternehmenden Feind gehabt, so wäre ein kecker Angriff mitten in der Nacht im Stande gewesen, unsere ganze kleine Armee in Unordnung zu bringen und zu zerstreuen. Denn der Schreck hatte sich den besten Regimentern mitgetheilt, so daß die meisten ihre Waffen weggeworfen haben würden. Die zweihundert noch kampffähigen Europäer, erschöpft, mit verwundeten Kameraden beladen, und in dem fremden Lande verirrt, wären eine leichte Beute gewesen, und nicht leicht hätte einer das Leben gerettet, um die Nachricht von diesem Unglückstag heim zu bringen.

Ich kann nicht umhin, noch einen Zug, der den irischen Soldaten charakterisirt, zu berichten, und zwar, da er mich selbst betrifft, mit einer Mischung von Eitelkeit und Freude. Der Kapitän Le Hardy, welcher beim Generalstab funktionirte, gab mir Befehl, 25 noch tüchtige Europäer aus der Abtheilung, die wir zurückbrachten, auszusuchen und mit ihnen auf einem kleinen Hügel, der zwischen dem Lager und dem Wald lag, zu bivouakiren. Dort vertheilte man einige Stücke Zwieback nebst einer Ration Branntwein und ließ uns nun sonst für uns selbst sorgen. Als verlorene Schildwache an die entfernteste Gränze des Lagerplatzes gestellt, durften wir nicht wagen, ein Feuer anzuzünden, da es unsere Stellung dem Feinde kund gegeben hätte, und doch war die Kälte sehr stark; dazu kam eine Erscheinung, die sich in diesen hohen Regionen jede Nacht zeigt, und von der Anziehung der ungeheuren Vegetation herrühren muß: es ist dieß ein dichter weißer Thau, wie Rauhreif, aber fester, kompakter und näßender, der in wenigen Minuten alles durchdringt, bis

Digitized by Google

auf die Knochen geht und schmerzliche Krankheiten erzeugt. Ohne alles Obdach und im Fall, jeden Augenblick zum Kampf bereit sein zu müssen, richteten wir uns folgendermaßen ein: nachdem ich die Wachposten vertheilt hatte, daß wir vor Ueberraschung gesichert waren, setzte ich mich auf den Rasen und ließ nun meine Leute sich im Kreise herum niederlegen, jeden auf seiner Flinte und hart an seinen Nachbar gedrängt, so daß immer zwei Mäntel auf ein Paar kamen. Dieß wurde bis auf einen Punkt befolgt: mehrere Soldaten legten, trotz meines Verbots, die Mäntel ab, und da ich darauf bestehen und ärgerlich werden wollte, warfen sie die Mäntel auf mich, und jeder Widerstand half nichts; ich drohte, ich sträubte mich, aber ich mußte endlich ihrer Anhänglichkeit nachgeben; ich war von Mänteln beinahe erstickt; ein tüchtiger Irländer legte sich quer über, so daß seine Brust mir als Kopfkissen diente; alle übrigen lagerten sich zu meinen Füßen und um mich her. Gerührt von so viel Treue, durchwachte ich mehrere Stunden, indem ich die Ereignisse des Tages noch einmal überdachte, der mir, wenn die traurige Wirklichkeit nicht zu sprechend gemahnt hätte, wie ein Traum oder ein Roman vorgekommen wäre. Ich horchte auf das Werda der Schildwachen und das alls well (Alles gut), das jede Viertelstunde ertönte. Ein oder zwei Mal machte das Herannahen eines Nachzüglers oder einer Patrouille, daß wir wie ein Mann aufsprangen; der Säbel hing an meiner Hand, und jeder griff instinktmäßig nach dem Gewehr; endlich, gegen Morgen, erlag ich der Anstrengung und schlief ein. Die Sonne war schon längst aufgegangen und fing an zu brennen, als ich durch die Ankunft eines neuen Posten, der uns ablösen sollte, erweckt wurde. Alle meine Leute waren schon lange wach, ohne sich aber der gewöhnlichen Unruhe eines Wachposten zu überlassen und der Irländer, der mir zum Kopfkissen diente, hatte sich nicht gerührt, um meinen Schlaf nicht zu stören. Diese Armen! Wie viel Gutmüthigkeit, Geduld und Anhänglichkeit bei solcher Unwissenheit und Rohheit!

Digitized by Google

Ich hätte von Obigem nicht gesprochen, aber die Unparteilichkeit verlangte es, und ich mußte den rühmlichen Eigenschaften der englischen Armee, ihrer Unerschrockenheit, Hingebung und unerschütterlichen Festigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, um dagegen nun eine unbestreitbare Lösung jener Frage zu geben: was ist der wahre Werth der eingeborenen Truppen in der anglo-indischen Armee? Die Antwort ist folgende: In den gegenwärtigen Verhältnissen erfüllen diese Truppen ihren Zweck vollkommen, das heißt, sie imponiren durch ihre Zahl und ihre Haltung den Völkern, aus denen sie hervorgingen, und vor welchen sie zwar nicht den Muth, aber eine bessere Disziplin, bessere Waffen und intelligentere Führer voraus haben. — In dem kleinen Jagd- und Plänkler-Krieg gegen die flüchtigen, oft rebellirenden Gebirgsvölker, die Thugs- und Pindaris, welche die Ebenen beunruhigen, oder gegen die armseligen Empörungen, reichen diese Truppen immer aus, um der Kompagnie die Oberhand zu sichern. Auch haben sie den Nutzen, daß sie zur Zeit der Ruhe den europäischen Regimentern alle Anstrengungen, allen schweren Dienst ersparen; sie sind die Handlanger, die Heloten, die Lastthiere der eigentlichen Armee. Sie machen, daß man die Soldaten des Mutterlandes, auf welche man in Zeiten der Noth allein rechnen darf, für die Schlachttage aufsparen kann; sie leisten alle Frohndienste und halten in den ungesunden Gegenden die Garnison; sie transportiren das Kriegsmaterial, die Geldsendungen, die Lazarethe; sie sind die Beine der Armee, während die europäischen Soldaten die Arme, den Kopf und das Herz vorstellen. Dieser Nutzen ist gewiß nicht unbedeutend. Aber wenn die Engländer mehr erreicht zu haben behaupten, so ist das eine Lüge, (ich sage absichtlich nicht Verblendung,) die nur das Uebermaß von Patriotismus entschuldigen kann. Wenn sie die Seapoyen den (nicht englischen) Truppen Europas an die Seite stellen, so müssen sie vor sich selbst und in ihrem Innern über diese handgreifliche und mit Bewußtsein ausgesprochene Lüge erröthen, denn die Seapoyen im Ganzen wer-

Digitized by Google

den selbst von ihren eigenen Offizieren verachtet. Ich leugne nicht, daß einzelne Züge persönlicher Tapferkeit vorkommen, aber dieß trifft man überall, sogar bei Frauen; bei dem Indier aber ist die Tapferkeit nur eine Sache des Tages, des Augenblicks. Unter den Augen eines vertrauten Offiziers wird sich der Naik schlagen, um Djemmadar, dieser um Soubadar, der Seapoye um Naik zu werden; sobald aber jener Offizier fehlt, hat auch die Tapferkeit ein Ende. Ich bin überzeugt, daß die Eingebornen vor den schlechtesten Truppen des Nordens nie Stand halten werden; sie stehen vielleicht im Gewehrfeuer, bei einer Belagerung, bei einem Bombardement fest, aber einen Bajonettangriff halten sie nicht aus. Proben und Beweise dafür brauche ich nicht weit zu suchen. Folgendes ist vielleicht das schlagendste Beispiel.

Während der Verwaltung des Sir George Barlow erhielt im Monat August 1809 die ganze Armee der Präsidentschaft Madras von ihren eigenen englischen Offizieren den Befehl zum Aufstand, um den Beeinträchtigungen, über welche jene Offiziere klagen zu können glaubten, zu begegnen. Die Seapoyen dieser Präsidentschaft, 45,000 Mann an der Zahl, in die Armeekorps von Hyderabad, Seringapatam und Chitteldroug vereinigt, waren von den ausgezeichnetsten Offizieren aller Waffengattungen, dem General Doveton, dem Artillerie-Obersten Bell, dem Major beim Geniekorps Havilland und unzähligen Andern kommandirt. Sie hatten bis daher die strengste Disziplin und den bewundernswürdigsten Gehorsam gegen ihre Offiziere bewahrt, und zeigten auch da nur die blinde Unterordnung unter den Willen derselben, ohne die Fragen zu begreifen, welche die Provinz in Aufregung versetzten; die europäische und eingeborene Artillerie schloß sich beinahe ganz den Insurgenten an. Und doch, was waren die Resultate dieser imposanten und einmüthigen Empörung?

Der Gouverneur, welcher die Seapoyen nach ihrem wahren Werth schätzte, stützte sich auf die sieben Regimenter und drei

Digitized by Google

Schwadronen Engländer, die er zu seiner Disposition hatte, und behandelte die Insurgenten verächtlich. Diese königliche Regimenter waren übrigens vereinzelt und standen in ganz Dekan vertheilt, doch aber rechtfertigte der Erfolg seine kühne Erwartung. Die 45,000 Seapoyen, in größeren Massen versammelt, brachen sich an den 5000 vereinzelt stehenden Europäern. Nach einigen Kämpfen, die einer großen Anzahl Seapoyen und mehreren europäischen Offizieren das Leben kosteten, nachdem ein eingeborenes Regiment im Carré von den Dragonern niedergehauen und zwei oder drei andere durch die königlichen Abtheilungen zerstreut worden waren, kehrten Alle zur Ordnung zurück; sie mußten sich vor Verfluß eines Monats auf Gnade und Ungnade ergeben und die Regierung hielt sich für kräftig genug, daß sie die Häupter der Empörung, die jetzt noch in den Offizierkorps stehen, begnadigen zu können glaubte. Das sind, nach dem englischen Ausdruck, stubborn things (erstaunenswerthe Vorfälle). Diese Thatsachen sind unwidersprechlich, sie sind authentisch, von neuem Datum, und die Theilnehmer und Augenzeugen leben noch. Weg also mit all' diesen Fabeln, den unverschämten Großsprechereien, die England der Welt aufbinden will, um jeden neuen Konkurrenten von den Ufern des Indus wegzuschrecken; die Seapoyen mögen von nun an auf der militärischen Stufenleiter den Platz einnehmen, den ihnen ihre asiatische Natur angewiesen hat. Auf einen Kern von Europäern gestützt, reichen diese Legionen sicher hin, um die Fremdherrschaft in ihrem Lande aufrecht zu erhalten; aber sich selbst überlassen, wären sie unfähig, sich die Freiheit zu erkämpfen. Auf dieser Höhe stehen sie nicht. Ueber das weichliche Asien zu herrschen, reicht ihre Spannkraft hin, aber gegen die Energie nordischer Krieger hielten sie keinen Augenblick Stand.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Beendigung des Krieges von Coorg. — Der Rajah vertraut auf die englische Großmuth und übergibt sich auf Gnade und Ungnade. — Ankunft zu Merkara; Beschreibung der Stadt; Schilderung des Rajah.

An demselben Tage, wo wir in dem Engpaß von Bakh so entschieden geschlagen wurden, erlitt die westliche Kolonne unter dem Befehl des Obersten Jackson, eine ähnliche, ja eine noch schmählichere Niederlage, da alle Bagage, alle Kranken und Verwundeten in dessen Hand fielen. Das Halbregiment Nro. 48 von der königlichen Armee hatte den ganzen Angriff des Feindes auszuhalten und verlor so viel Leute als das unsrige. Die Seapoyen hatten sich ebenso unbrauchbar in der Schlacht, ebenso feig und entmuthigt bei dem Rückzuge benommen. Alles schien einen höchst gefährlichen Stoß für die Waffen der Kompagnie zu weissagen: die beiden Heeresabtheilungen, die nördliche und westliche, waren kampfunfähig gemacht; die Gebirgstruppen, welche hier gekämpft hatten, konnten sich nun den beiden andern Colonnen entgegenwerfen. Der Rajah durfte sich nach einer der beiden freien Seiten, immer kämpfend, zurückziehen und nur drei Wochen die Feindseligkeiten hinausziehen, so wäre es um die ganze Operations-Armee geschehen gewesen: die Regenzeit allein hätte uns aufgerieben und unsere Gebeine bleichten jetzt in den Schluchten von Coorg. Aber das Glück, das den Unternehmungen der englischen Regierung so beständig lächelt, verließ sie auch in diesem gefährlichen Zeitpunkte nicht. Die Nachricht von diesen beiden Siegen, anstatt das Vertrauen und den Muth des Rajah zu erhöhen, jagte ihm Schrecken ein. Eine panische Furcht, eine unerklärliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner. Zu gleicher Zeit vernahm er, daß einer seiner Feldherrn, durch den englischen Residenten bestochen, einen wichtigen Paß der Colonne

Digitized by Google

des General Lindsay preisgegeben habe; freilich hätte dieses Mißgeschick sich leicht wieder gut machen lassen, da jene beiden Siege viele Truppen zu seiner Disposition stellten. Allein er überließ sich seinem bösen Geschick und seiner Feigheit, und schickte eilends Gesandte in das englische Hauptquartier, die seine Unterwerfung anboten, wenn man ihm Leben und Krone lasse.

In Erwartung einer günstigen Antwort, und um die Empfindlichkeit der Engländer zu versöhnen, erließ er den Befehl, daß man jeden Widerstand aufgeben und uns die Pässe öffnen solle; natürlich benützte man von unserer Seite dieses, ohne etwas zu versprechen. So besetzten wir vier Tage nach unserer Niederlage ohne einen Flintenschuß dieselbe feste Stellung von Bakh, an der wir unsere Kraft gebrochen hatten, und Coungol-Naik mußte nach dem Befehl seines Beschützers, dem er so tapfer und verständig gedient hatte, sich knirschend zurückziehen.

Als wir nun zum zweitenmale in jenen traurigen Enpaß einmarschirten, konnte es an trüben Empfindungen und Eindrücken nicht fehlen: hier waren unsere kaudinischen Pässe. Nicht von einem feindlichen Feuer bedroht, konnten wir die ganze Stellung genau in Augenschein nehmen, und nun entdeckten wir am Fuß des Berges einen Pfad, welcher die Verschanzung umzieng und vermittelst dessen wir jene ohne Schwertstreich hätten wegnehmen können. Diese Entdeckung erhöhte nur die Bitterkeit unserer Empfindung und den Unwillen gegen den General, der unsere kühnen Anstrengungen so übel geleitet hatte. Die Luft war von pestartigen Miasmen erfüllt, da die Leichname dort, wo sie gefallen waren, liegen blieben. Aber ach! Wir konnten unsere Kameraden nicht wieder erkennen. Die Hand eines barbarischen und fanatischen Feindes hatte da gewüthet; alle Köpfe waren verschwunden, und auch sonst die Leichname vielfach verstümmelt und geschändet. Jeden Schritt jagten wir ganze Schaaren von Geiern (der gräßliche malabarische Geier, mit seiner rauhen Kehle und seiner gemeinen

Digitized by Google

Physiognomie!) auf, denen wir ihre Beute und die Reste ihrer Festmahlzeit streitig machten. Beinahe auf der Spitze des Berges, wenige Schritte vom Wege ab, unter einen Bambusdach, erkannten wir die athletische Figur und die breite, mit Wunden bedeckte Brust unseres braven Obersten. Aber wo waren die geliebten Züge, diese edle Stirne, dieses geistreiche Lächeln, das hin und wieder seine ernste und melancholische Physiognomie überstrahlte? Ohne Zweifel hatte man seinen Kopf als Siegeszeichen nach der Hauptstadt gesandt. Wir gruben am Fuße eines hundertjährigen Teabbaumes ein Grab, in das wir den alten Krieger, mit einem Soldaten-Mantel zugedeckt, legten. Kein Stein bezeichnet die Stelle, aber in unsere Aller Herzen lebt sein Andenken unzerstörbar. Die Soldaten riefen ihrem „Vater" ein Lebewohl zu, und Thränen rollten über die rauhen Wangen, als der Trommler zum Abmarsch rief.

Die Barriere, an der unsere Kraft gescheitert hatte, war mit solcher Kunst aufgeführt, daß sie jetzt noch, in ihrem verlassenen Zustande, dem Vortrabe mehrere Stunden Arbeit verursachte, um einen gangbaren Weg für Artillerie und Bagage durchzubrechen. Während dieses unfreiwilligen Aufenthaltes ereignete sich ein neuer Vorfall, der zu den Empfindungen und Scenen des Tages paßte. Zwei Bauern kamen mit einem Sack, den sie an einem Stock trugen, daher: in diesem Sack lag ein irischer Soldat, den wir verwundet hatten zurücklassen müssen. Bald am Anfang des Kampfes war ihm ein Bein zerschmettert worden und bei unserem Rückzuge lag er unter Gebüsch versteckt. Er bemerkte von seinem Versteck aus, wie der Feind überall herumstrich, um den Todten und Verwundeten die Köpfe abzuschneiden, und indem er seine Klagen und sein Aechzen unterdrückte, war es ihm gelungen, bis Abends 8 Uhr unbemerkt zu bleiben. Eben da, wo die Dunkelheit so plötzlich einzutreten pflegt, führte der Zufall einen Indier in seine Nähe. Mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart stellte er sich todt; der Coorgah hält mit einem Ausruf des Erstaunens und macht Anstalt,

Digitized by Google

ihm den Kopf abzuschneiden; er kniet neben ihn, und hebt über ihn gebeugt sein Koukrie. Der Irländer hatte diesen Moment erwartet, er hält sein Bayonnett bereit, erhebt einen Arm, um damit den feindlichen Hieb aufzufangen und stößt zugleich dem Indier die Spitze in das Herz. Ohne einen Laut fiel derselbe auf ihn nieder. Mit dem noch übrigen Arm befreit er sich von seiner Last, und sieht wie die Schakal jenen Leichnam neben ihm verzehren. Aber zwei Tage und zwei Nächte blieb er ohne Verband, ohne einen Bissen Brod und ohne einen Tropfen Wasser. Das Leben wurde ihm unerträglich; er schrie und ächzte und wünschte den Feind oder den Tod herbei. Zwei Bauern kamen vorüber: es waren Pilger, die zu einem Tempel wallfahrteten oder in den heiligen Wellen des Cavery baden wollten. Sie traten zu ihm und trugen ihn in ein benachbartes Dorf, wo man ihn bis zu unserm Vorbeimarsch ernährte. Am vierten Tage brachten ihn dieselben Pilger zu uns, zwar noch lebend, aber schon mit Würmern in den Wunden. Dieser Mann hat alle diese Leiden und Gefahren überstanden und lebt jetzt noch; man mußte ihm das Bein amputiren, aber der Arm ist geheilt, Er nennt sich Irwin und wohnt zu Cuddalore, wo ein Spital für Invaliden ist, und hat im Jahre 1837 ein interessantes Büchlein über seine Erlebnisse veröffentlicht.

Wir benützten die Betäubung des Feindes, überschritten in Eilmärschen die beinahe unüberwindlichen Barrièren, welche Natur und Kunst uns entgegengestellt hatte, die aber jetzt Niemand vertheidigte, und erreichten am 10. April Merkara, die Hauptstadt des kleinen Reiches, wo wir uns mit den zwei andern Colonnen, der östlichen und südlichen, vereinigten; die westliche Colonne war kampfunfähig und in einem solchen Zustande, daß sie in ihre Kantonnirung hatte zurückkehren müssen. Außerdem hatten wir aber noch Jemand in Merkara erwartet, dessen Abwesenheit uns Unruhe machte: den Rajah. Er hatte wiederum seine Absicht geändert und war bei unserer Ankunft geflohen. Unsere Lage konnte jetzt noch gefähr-

Digitized by Google

licher werden als jemals, denn je weiter wir in das Land vorgedrungen waren, um so schwieriger und verderblicher wurde ein Rückzug während der Regenzeit und vor einem wenn auch noch so verzagten Feinde. Zum Glück für uns kam der Rajah auf die Idee zurück, sich der Großmuth der englischen Regierung zu vertrauen; er stellte sich an demselben Abend bei den Vorposten des Lagers, die ihn als Gefangenen einbrachten.

Am 11. April führte man ihn aus dem Zelte des englischen Residenten, wo er übernachtet hatte, in seinen eigenen Palast. Seine Ueberwachung war hier leichter, und man mußte ihn unter den Augen behalten, bis der Generalgouverneur über seine Schicksal entschieden hatte. Um die nöthige Ueberwachung weniger auffallend und beleidigend erscheinen zu lassen, vielleicht auch, um den Schatz, welchen man im Schloß verborgen glaubte, besser zu hüten, verlegte man das Hauptquartier selbst in den Palast des Königs, dessen Gastfreundschaft man dabei in Anspruch zu nehmen sich dem Anschein gab. Bei dieser Gelegenheit hatte ich Muße, gleich den Tag nach unserer Ankunft den königlichen Palast, so lange er noch Residenz des Rajah war, zu besichtigen. Ich hatte die Depeche, in der die einzelnen Ereignisse, von unserm Abmarsch bis zur Ankunft in Merkara, durch den Major Warren, dem nunmehrigen Kommandanten des Regiments, geschildert wurden, dem Obergeneral Lindsay zu überbringen. So durchritt ich, wenige Stunden nach dem die brittische Fahne auf den Mauern von Merkara thronte, die Straßen dieser Stadt, und vor mir öffneten sich die Pforten des Königspalastes, von dessen allgemein gerühmtem Glanz meine Einbildungskraft und Neugier sehr viel erwartete.

Merkara ist eine offene Stadt von ungefähr 10,000 Seelen, deren Hauptschönheit in einer äußerst malerischen Lage (sie ist amphitheatralisch am Abhang eines prächtig bewaldeten Berges erbaut) besteht. Zur Zeit der Eroberung war es ein Pettah oder dichtgedrängter, ziemlich regelmäßiger Halbkreis von indischen Häusern

Digitized by Google

zweiten Ranges, beherrscht von einer mittelalterlichen Burg, mit vier rechtwinklichten Seitenmauern, mit Gräben und Schießscharten, aber ohne Brustwehre. So konnte dieses Schloß wohl einem indischen Volksaufruhr die Stirne bieten, unseren Kanonen aber hätte es keine Viertelstunde Widerstand geleistet. Hinter dem Schloß und dessen weißen Mauern krönte ein dunkler, dichter Wald den Gipfel des Berges, der, wie die Stadt den einen, so den andern Halbkreis bildete. Diese hatte mehr den Anschein eines Bazars oder eines großen Karavanserai, als den einer Hauptstadt; nicht ein größeres, geräumigeres Wohngebäude, das Wohlhabenheit und Luxus hätte ahnen lassen. Alles bewies, daß es hier nur einen Herrn und Sklaven, aber keinen Mittelstand gebe. Niedere Häuser, ärmliche Buden, geradlinig aus Erde oder Lehm gebaut, mit einer offenen Veranda, mit grobzugehauenen Balken, die oft noch ihre Rinde hatten; endlich eine höchst einfache Moschee und zwei ziemlich reich mit Skulpturen versehene Pagoden, die aber vereinzelt und ferner von der Stadt standen: dieß war Alles. Die Burg bestand aus einem gemauerten Erdwall, der einen rechteckigen Platz umgab, auf welchem der Palast mit seinen Nebengebäuden und einige hübsche Kasernen standen.

Am Rande des Waldes, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, bemerkte man ein großes Gebäude von europäischer Bauart: die ehemalige Sommerwohnung des verstorbenen Rajah, jetzt aber von dessen Nachfolger als Jagdhaus benützt. Ein ungeheurer Saal war ganz mit Elephantenköpfen ausgeschmückt, die er alle selbst getödtet zu haben behauptete. Diese ungeheuren Schädel, kunstreich skelettirt und weiß, waren in mehreren Reihen, die Hauzähne nach Vornen gerichtet, aufgestellt. Jeder hatte eine Kugel beinahe an demselben Ort, in der Mitte der Stirn: eine Symmetrie, deren Affektation als aufschneiderische Gaskognade Lächeln erregte. Man mußte also annehmen, der Rajah habe diese Elephanten immer von vorne angegriffen und nie zollbreit rechts oder links von der Stelle getroffen,

Digitized by Google

wo der erste Schuß tödtlich ist. Ein anderes Gebäude, näher bei der Stadt, war noch nicht fertig: der neue Palast, den der Rajah durch einen europäischen Baumeister aufführen ließ. Ein hübscher, orientalischer Garten, mit Cypressen und Springbrunnen, war schon angelegt. Endlich fanden wir später auf dem entgegengesetzten Hügel eine kreisförmig ausgegrabene Arena für Thiergefechte, welche mich an die sehr ähnlichen römischen Anlagen solcher Art, z. B. bei Trier, erinnerte.

Wie ich die Stadt zum erstenmal durchritt, fand ich beinahe alle Straßen verlassen und öde; drei Viertheile der Bevölkerung waren bei dem Anmarsch der Fremden mit Zurücklassung ihrer Habe geflohen, theils aus Anhänglichkeit an den Rajah, theils aus Furcht vor den Ausschweifungen der Soldateska. Beinahe an jeder Hausthüre bemerkte ich ein Vorlegeschloß, oder, was als Beweis der Armuth und der Redlichkeit der Bewohner dient, ein einfaches, noch frisches Lehmsiegel. Dieses Vertrauen zur öffentlichen Sicherheit und Rechtlichkeit sieht sich auch gerechtfertigt: Keines dieser Siegel war erbrochen, obgleich ich mehrere arme Teufel, von Elend und Hunger beinahe aufgerieben, theils auf den Straßen umherstreifen, theils in den verlassenen Veranden niedergehockt fand. Die römische Toga, ein Hemd mit kurzen Aermeln, grober Wollezeug von weißer oder brauner Farbe, macht die Nationalkleidung aus; aber in Lumpen zerrissen, und nur in einzelnen Fetzen die Brust oder den Bauch bedeckend, war die ursprüngliche Form gar nicht zu erkennen. Ein leinenes Langouti ist das einzige nicht zerrissene Kleidungsstück, doch ließ auch hier der Anstand und die Schamhaftigkeit viel zu wünschen übrig. Ich fragte mich bei diesem Anblick, ob man unter unseren civilisirteren und glücklicheren Völkern, in einer verlassenen Stadt und am Vorabend eines allgemeinen Umsturzes, eine solche Sicherheit des Eigenthums finden würde? Ich fürchte, daß die Vergleichung nicht zu Ungunsten des armen Indiers ausfallen möchte. Aber nicht nur in Beziehung auf das

Digitized by Google

Eigenthum muß man seine größere Enthaltsamkeit anerkennen. Ich sah mehrere Frauen, die es gewagt hatten, zurück zu bleiben, um kranke Eltern oder Kinder zu pflegen. Sie haben vierzig Jahre überschritten und gelten in Indien wenigstens als Großmütter: unter dem Schutz ihres Alters glaubten sie sicher da bleiben zu können; aber auch dieses wird sie vor den rohen Galanterien des englischen Soldaten nicht schützen und in einer Woche werden wir ein Kriegsgericht zusammenrufen, um Nothzucht, an jenen Unglücklichen begangen, zu bestrafen. Darf man sich bei solchen Vorgängen wundern, wenn das englische Christenthum unter den Ungläubigen wenig Proselyten macht?

Doch hat auch der heidnische Despotismus seine traurigen Seiten: so bemerkte ich z. B. unter den wenigen Leuten, die mir auf der Straße begegneten, mit Verwunderung jeden Augenblick Gesichter, wo die Nase, ein Ohr oder beides, hie und da auch beide Ohren abgeschnitten waren. Später hörte ich, daß dieß die Lieblingsstrafe des Rajah war, die er bei den leichtesten Vergehungen anwendete. Hie und da zwar hatte ich Aehnliches in den Staaten des Nizam von Hyderabad gesehen; aber ich dachte mir nicht, daß ein so winziges Königlein dieselbe Tyrannei und Grausamkeit für sich in Anspruch nehmen würde, wie unser Verbündeter, der Soubadar von Dekan und sein allmächtiger Minister. Diese kleinen Souveräne, denen man aus Achtung vor den Verträgen (einige Zeitlang) die Unabhängigkeit läßt, mißbrauchen ihre Gewalt gewöhnlich im höchsten Grade. Nicht selten kommen diese armen, auf Befehl ihrer eigenen Regierung verstümmelten Leute zu dem englischen Residenten, um sich über die Grausamkeit ihrer Beamten zu beschweren; dieser aber kann nur sein Bedauern und seine Entrüstung ausdrücken, und hat kein Mittel, für die Zukunft Aehnliches zu verhindern; seine Vermittlung ist sogar oft für den Hülfesuchenden verderblich. Denn manchmal wendet man, um neue Klagen zu verhüten, noch grausamere Mittel an, z. B. die unterirdischen

Digitized by Google

Gefängniſſe (ein enges Mauerloch, wo man den Armen Hunger ſterben läßt). Dieſe letzte Methode iſt in Hyderabad ſehr im Schwang.

Wenn ich nur wenig Einwohner antraf, ſo waren ſie wenigſtens für den Augenblick durch ganze Legionen von Affen erſetzt, die alle Dächer bedeckten, mich entweder ruhig anſchauten, oder von Dach zu Dach ſpringend begleiteten. Zu gewöhnlicher Zeit wäre es für einen vereinzelten Reiſenden viel gefährlicher, einen ſolchen Affen zu tödten, als einen Menſchen. Dieſes Thier wird aus zwei Rückſichten für heilig und unverletzlich gehalten: erſtens iſt der Affe eine der Inkarnationen des Wiſchnu, und dann haben, der Sage nach, bei dem Ceylon-Krieg die Affen auf der Seite der Hindu gekämpft.

Bei meiner Ankunft im Schloſſe fand ich das 29. Regiment der königlichen Armee in der Kaſerne einquartiert, die früher für die Leibwache des Rajah beſtimmt war; General Lindſay, der Oberfeldherr bei der Expedition, ſaß gerade im Hauptſalon des Palaſtes mit dem Rajah und dem Reſidenten beim Frühſtück. Dieſes Gemach, ein großer quadratiſcher Saal, war nach europäiſcher Art mit vergoldetem Sopha und Armſtühlen meublirt; an allen Pfeilern hingen Spiegel, auf allen Konſoltiſchen ſtanden Uhren, die Fenſter hatten italieniſche Jalouſien; zwei Gemälde, ein großes Oelſtück, den Herzog von Wellington vorſtellend, und ein ſchlecht kolorirter Kupferſtich von Napoleon hingen, halb von Draperien verhüllt, an der Wand; endlich ſpazierten mehrere Koppeln Wachtelhunde, die man king Charles' breed nennt, frei und ungehindert umher, und ſchienen die beſondere Gunſt des Rajah zu genießen. Dieſer, der Maha Raja Vira-Jundra-Woudiaur, den ſeine Unterthanen Maha Samy (große Gottheit, Stellvertreter Gottes) nannten, war ein kleiner junger Mann von ungefähr 28 Jahren, kurz und unterſetzt und von ſehr ſchlechtem Ausſehen; ein Juden-Geſicht und Bart, eine Papagaien-Naſe, Habichts-Augen, verbunden mit einem Zug von Trotz und Gemeinheit,

Digitized by Google

machten schon beim ersten Anblick einen höchst unangenehmen Eindruck. Da er nie sich den mindesten Zwang angethan und nie etwas verhehlt hatte, so malten sich alle seine Empfindungen und alle seine Gedanken auf dem beweglichen Gesichte: es waren die eines Mörders, der nicht den Todesstreich zu thun wagt; man las Haß und Furcht in immerwährendem Kampf. Er saß mit gekreuzten Beinen wie ein Schneider auf einem Lehnstuhl, wo es ihm sehr wenig zu gefallen schien, und betrachtete jedes neue Gesicht mit Unruhe. Ich hatte den Unglücklichen mit mitleidsvollen Augen betrachten wollen, verließ ihn aber mit Abscheu.

Der Generalmajor Lindsay schien mir ein Lebemann, der mit seinem Bordeaurwein nicht geizte und ihn als Kenner schlürfte; etwas aufgeblasen von seiner wichtigen Stellung sprach er sehr langsam und schickte jedem Satz ein lautes Ah! Ah! voraus, das ihm bald bei unseren Soldaten den Beinamen „General Ah! Ah!“ eintrug. Der englische Resident, Oberst Fraser (jetzt Generalmajor und Resident am Hofe des Nizam), war zwanzig Jahre lang englischer Gesandter bei den französischen Besitzungen in Indien gewesen. Sein Andenken wird noch zu Pondichery, wo er sich nur durch Wohlthaten bekannt machte, verehrt; leider hat er sich in einem Augenblick des Aergers auf immer von dort verbannt: er fand dort freilich bei einigen Leuten Undank statt Lohn, aber dieses Unkraut wuchert überall, und wird schwerlich seltener bei seinen Landsleuten angetroffen, als bei den Franzosen. General Fraser ist einer von den Männern, die durch ihre ausgebreiteten Bekanntschaften, durch die Freiheit und den Umfang ihrer Ideen wahre Kosmopoliten sind. Als tüchtiger Astronom war er ein Freund und Korrespondent von Legendre und Laplace; ein vollendeter Diplomat, aber nichts desto weniger vor allem ehrenhaft, hat er mehreremal seine Stellung gegenüber von der Regierung kompromittirt, da er sie auf dem raschen Gange ihres ehrgeizigen Strebens aufhalten wollte; Engländer, aber doch nachsichtig gegen Fremde, ohne Vorurtheil und

Digitized by Google

Hochmuth: kurz, eine höchst seltene, aber um so angenehmere Erscheinung.

Die Coorgah sind eine Unterabtheilung des großen Nairenstammes, einer Kriegerkaste, welche von den Chatrias abstammt. Von dem Himalaya-Gebirge herkommend haben sich die Nairen hauptsächlich auf der Malabarküste in Canara, Wynaad, und im Gebirge bis an das Kap Kamorin verbreitet. Wir trafen mehrere Familien aus dieser Kaste während unseres Aufenthaltes in Merkara. Ihre Gebräuche, nur in dem einen Punkte, von denen der Coorgah verschieden, gestatten Polyandrie oder Vielmännerei, deren Anwendung aber gewiß nicht so ausgedehnt ist, als man gewöhnlich übertrieben darstellt. Sie kann so wenig als die Polygamie das durchgreifende Element der Familien sein. Die gewöhnlichste Form derselben ist die, daß eine Frau mehrere Brüder heirathet. Ebenso fand es auch Jacquemont in Bissahir, Kanawer und anderen Distrikten des Himalaya auf der Gränze von Tibet. Bei den Nairen von Malabar ist es ein heiliges Gesetz: die Frau, welche einen Bruder heirathet, heirathet zugleich alle seine Brüder.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Staat von Coorg wird zum Gebiet der ostindischen Kompagnie geschlagen. — Das 55ste Regiment erhält den Auftrag, den gefangenen Rajah bis Bangalore zu bringen. — Abreise. Reisetagebuch. — Seringapatam; die Bresche; die Moschee; das Ausfallthor; die Gräber und Mausoleen von Hyder-Ali und Tippoo-Sahib.

Die Antwort des Generalgouverneurs in Beziehung auf den Rajah ließ nicht lang auf sich warten. Man ließ ihm das Leben und ein ansehnliches Vermögen, etwa eine Million Franken jährlicher Einkünfte, aber er sollte seine übrige Lebenszeit zu Benares

Digitized by Google

unter der Aufsicht eines englischen Geschäftsträgers zubringen, welcher für seine Sicherheit haften und seine Geldangelegenheiten überwachen mußte. Die Regierung belastete sich dabei mit keiner neuen Pension; denn diese Summe war ganz einfach die Rente aus dem, was der Rajah schon vor mehreren Jahren in die Bank der ostindischen Kompagnie eingelegt hatte; und es handelte sich sogar einen Augenblick darum, ob man dieses Geld nicht zum Nutzen der Kompagnie konfisciren oder etwa der Armee als Beutegeld austheilen sollte. Doch machte die Furcht, die anderen eingeborenen Fürsten, welche ebenfalls Summen in der Bank liegen hatten, möchten das Zutrauen verlieren, daß man jenen nicht sehr gewissenhaften Gedanken wieder aufgab. Man begnügte sich also, alle die Schätze, welche man in das Schloß geflüchtet hatte, zu Gunsten der Armee in Beschlag zu nehmen; und diese mögen noch beträchtlich genug gewesen sein, da mein Antheil, den ich zwei Jahre nachher empfing, 6000 Franken betrug, während jeder Hauptmann 10,000 Franken und General Lindsay 140,000 Franken erhielt. Bei solchen Theilungen wird der Antheil des Soldaten als Einheit angenommen; der Unteroffizier bekommt zwei, der Feldwebel vier, der Oberfeldwebel acht, der Unterlieutenant sechszehn Theile, und sofort die Stufenleiter aufwärts; bei den höheren Offizieren aber ist das Verhältniß nicht mehr so streng regelmäßig.

Das Gebiet wurde ohne viele Förmlichkeiten mit dem der Kompagnie vereinigt; da man aber die Geschicklichkeit im Guerillakrieg und den Muth dieser Gebirgsbewohner schätzen gelernt hatte, so rieth die Politik, dieselben für sich zu gewinnen. Man machte einzig zu ihren Gunsten eine beträchtliche Ermäßigung der Steuern, indem sie fortan nur die Hälfte von dem zahlen sollten, was sie bisher ihrem Rajah erlegt hatten, und ihre Nachbarn der Kompagnie entrichten mußten. So fand dieses kleine Volk von Holzhauern und Jägern, die vermöge ihres Muthes und ihrer durch Arbeit und Gewohnheit gestählten Kraft hätten gefährliche Feinde

Digitized by Google

werden können, seinen eigenen materiellen Vortheil dabei, wenn es unter englische Herrschaft kam. Diese Betrachtung ist bei den geldgierigen, käuflichen Indiern immer entscheidend, und so hatte man nicht nur keinen Aufstand zu Gunsten der alten Regierung zu fürchten, sondern war sicher, falls der Rajah entkommen und in seinem Lande als Feind der Engländer auftreten würde, daß seine eigenen Unterthanen gegen ihn aufstünden. Man sicherte sich auch dadurch einen Stützpunkt und eine Operationsbasis mitten in der Gebirgsgegend, die nicht sicher war und auch nicht dieselbe Begünstigung genoß. Es war das machiavellistische System: divide et impera.

Die Resultate dieser gescheidten Politik, deren Verdienst allein Herrn Fraser gebührt, übertrafen alle Erwartung; und alsbald konnte man die ganze Armee aus dem Lande ziehen, mit Ausnahme einer halben Kompagnie Artillerie und einem Seapoy-Regiment, die mehr als Polizei denn als Garnison zu betrachten sind.

Nachdem diese Einrichtungen getroffen waren, mußte zunächst so schnell als möglich der alte Regent aus seinem Gebiet in einen sichern Aufbewahrungsort gebracht werden, bis die völlige Uebersiedelung nach Benares möglich wäre; sodann mußte man die Expeditionsarmee in möglichster Eile der herannahenden Regenzeit, die sich schon durch mehrere Gewitter angekündigt hatte, entziehen. Man beschäftigte sich daher mit Zusammensetzung der Eskorte und bestimmte, daß sogleich nach Abführung des Rajah auch die Armeekolonnen in ihre Kantonnirungen zurückkehren sollten.

Es war allgemein anerkannt worden, daß das 55. Regiment der königlichen Armee am meisten gelitten und die glänzendste Rolle in dem kurzen Feldzuge gespielt habe. Dafür wurde unserem Regimente die Ehre, sich unter allen andern auserlesen zu sehen, um den Rajah von Merkara nach Bangalore zu begleiten, von wo aus er nach Madras und zuletzt nach Benares geführt werden sollte. Außer dem 55. Regiment, welches die besondere Verantwortlichkeit für die Bewachung des Fürsten auf sich hatte, bestand die Kolonne

Digitized by Google

noch aus zwei Seapoy-Regimentern, und ſtand unter dem Oberbefehl des Generals Stewart, der während des Feldzuges das ſüdliche Armeekorps kommandirt hatte. Der 24. April war der zur Abreiſe feſtgeſetzte Tag. Um 1 Uhr präcis ſollte uns die Perſon des Rajah übergeben und dann ſogleich abmarſchirt werden. Durch eine allzu große Pünktlichkeit, die in ſolchen Fällen gebräuchlich iſt, ſtanden wir ſchon drei Viertelſtunden vor der beſtimmten Zeit in Schlachtordnung und in der Reiſeuniform vor dem Palaſte des Rajah; aber es verging eine Stunde, dann noch eine, endlich ſogar die dritte unter dem glühenden Himmel, ohne daß eine Bewegung in dem Schloßhofe die Ankunft des Gefangenen hoffen ließ. Die Soldaten fingen an zu murren und die Offiziere ſelbſt konnten kaum ihre eigene Ungeduld bezähmen: man wußte nicht, wem man die Schuld dieſer Verzögerung beimeſſen ſollte, einer Verzögerung, die der ganzen Eskorte gefährlich zu werden drohte, da mehrere Leute in den Reihen plötzlich, vom Schlag oder einem Sonnenſtich getroffen, niederfielen. Endlich erfuhr man, daß eine herzzerreißende Scene im Innern der königlichen Gemächer ſtattgefunden hatte: der arme Fürſt hatte ſich nur in der Hoffnung, ja man ſagte gegen das förmliche Verſprechen einer Begnadigung und theilweiſen Belaſſung ſeines Reiches ergeben und ſeinen ſiegreichen Truppen Befehl zum Rückzug ertheilt. Es war zu erwarten, daß man ihm nur ein elendes Schattenreich laſſen werde, wie ſo vielen anderen, aber er athmete wenigſtens die heimathliche Luft, lebte in ſeinem Harem und ſtarb, wo ſeine Ahnen geſtorben waren: ohne dieſe Bedingung hätte er uns bis zum letzten Mann Widerſtand geleiſtet, und — es wäre um uns geſchehen geweſen. Uebrigens mag er vertraut haben, wem er will, er wurde getäuſcht: der Generalgouverneur, Lord William Bentinck, hatte ſeine Entthronung ausgeſprochen. Dieſe Nachricht wurde ihm erſt an jenem Tage mitgetheilt, der ihn ſogleich ſeiner Heimath entreißen ſollte; nun war ſein Schmerz, ſeine Wuth, ſeine Reue, ſich der engliſchen Großmuth anvertraut

Digitized by Google

zu haben, ohne Gränzen: er wälzte sich in den gräßlichsten Konvulsionen auf dem Boden, zerraufte sich die Haare, rang die Hände, zerriß die Kleider. Lange Zeit konnte er sich nicht entschließen, seinen Fuß in den prächtigen, vergoldeten Palankin zu setzen, der ihn, als letztes Zeichen seiner Macht und Hoheit, in die entfernte Gefangenschaft tragen sollte. Seine Frauen, fünfundzwanzig an der Zahl, schrien jämmerlich, umfaßten seine Knie und beschworen ihn, sie seine Gefangenschaft theilen zu lassen.

Endlich wurden die Truppen und die Anführer ungeduldig; man drohte, ihn mit Gewalt fortbringen zu wollen. In diesem Augenblick fand er das Gefühl seiner Würde wieder; er durfte sich der brutalen Berührung der englischen Soldateska nicht aussetzen, faßte einen raschen Entschluß und warf sich in den Palankin, in welchem er sich einschloß, während die Abreise der Frauen, denen man die Mitreise gestattet hatte, vorbereitet wurde. Ihre Sänften, fünf und zwanzig an der Zahl, kamen zu dem Feldlazareth und machten einen Theil des Nachtrabs aus, der von einem dicken Offizier, Namens Hay, befehligt wurde, den der Rajah selbst auserlesen hatte, da er ihn wegen seiner Figur für einen Eunuchen hielt.

Nachdem all' dieses geschehen war, erschien der vergoldete königliche Palankin endlich auf der Schwelle des Palastes, näherte sich dem Mittelpunkt unsers Regiments, das ein Carré bildet, um ihn zu empfangen, und dann abzumarschiren. In diesem Augenblick öffnete der Rajah die Palankinthüre, und Major Warren ließ unwillkührlich präsentiren; er dankte, aber sein Gesicht schwamm in Thränen, er blickte rückwärts auf sein Schloß, die Ebene, die heimischen Wälder, die er nie wieder schauen sollte. Der Weg führte an dem Sommerhause seines Vaters vorüber; dort lag eine kleine Vorstadt der Residenz. Alle Einwohner waren unter den Thüren: sie warfen sich voll Achtung in den Staub und riefen: Samy! Samy! (Gott! Gott!) dieß war die letzte göttliche Ehrenbezeu-

Digitized by Google

gung, und der arme Sterbliche, dem man jenen Titel zum letztenmal gab, schluchzte wie eine Frau, die aus dem Paradies gejagt wird.

Nach einem Marsch von zwei Stunden durch einen dichten Wald, auf schmalem Pfade, wo die Bewachung äußerst schwierig war, und der Rajah mit ein wenig Energie sich hätte befreien können; sahen wir einige Zelte auf einer Lichtung zwischen den großen Bäumen: es war unser Lager, das man schon im Voraus zugerichtet hatte. Ein großer, eingezäunter Raum war für den Rajah und seinen Harem bestimmt; dorthin brachte man seinen Palankin und jene Sänften, und zog dann einen Kordon ringsherum mit dem Befehl, bis Anbruch des Tages Niemand herausgehen zu lassen. Um neun Uhr Abends setzte der Rajah sich im Mondschein vor sein Zelt, und empfing da den Besuch des Obersten Stewart und seines Stabes. Während dieser Unterhaltung spielte die Regimentsmusik der verschiedenen Regimenter mehrere Stücke, was ihm einige Zerstreuung zu gewähren schien. Gegen zehn Uhr aber entstand ein panischer Schrecken und man sagte, ein Korps von Coorgah rücke an, um ihren Fürsten zu befreien. Sogleich ging dieser in seine Umzäunung zurück und die Hälfte der Eskorte trat unter die Waffen. Ein höchst sonderbares Geräusch ließ sich hören, wie das eines nicht sehr weit entfernten Gewehrfeuers. Bald aber erfuhren wir, daß Feuer zufällig einen benachbarten Wald ergriffen habe, und daß jene Explosionen von dem Bambusrohr herrühren, indem die eingeschlossene Luft sich durch die Hitze ausdehne und die Rinde sprenge.

Rings von Wald umgeben, wie wir waren, konnte uns der neue Feind gefährlicher werden, als der vermuthete; aber bald wurden wir von unserer Unruhe befreit: der Wind erhob sich von einer Seite, so daß er den Brand von uns abwandte, und mit dem Wind kam etn starker Regen, der bis Anbruch des Tages dauerte.

Digitized by Google

Den 25. April. — Morgens war die Witterung milder, aber dichte Nebel, die sich von Zeit zu Zeit in einen feinen Regen auflösten, gaben dem ganzen Lager ein höchst trauriges Aussehen. Wie wir uns gegen 8 Uhr in Marsch setzten, konnten wir nur mit Mühe vorwärts kommen. Der eingedrungene Regen hat unsere Zelte doppelt so schwer gemacht; die Erde ist beinahe einen Fuß tief ganz erweicht; an manchen Orten steht das Wasser zwei Fuß tief, so daß die Thiere nur mit Widerwillen durchschreiten. Die Ochsen sind, wenn man Geduld hat, auf sie zu warten, die besten Lastthiere; sie kommen endlich gewiß an. Nicht so ist es mit den Kameelen, die eine schlimme Figur in diesem Schmutz spielen; sie glitschen jeden Augenblick und fallen oft so ungeschickt, daß sie nicht mehr aufstehen können. Bei einem Marsch von vier Wegstunden mußten wir deßhalb mehreres Gepäck zurücklassen. Gegen 2 Uhr Nachmittags kamen wir nach Jumboor, einem kleinen Dorfe, das immer noch im Walde liegt. Die Wohnung des Rajah war schon viel bescheidener als gestern, und die Umzäunung nahm nur die Hälfte des Raumes ein. Uebrigens hatte sich auch die Zahl der Diener und der Frauen bedeutend vermindert, und von fünfundzwanzig blieben ihm nur sechs; die andern waren in ihre Heimath zu ihrer Familie zurückgekehrt: solcher Art ist oft die Treue, wenn sie sich im Unglück erproben soll.

Den 26. April. — Neuer Regen, neues Ungemach. Das Wasser umgibt uns von allen Seiten, die Erde scheint Tausende von Reptilien auszuspeien; Skorpionen und Tausendfüße dringen überall ein; der Gestank und das Ungeziefer verfolgt uns bis in unser Zelt. Wir lagerten vier Wegstunden weiter zu Ramsamy-Gonoway, einem großen Dorfe am Cavery. Auf dem Hauptplatz vor der Pagode war ein merkwürdiges Stück Skulptur: ein Ochse von natürlicher Größe, der auf einer Granitplatte liegt und gegen die Unbilden des Wetters durch ein glockenförmiges Zelt, das auf kleinen Säulen ruht, geschützt ist. Der Hals des Thieres war

Digitized by Google

mit Blumengewinden geschmückt und das Volk warf sich vor dem Bilde unter dem Getön des Tamtam und des Dudelsacks auf die Erde nieder.

Am 27. April überschritten wir den Cavery. Von da an waren wir auf dem Gebiet von Mysore, und sagten der Wald- und Berggegend Lebewohl. Vier Stunden weiter, bei dem Dorfe Balkpoor, fanden wir eine Schwadron des 8. eingeborenen Reiterregiments, und eine Kompagnie reitender Artillerie, die man uns von Bangalore aus entgegengesandt hatte. Die Offiziere, welche dabei waren, benachrichtigten uns, daß das Gerücht von den Niederlagen jener beiden Kolonnen den übelsten Eindruck in dem ganzen Land, durch welches unser Marsch ging, hervorgebracht habe; daß die schwarze Fahne in vielen Dörfern um Seringapatam aufgepflanzt worden sei, und daß man einige Zeit nicht ungegründeta Sorge vor einem Aufstand in Masse gehabt habe, als die unerwartete Nachricht von der Unterwerfung des Rajah die Anführer einschüchterte. Es sei zwar Alles wieder in Ordnung, aber man habe doch für besser erachtet, unsre Eskorte zu verstärken. Uebrigens wurde unsre Marschroute nicht geändert und man glaubte mit Recht, daß der Anblick eines gefangenen Fürsten, welcher wie im Triumph an die Stelle geführt wurde, wo Tippoo unterlegen war, das wirksamste Mittel sein möchte, die Gährung zu ersticken und die Gemüther zu besänftigen.

Den 28. und 29. setzten wir mit dem Marsch aus, um die Bedeckung neu zu organisiren und unsern Kranken einige Ruhe zu lassen. Die Ruhr war im Lager eingerissen und wir hatten beinahe alle unsere Kameele verloren: die gewöhnlichen Folgen der Regenzeit. Der Verlust unserer Lastthiere hätte uns beinahe ganz ohne Lebensmittel gelassen, wenn nicht glücklicherweise gerade in demselben Augenblick ein Zug von Brinjaries in unsere Nähe gekommen wäre. Die Brinjaries oder Lambadies sind die Zigeuner Indiens; dies ist die ursprüngliche Quelle, aus der alle jene wandernden Stämme Europas hervorgegangen sind. Ihr erster

Digitized by Google

Ursprung wird schwer nachzuweisen sein, doch scheint eine sehr starke physische Aehnlichkeit auf gemeinschaftliche Abkunft mit den Mahratten hinzuweisen; der Religion, den Gebräuchen, den Sitten und der Sprache nach unterscheiden sie sich gänzlich von allen Kasten dieses Volkes. Es ist augenscheinlich eine Unterabtheilung der Paria-Kaste, aber außerhalb aller eigentlichen Gemeinschaft als Hindu, da sie mit der Brama- und Menu-Religion gar nichts zu schaffen haben. Rienzi führt ihren Ursprung auf die Eroberung Indiens durch den berühmten Timur (Tamerlan genannt) im Jahr 1398 zurück. Nach ihm hat sich die Kaste aus Paria-Horden von allen Schattirungen gebildet, welche die mongolischen Heere als Spione und Lieferanten begleiteten, und die durch eine lange Gewerbsgenossenschaft endlich zu einem Volke verschmolzen. Man trifft sie jetzt in unzähligen Lagern, durch die unermeßliche Halbinsel umherziehend, wo sie ausschließlich den Getreidehandel treiben. Zur Zeit des Kriegs plündern sie, bringen den Heeren Zufuhr und dienen als Spionen, während die Mädchen auch ihr Gewerbe treiben. Zur Friedenszeit machen sie grobe Tücher, und handeln mit Reis, Butter, Salz, Arak, Opium u. s. w.; kurz sie treiben jedes und Alles, und ihre Weiber verdienen Geld mit Wahrsagen. Diese sind hübsch und gut gebaut, wie die meisten indischen Frauen, aber bis zum Eckel geil. Es geht beinahe so weit, daß sie wie in der Mythologie von den Bacchantinnen erzählt wird, truppweise auf Liebhaber ausziehen, und falls man sie abweisen würde, in Wuth gerathen und ihre Verächter in Stücke reißen. Ihre Kleidung ist bunt und recht hübsch, so lange sie neu ist; aber sie wechseln und reinigen dieselbe nie, bis sie ihnen in Lumpen vom Leibe fällt, und sie scheinen einen eigenen Gefallen an dieser Unreinlichkeit zu finden. In unserer Verlegenheit war die Ankunft einer solchen Truppe uns sehr willkommen und von großem Nutzen. In zwei Tagen versahen die Brinjaries uns mit allem Nöthigen und ersetzten unsere Lastthiere, so viel wir bedurften. „Die Brinjaries leben familien-

Digitized by Google

„weise; nicht selten sieht man Vater und Tochter, Oheim und „Nichte, Bruder und Schwester zusammen leben und sich vermi„schen, wie die rohen Thiere. Sie sind mißtrauisch, lügnerisch, „spiel- und trunksüchtig, und gänzlich ununterrichtet; sie verachten „die Religion, und ihr ganzer Glauben besteht in der Furcht vor „den bösen Geistern und vor dem Schicksal.“ *)

Beinahe alle Coorgah, die ihren Rajah bis dahin begleitet hatten, verließen diesen hier an der Schwelle seiner Staaten. Von dreihundert schmolz die Anzahl auf sechzehn. Man mußte ihm sogar von uns aus für Träger sorgen, da seine Boyhis gleichfalls verschwunden waren. Von seinen Frauen blieben ihm nur drei, darunter die älteste und die jüngste, seine erste und letzte Liebe, die, welche er am meisten liebte, und die, welche er am öftesten gekränkt hatte. Diese drei Frauen blieben ihm treu bis ans Ende; sie begleiteten ihn nach Benares und theilten seine Gefangenschaft.

Von Balkpour an hörte jeder königliche Glanz auf; das große Zelt, mit seinen doppelten, karmoisinfarbnen Wänden verschwand. Ein Hauptmannszelt wurde für den Rajah bestimmt und nebenan ein anderes ähnliches für seine Frauen gestellt, die man nur durch einen einfachen Vorhang der Neugier der Soldaten entzog. Die Regimentsmusik spielte nicht mehr zu seiner Unterhaltung und jeden Tag wurde seine Lage drückender: er wurde von jetzt an nur wie ein Kriegsgefangener behandelt, den man strenge bewachte. Jeden Tag bezog eine andere Kompagnie und ein neuer Offizier von unserem Regimente die Wache bei ihm in einem Zelt, welches hart an das seinige stieß. Der Offizier hatte den Befehl, mehreremal des Tags und des Nachts nach dem Rajah zu sehen, um sich von seiner Gegenwart zu überzeugen, für welche er persönlich verantwortlich gemacht wurde, und alle Protestationen und Klagen des Gefangenen, dem eine so nahe Berührung mit den Fremden übel

*) Rienzi.

Digitized by Google

gefiel, waren umsonst. Der Charakter des englischen Volkes ist durchaus positiv: bei ihm dauert der Respekt nur so lange, als Macht, Vermögen oder Rang ihn gebieten; und die rücksichtslose, familiäre Behandlung, welche durch obigen Befehl herbeigeführt wurde, war gewiß die unerträglichste Beleidigung.

Am 30. April gelangten wir nach Kittoor, einem Städtchen von 500 bis 600 Feuerstellen. Von ferne bietet es einen recht hübschen Anblick in der schön bewaldeten und hüglichten Gegend dar. In der Nähe besehen aber ist es immer dasselbe Elend, derselbe Schmutz, dasselbe Ungeziefer. Die öffentlichen Plätze sind voll von ganzen Karavanen armer Reisenden, von Kaufleuten und Pilgern, die hier nach und nach unverwischbare Spuren zurücklassen. Sie suchen durch Zusammenhalten den Räubern und Dieben zu entgehen. Bemerkenswerth ist, daß die alten verlassenen und zerfallenen Quartiere der Stadt aus besser gebauten Backsteinhäusern bestanden, und daß man neuerer Zeit keine solche mehr gebaut hatte. Die neueren Gebäude, die sich daneben erheben, sind von so schlechtem Stoff, daß sie in höchstens drei Jahren wieder zu Staub zerfallen, und beweisen deutlich, daß der Wohlstand und die Bequemlichkeit des Lebens abgenommen hat. So müßte das Land früher, sogar während der ewigen Kriege und der Einfälle jener räuberischen Pindarier weniger arm gewesen sein, als jetzt? Hat damals ein Mittelstand existirt? Wo ist er hingekommen und durch was ist er unterdrückt worden? Ich möchte ganz ernsthaft die Frage aufwerfen: Ist Indien vielleicht unglücklicher unter der civilisirten englischen Regierung, als unter dem mahomedanischen Despotismus oder unter der Anarchie seiner indischen Rajah? Gibt es ein größeres Unglück als eine Fremdherrschaft? Ist eine solche nicht ein wahrer politischer Vampyr?

Den 1. Mai kamen wir nach Vertora (5 Wegstunden). — Der unglückliche Rajah, immer mehr in seiner Eigenliebe, seiner fürstlichen Würde, seiner eifersüchtigen Schamhaftigkeit gekränkt,

Digitized by Google

in seinen Hoffnungen aufs Aeußerste betrogen, wurde ernsthaft krank, so daß man ihm einige Tage Ruhe gönnen und die Kolonne halten lassen mußte.

Diesen Tag, den 2. Mai, traf gerade mich die Wache: nur mit Bedauern hatte ich ihn herbeikommen sehen, denn das Amt eines Gefängnißwärters erfüllt mich mit dem tiefsten Widerwillen: doch konnte ich nicht ausweichen, es war meine Pflicht. Wie ich den Rajah von meinem Vorgänger übernahm, machte ich ihm den tiefen asiatischen Salam und gab ihm den Titel Maha-Rajah und Huzrek, was unserer Majestät gleich ist. Der Arme, erstaunt und erfreut über eine so ungewohnte Höflichkeit, suchte mich festzuhalten und wider meinen Willen ließ ich mich zu einer ganz unfreiwilligen Gefälligkeit hinreißen, denn mein französischer Ursprung ließ mich fürchten, daß ich mich in den Augen meiner Vorgesetzten kompromittire, wenn ich die Ergießungen des Gefangenen annehme. Man muß bedenken, daß ich der einzige Offizier im Regiment war, der sich in der Landessprache auszudrücken wußte: seit mehreren Tagen war ich also der Erste, der ihn verstehen, und mit dem er sich einigermaßen unterhalten konnte. Er benützte es, um sein Herz zu erleichtern und sich dem einzigen Genuß des Unglücklichen hinzugeben, nämlich um zu klagen. Unmerklich ließ ich mich durch das Interesse, das mir seine Unterhaltung einflößte, mit hinreißen, und fragte ihn endlich, wie er so ungeschickt habe sein können, nach zwei Siegen, zu einer Zeit, wo der Mousson sogar bei einer zweiwöchentlichen Unthätigkeit von seiner Seite aus gewiß aufgerieben hätte, sich zu ergeben. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm einen Vorwurf darüber zu machen, wie ein Zuschauer beim Schachspiel dem verlierenden Spieler einen entscheidenden, ungeschickten Zug vorwerfen kann. Er antwortete mir ganz naiv und warf alle Schuld auf sein schlimmes Geschick und seinen bösen Dämon. Er habe wohl gewußt, daß es nur bei ihm stehe, uns ganz zu vernichten, und es sei Schade, daß er es nicht gethan, da er später im-

Digitized by Google

mer noch dieselben Bedingungen hätte erhalten können, wie jetzt. Aber er habe gedacht, die Hülfsquellen der Kompagnie seien unerschöpflich, und man würde neue Truppen gegen ihn geschickt haben, so daß er in die Länge hätte doch unterliegen müssen. Andererseits habe man ihm Hoffnung gemacht, daß er bei einer augenblicklichen Unterwerfung seine Staaten wenigstens unter englischer Oberhoheit werde behalten dürfen. Er setzte bei, wenn er die Treulosigkeit, mit welcher man ihn jetzt behandle, hätte voraussehen können, so würde er bis zum Tod widerstanden haben und ein Grab in seinen Bergen dem Gefängniß in Benares vorgezogen haben. So oft diese Vorstellung seinen Geist beschäftigte, gab es einen Ausbruch von Jammer, Verwünschungen und Thränen, daß man es kaum mit anhören konnte. Ich war ganz erleichtert, als meine Wachzeit um war.

Den 4. Mai rückten wir bis Polally, einem kleinen Orte, in der Ebene nahe bei Seringapatam gelegen.

Es war zehn Uhr Morgens: wir hatten gestern einen sehr ermüdenden Marsch von 10 Wegstunden auf einer sandigen und felsigen Straße gemacht; aber wir sahen in der Entfernung einer kleinen Stunde die zwei schlanken Minarete, welche wie ein Grabmal sich über der zerstörten Hauptstadt von Mysore erheben. Alle Müdigkeit war vergessen, Alle waren begierig, den Schauplatz einer der interessantesten Episoden in der indischen Geschichte zu durchwandern. Durch einen sonderbaren Zufall, der aber den Eindruck erhöhen mußte, war es gerade der Jahrestag, daß jenes so kurze, aber so glänzende Reich untergegangen war. Es war gerade fünf unddreißig Jahre, daß jene Dynastie von nur zwei Regierungen unterlegen war; aber sie hatte sich mit der ganzen Existenz, mit allen Erinnerungen der Nation, welche ihr Ruhm und Glück verdankte, identifizirt. Seit einigen Tagen waren überall, wo wir hinkamen, die Namen Hyder-Ali und Tippoo auf allen Lippen, sie erfüllten die ganze Atmosphäre. Unsere Einbildungskraft war

Digitized by Google

durch die historischen Erinnerungen, auf die wir mit jedem Schritte stießen, unendlich gesteigert, so daß wir mit einer Art abergläubischen Schauders und Respekts uns aufmachten, die Gräber jener Helden der asiatischen Freiheit, jener patriotischen Märtyrer zu betreten. Aber ein mich noch näher angehender Umstand sprach zu meinem Herzen, ein anderes Bild zeigte sich mir auf dieser noch offenen Bresche, und ließ mich hier ganz persönliche Beziehungen finden: an ebendemselben Tage war es 35 Jahre, daß mein Vater, ein Glücksritter wie ich, ein englisches Korps zum Sturm gegen diese Wälle führte, dort eine rühmliche Wunde erhielt und mit seinem Blut die Aufnahme in die englischen Reihen bezahlte. Am Jahrestage, 35 Jahre nachher, kam sein Sohn in derselben Uniform vor diese Mauern, und führte einen gefangenen Fürsten mit sich: sonderbare Launen des Schicksals!

Von meinen zwei liebsten Kameraden, den Lieutenants Bayly und Havilland begleitet, machte ich mich zu Fuße nach Seringapatam auf. Auf jedem Schritt begegneten wir dem Cavery, der sich hier in unzählige Kanäle theilt. „Nachdem dieser Fluß sich „von Nord nach Süd durch das Thal geschlängelt hat, vereinigt „er alle seine Gewässer, um sich am Fuß der Stadtmauern selbst „von neuem in zwei Arme zu theilen, die eine lange, schmale Insel bilden. Zwei Hügel erheben sich an jedem Ende: den einen „nimmt die Stadt Seringapatam ein; drei Viertelsstunden von da, „auf dem nördlichen Abhange des andern nicht so hoch ansteigenden „Hügels liegt eine offene, ganz und gar indische Stadt: *) die Pettah oder Vorstadt von Ganjam. Sonst war dieß die Vasallin, der kommerzielle und industrielle Zusatz für jene königliche und kriegerische Hauptstadt. Sie enthält heute noch Buden, wo man die Gewebe antrifft, welche früher den Stolz und den Reichthum Indiens ausmachten, jetzt aber durch die Konkurrenz der englischen

*) Montholon de Semonville, Revue de deux Mondes.

Waaren beinahe überall verdrängt sind. Die Kompagnie unterhält hier eine Anstalt für eingeborene Invaliden und bedeutende Magazine.

Ehe man von Nordwest her die Stadt betritt, kommt man durch eine andere, beinahe ganz verlassene und öde Vorstadt, und über mehrere Brücken des Cavery, worunter eine zugleich als Weg und als Wasserleitung dient. Dieses letztere Werk ist offenbar englischen Ursprungs, aus jener Zeit, wo Seringapatam Hauptquartier einer Miliärdivision war. Folgt man dieser Richtung in einer prächtigen Allee von Mimosen, Feigen- und Mangobäumen, welche sich längs des Kanals der Festung zu zieht, so hat man eine malerische Ansicht nach der andern. Hier steigen die Verandas der Häuser, welche man da von der Seite sieht, nach Art der Treppen von Benares, bis in den Fluß hinab, und dazu wird die Scene von den vielen Menschen belebt, die im geheiligten Wasser des Flusses ihre Abwaschungen vornehmen. Etwas weiter entfernt sieht man eine Masse von unnahbaren Ruinen unter dem prächtigen Laubdache des Pipol; die Grundfläche ist ganz mit Schutt bedeckt, aus dem je zuweilen die dortige Grab-Cypresse hervorragt: alles ist voll Schutt, Staub und ungesunder Dünste. Die Sommerregen haben das Gebälk zerstört, die Dächer sind eingebrochen, die Wände haben sich gesenkt; kurze Zeit nur noch, und Alles wird dem Erdboden gleich und nirgends mehr eine Spur von menschlicher Wohnung sein. Nur wenige zerstreute Monumente scheinen trotz ihrer feinen Struktur der allgemeinen Zerstörung Widerstand leisten zu wollen: es sind dieß mongolische Gräber von zierlicher Form mit mühsam gearbeitetem und zerbrechlichem Gitterwerk, und mit bunten, vergoldeten Kuppeln.

Als wir die erste Zugbrücke überschritten hatten, gingen wir längs der Wälle hin, um nach Gefallen die berühmten Festungswerke zu betrachten, welche doch diese heldenmüthige Stadt nicht schützen konnten. Man sieht sie gerade noch, wie sie seit der Kanonade vor 35 Jahren waren; nichts ist ausgebessert worden und

Digitized by Google

auch die Zeit ist unmerklich an diesen Massen vorübergegangen. Zwei zersprungene Haubitzen bezeichnen noch den Platz, wo die Sturmkolonne unter dem Befehl des Generals Sir David Baird auf dem Laufgraben gegen die Bresche vorrückte. Der Sturm fand am hellen Mittag, den 4. Mai 1799, Statt. Nach einem hartnäckigen Kampfe eroberten die alliirten Heere der Engländer unter Harris und des Nizam unter Mer-Alum die Stadt. Tippoo kam im Gefecht um, und mit ihm ging sein großes Reich unter, das den Sturz aller anderen Staaten der Halbinsel nach sich zog. Der besondere Glücksstern der Engländer zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, wie sonst bei so vielen kritischen Anlässen: nur drei Tage später hätte eine plötzlich und unerwartet eingetretene Ueberschwemmung des Cavery die Engländer genöthigt, die Belagerung aufzuheben; der Sultan wäre gerettet gewesen und das ganze Geschick Indiens hätte vielleicht eine andere Wendung genommen.

„Der Reisende, welcher heutzutage Seringapatam betritt, findet „in seinen zerstörten äußeren Theilen das Schweigen des Todes. „Die gegenwärtige Stadt ist so verlassen, daß ihre Bevölkerung, „die sich in den Mittelpunkt um einen abscheulichen Bazar her gedrängt hat, nicht mehr als 800 Seelen zählt; alle anderen Stadttheile, die eine Stadt von 40,000 Einwohnern ausmachen könnten, „sind durchaus zerstört und leer. *) Mitten in diesem Chaos erheben sich hie und da einige alte Bäume, einzelne Ueberreste der verlassenen Gärten, und bedecken mit ihrer kräftigen Vegetation die umherliegenden Trümmer. Der Palast des Sultan ist in dem kläglichsten Zustande; doch kann man noch einen großen Saal erkennen, mit einer weiten Tribüne, wo Tippoo bei feierlichen Audienzen zu sitzen pflegte. Auch die Vertheilung der innern Gemächer, die Wohnnng der Frauen, der Platz für die Leibwache läßt sich nachweisen. Auf der Mauer eines der Kabinette bemerkt man sogar

*) Montholon de Semonville, revue de deux mondes.

einige Freskobilder, schlecht von einem europäischen Künstler gemalt, welche die Schlachten des Sultans und seine Zusammenkunft mit Lord Cornwallis darstellen. Die Höfe sind von langen Reihen eiserner Kanonen jedes Kalibers, die einst auf den Wällen standen, jetzt aber ohne Lafetten und unbrauchbar sind, eingenommen.

Wenn man den Palast verläßt, richtet man unwillkührlich seine Schritte zu der prächtigen, ebendaselbst gelegenen Moschee, deren eigen geformte Minarete die ganze Gegend zieren und gleich beim Eintritt in das Thal die Blicke des Reisenden auf sich ziehen. Ihre Höhe beträgt zwar nur 114 Fuß bei 6 Fuß Durchmesser, aber ihre prismatische Form läßt sie noch schlanker erscheinen. Der gothische Baustyl hat meiner Ansicht nach nie die unvergleichliche Grazie seines orientalischen Urbildes erreicht; trotz seiner Spitzen, seiner kühnen Thürme, seiner zierlichen Kanten ziehe ich das einfache Minaret des Islam weit vor. Jener behält immer die Schwere und Düsterheit unseres grauen Himmels und scheint die Kristallisationen des Eises nachzuahmen; es sind die Tropf- und Warzensteine unserer Höhlen; ich sehe nur die mühselige Phantasie eines bizarren und melancholischen Geistes darin. Die orientalische Baukunst dagegen hebt sich an dem azurnen Himmel wie eine Cypresse, wie eine hochgestielte Blume ab; sie schmückt sich mit lebendigen Farben, schimmert an der Sonne, öffnet sich der Luft und dem Licht, leicht, graziös, hochgeschwungen, mit runden, warmen, wollüstigen Formen: es ist ein Lied der Freude und der Hoffnung, das in den Wolken zu singen scheint: Ehre sei Gott in der Höhe! Diese Empfindung hatte ich am Fuße der herrlichen Moschee von Seringapatam, hatte ich noch stärker, als ich von der höchsten Spitze dieser Minarete das prächtige Panorama zu meinen Füßen überschaute. Der alte Derwisch, der hier den Hüter machte, begleitete uns bei der mühsamen Ersteigung, um etwas länger an der Stelle eines Cicerone, die er selten üben durfte, sich zu erfreuen. Während er uns geleitete, flogen Tausende von Waldtauben

Digitized by Google

bei dem Geräusch unserer Schritte aus den Oeffnungen, die man in dem Mauerwerk angebracht hatte, um ihnen zum Zufluchtsort zu dienen, und erhoben auf den schlanken Zinnen des Karnießes ihr melancholisches Geschrei. Von dieser Höhe bezeichnete uns der alte Einsiedler ganz genau die Stellung der Alliirten bei der Belagerung, deren Augenzeuge er gewesen zu sein behauptete; er ließ nach und nach alle einzelnen Phasen des letzten Kampfes vor unseren Augen und vor unserer Phantasie vorüberziehen, und bot sich an, uns unten bei einer kleinen Ausfallspforte, welche sich auf die äußeren Verschanzungen öffnete, den Ort zu zeigen, wo man den Leichnam Tippoo's gefunden hatte. Die Stelle, wo sein Kopf lag, ist mit einer grauen Granitplatte bezeichnet, in welche man einen eisernen Ring eingelassen hat.

Nach der Erzählung des Derwisches ruhte Tippoo, nachdem er den ganzen Morgen selbst das Feuer gegen die Rückenschanzen der Engländer geleitet hatte, ein wenig von der Anstrengung aus, als man ihm meldete, daß die Engländer den heißen Mittag benützend, in einem Nu die Bresche angegriffen und genommen hätten, und daß sie schon gegen den Platz vordringen. Noch an der Möglichkeit eines solchen Ueberfalles zweifelnd, stürzte er hinaus, um sich selbst zu überzeugen. Da er sah, daß Alles verloren sei, stellte er sich an die Spitze einer ergebenen Schaar und wollte einen Ausfall wagen, um zu entkommen. Wie er aber an jener oben bemerkten Pforte ankam, stand das 12te königliche Regiment, welches den Wall umgangen hatte, davor. Ein schreckliches Blutbad erhob sich, Tippoo wurde unter den ersten verwundet, und alle seine Leute ließen sich um ihn her tödten. Er war ganz mit Blut bedeckt auf das Pflaster gesunken, als ein Soldat des 12ten Regiments ihm das Diamanten-Halsband, das er trug, abreißen wollte. Diese Beschimpfung brachte ihn wieder zum Leben, er erhob sich halb und verwundete den Soldaten mit seinem Säbel

Digitized by Google

bedeutend am Kopfe; der Engländer aber durchstach ihn, ohne zu wissen wer es sei, mit seinem Bajonette.

Als man später an die Theilung der Beute ging, fand sich dieses Diamanten-Halsband nirgends. Jener englische Soldat soll es für eine Kette von Glasperlen gehalten und um eine Flasche Branntwein an einen Regimentsarzt verkauft haben; dieser aber zog sich sogleich nach jenem Treffen vom Dienste zurück und lebte von seinem Vermögen.

Der Tod Tippoos wurde nicht sogleich bekannt; vergebens erkundigte sich General Baird bei den Söhnen des Sultan, die auch nichts von dem Schicksal ihres Vaters, und ob er habe entkommen können, wußten. Das Gerücht aber behauptete, man habe ihn verwundet an jener Ausfallspforte gesehen; diese aber war wörtlich von Leichnamen ganz versperrt; als die Nacht hereinbrach, zündete man Fackeln an, um das Resultat der Blutarbeit des Tages zu beleuchten, und nach vielem Forschen unter all den entstellten und blutigen Leichnamen fand man endlich den seinigen: man hob ihn mit aller seiner Würde gebührenden Achtung auf und setzte ihn den andern Tag mit großer Feierlichkeit in dem Mausoleum seines Vaters bei.

Dieses Mausoleum war nun das nächste Ziel unserer Pilgerschaft; der alte Derwisch wollte uns auch dahin begleiten und wurde dazu gewiß mehr von der, allen Indiern angebornen Sucht, Legenden zu erzählen, geleitet, als von einem anderen, mehr materiellen Interesse. Nach einigem Hin- und Herreden nahmen wir seine Dienste auch ferner an. Wir verließen die Stadt durch das rothe Thor (Lal derwazeh) und durchwanderten die Insel der Cavery der ganzen Länge nach. Auf dem halben Wege zum Grabmal überredete uns der Alte, einen Umweg zu einem Lusthause Tippoo's zu machen, das sich durch die zierliche Bauart und den Reichthum seiner Skulpturen auszeichnete. Diese liebliche Wohnung, welche der Sultan nach seiner eigenen Idee hatte bauen lassen, und wo er

Digitized by Google

von den Stürmen seines öffentlichen Lebens ausruhte, dient jetzt als Bungalo für europäische Reisende. Es hat die Form eines hübschen viereckigen Pavillon's, mit einer breiten Gallerie auf allen vier Seiten und einem Peristil von mehreren Stufen; die Pilaster der Gallerie, die Fenster und die inneren Thüren sind in einem sehr hübschen, mauriſchen Styl ausgeführt. Die Holzschnitzereien sind bewundernswürdig und merkwürdigerweise sehr gut unterhalten. In der ersten Etage ist ein sehr hübscher Empfangsaal, der mit Eckkabinettchen zusammenhängt, und von wo aus man auf eine prächtige Gallerie hinaustreten kann. Die Landschaft, welche man von hier aus überschaut, ist außerordentlich schön, aber die sich selbst überlassenen Gärten gleichen Dschungeln, die Wasserbecken sind ausgetrocknet, da die Springbrunnen nicht mehr fließen. Nach der Plünderung von Seringapatam diente dieser liebliche Aufenthalt einige Zeit als Hauptquartier, wo der damalige Oberst des 33sten Regiments (jetzt Herzog von Wellington) als Kommandant und Gouverneur von Mysore wohnte. Jetzt ist die teuflische Malaria dort eingezogen. Weh dem Reisenden, der unter diesem trügerischen Dach sich dem Schlaf überläßt, der unter dem tödtlichen Laubdache weilt! Es ist eine jener Launen der Natur, von welchen wir oben gesprochen haben. Man könnte sagen, ein Engel mit feurigem Schwert, der Geist von Hyder-Ali oder von Tippoo, wache über all den Ruinen und Umgebungen von Seringapatam, um den Engländern zuzurufen: Weg, Verdammte! der Himmel hat unsre Klage erhört und euch von diesem irdischen Paradies verbannt! Bleibt fern, oder ihr seid des Todes! Die beinahe uneinnehmbare Festung, die geschichtlich so merkwürdige Hauptstadt von Mysore, der Schauplatz solcher Thaten, das fruchtbare Thal des Cavery und diese paradiesischen Gärten mußten von den Eroberern für immer geräumt werden. Nur ihre Gräber sind da, der ungeheuer große Todtenacker, wo sich ein Wald von prächtigen Grabmälern erhebt,

Digitized by Google

ist Zeuge, wie hartnäckig der Kampf gegen das ungesunde Klima war; endlich aber mußte man vor dem Würgengel weichen.

Von da aus führt der Weg nach Ganjam; so heißt das ehemalige Handelsquartier der Hauptstadt, von dem ich schon oben gesprochen habe. Ueber dieses hinaus gelangt man auf die Südspitze der Insel. Hier ist der Rosengarten (Lal Bagh), in dessen Mitte sich das Mausoleum der beiden Fürsten erhebt. Ein einfacher, aber geschmackvoller Triumphbogen bezeichnet den Eingang; eine breite Cypressenallee führt sodann sanft und unmerklich abwärts zu dem Grabmonument von Hyder-Ali und Tippoo. Dieser Tempel ist eine Rotunde mit einer Kuppel, und steht auf einer Plattform zwischen zwei andern Gebäuden, welche als Moschee und Karavanserai dienen. Drei hübsche Thüren, durchbrochen und mit bronzenem Schnitzwerk versehen, führen in das Innere, wo alle Zierrathen von weißem oder schwarzem Marmor und von Gold ausgeführt sind. Das durch die Thüren einfallende Licht fällt auf drei Grabmäler, welche in dem Mittelpunkt der Rotunde stehen und mit rothem Sammt behangen sind. Das von Hyder-Ali ist in der Mitte, rechts und links das von Typpoo und von seiner Mutter. Der Fußboden im Innern ist von karirtem, weißen und schwarzen Marmor; von der Kuppel herab hängen an seidenen Schnüren symmetrisch mehrere große Straußen-Eier, denen die Indier wunderbare Eigenschaften beilegen. Die ausgedehnten Gärten, welche das Monument umgeben, sind gut unterhalten. Ganz nahe beim Eingang, hinter einem schwerfälligen Granit-Obelisken, entdeckt man eine Art Säulenhalle, oder europäisches Grabmonument ohne allen Styl und von sehr schlechtem Geschmack. Die auf einer schwarzmarmornen Tafel befindliche Inschrift nennt den Namen des Obersten Baillie, welcher in den Kerkern des Sultan starb. Dieß ist derselbe Offizier, dessen Armee von Hyder-Ali in der Schlacht von Perimbaukum, am 10. Septbr. 1781, gänzlich vernichtet wurde.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ankunft zu Bangalore. — Betrachtungen über die Reiterei und Artillerie der indischen Armee. — Ende des Tagbuches.

Zwischen Seringapatam und Bangalore sind die Oertlichkeiten von zu geringem Interesse, als daß ich den Leser mit den Einzelnheiten meines Tagebuches ermüden möchte; ich werde daher nur die auffallendsten Gegenstände und Beobachtungen berühren.

Das erste Bemerkenswerthe ist die Straße selbst, welche von Seringapatam bis Bangalore vielleicht die beste in Indien ist: breit, gut angelegt und ordentlich unterhalten, von einer prächtigen Allee von Baobab, Feigenbäumen und Tamarinden beschattet und durch Meilenzeiger abgetheilt.

Die erste, einigermaßen bedeutende Station ist ist Tschinapatam; dieß war noch vor zwanzig Jahren eine beträchtliche Stadt mit vielen Fabriken. Man arbeitet dort immer noch einiges, aber die Bevölkerung hat sehr abgenommen; diese beläuft sich ungefähr auf drei bis viertausend Seelen, genug um die wenigen Straßen im Mittelpunkt der alten Stadt zu bevölkern. Mitten unter den Trümmern stößt man doch hie und da auf einige Reste des frühern Glanzes. Eine Festung neben der Stadt ist von hohen und dicken Mauern umgeben und kann ehemals schon einigen Widerstand geleistet haben; man erzählt, daß die Armee von Cornwallis hier vier Tage aufgehalten worden sei; zerfallene Thürme krönen die malerischen Wälle. Ich sah auch die sehr schönen Ruinen eines Kollegiums oder Madrassa, wo ich mehrere interessante Handschriften über die Buddha-Religion fand. Beinahe alle diese Bücher bestehen aus Streifen von Palmblättern, auf welchem die Schriftzeichen mit einem eisernen oder kupfernen Griffel eingegraben sind.

Digitized by Google

Diese Palmenart, der Tali-pat, ist eines der merkwürdigsten Erzeugnisse der indischen Pflanzenwelt, und erreicht oft die Höhe von 200 Fuß. Er blüht nur ein einzigesmal während seiner ganzen Existenz, und diese Blüthe ist das Zeichen seines Absterbens. Aber wie der Phönix erneut er sich bei seinem Tode selbst, indem er ringsum neue Keime des Wachsthums ausstreut. Seine Blätter haben einen Durchmesser von beinahe sechzehn Fuß: getrocknet haben sie ein biegsames Gewebe wie ein Fächer; mit jedem harten und spitzigen Körper kann man darauf einen unzerstörbaren Eindruck machen, weshalb man sie statt Papiers zum Schreiben benützt. Sir A. Johnston hat mehrere solche Handschriften, deren Alter man auf fünf oder sechs Jahrhunderte schätzt, und die vollkommen gut erhalten sind. Wenn der Baum in einem Alter von achtzig Jahren seine ganze Höhe erreicht hat, bricht eine Schote mit bedeutendem Geräusch auf, und aus ihr geht eine Blüthe, weiß wie Elfenbein, hervor, deren Länge oft dreißig Fuß erreicht. Nach fünfzehn oder zwanzig Monaten entsteht eine traubenförmige Frucht, deren Nüsse abfallen und die Gattung fortpflanzen. *)

Die fünfte Station ist das Dorf Bebed. Ein höchst einfacher Vorfall reichte hin, um hier die ganze Bevölkerung und sogar die Eingeborenen bei unserer Eskorte zu beunruhigen. Der Präsident unserer Gesellschaftstafel hatte, um einige Vorräthe, die unserer Küche fehlten, anzuschaffen, den Tag zuvor einen jungen Feldwebel unseres Regiments abgeschickt, um die nöthigen Einkäufe zu machen. Dieser, ein neuer Ankömmling und mit den Vorurtheilen des Landes unbekannt, hatte sich bei der großen Hitze in dem einzigen Baory **) des Ortes und der Nachbarschaft gebadet.

---

*) Oriental Annual.

**) So nennt man eine Indien ganz eigenthümliche Art von Wasserbehältern, die sehr sorgfältig unterhalten sind und oft das Ansehen von Monumenten (ähnlich den altrömischen Ther-

Digitized by Google

Um sich einigermaßen eine Idee von den Folgen dieser Unbesonnenheit zu machen und sie zu begreifen, muß man den tiefen Abscheu kennen, den jeder Indier vor jeder Berührung eines Europäers hegt, einen Abscheu, der einen religiösen und physischen Grund hat, da unsere weiße Farbe jener der Aussätzigen des Landes gleich ist. Es fehlte wenig, daß der junge Mann nicht auf der Stelle ermordet wurde, und gewiß hatte er sein Leben nur der Nachricht von unserer Ankunft zu danken. Wir hatten die letzte Station etwas später als sonst verlassen; die Hitze war unbeschreiblich und unsere Wassergefäße waren längst geleert. — Bei unserer Ankunft rief Jeder nach Wasser, um seinen Durst zu löschen; als aber die Pakallies (welche als Wasserwirthe die Armee begleiten) an die Cisternen kamen und die Entweihung und Verunreinigung erfuhren, weigerten sie sich einstimmig, ihre Schläuche zu füllen. Man mußte also warten, bis diese Leute mit ihren müden Thieren eine beträchtliche Strecke, vielleicht stundenweit Wasser herbeigeholt haben würden, ehe die Seapoyen sich erfrischen und ihre Küche besorgen konnten. Die dadurch erweckte Unzufriedenheit und Unruhe würde, da man doch nur wenige Schritte weit klares gesundes Wasser im Ueberfluß hatte, unbegreiflich erscheinen, wenn man nicht die abergläubischen Vorurtheile kennt, die namentlich Alles, was Speise und Trank betrifft, berühren. Die Braminen, die Chatrias, die Hindu von hoher oder mittlerer Kaste werden keinen Tröpfen Wasser trinken, den sie nicht selbst geschöpft haben, oder den nicht ein Mann derselben Kaste ihnen bringt.

Ihre religiösen Vorurtheile sind in dieser Hinsicht so streng, daß sie, um jede Berührung mit einer anderen Kaste, sei er nun Christ, Mahomedaner oder Hindu, zu vermeiden, immer ein Lota,

---

men) haben. Die Oeffnungen sind sehr groß; Stufen von Granit führen bis unter den Spiegel des Wassers, so daß man sich darin auch baden kann.

Digitized by Google

ein rundes metallenes Gefäß bei sich tragen, um ihren Reis darin zu kochen, oder jedesmal ein neues irdenes kaufen müssen, das noch von Niemand gebraucht worden ist. Dieses Gefäß kostet wenigstens 2 Kreuzer; aber ein armer Teufel, der monatlich nur 2½ Gulden zu verbrauchen hat, wird lieber beinahe verhungern, als jene übelangebrachte Rücksicht vernachläßigen. Da Jeder beim Abmarsch sein Eßgefäß zerbricht, findet man bei den meisten Dörfern ganze Haufen von so zerbrochener Töpferwaare, und auch wenn ein Dorf zerstört und ganz verschwunden wäre, könnte man seine Lage an jenen Trümmern erkennen. Dieser Gebrauch scheint seit undenklichen Zeiten bestanden zu haben, denn Burnes, Pottinger und andere Reisende haben solche Spuren bei Städten, die zu Alexanders Zeit gegründet wurden, und längst zerstört sind, gefunden.

So lange ein Hindu, Diener oder Seapoye mit seiner Mahlzeit beschäftigt ist, kann man weder einen Dienst von ihm fordern noch überhaupt seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Vor allem muß er sich dazu in eine verborgene Ecke setzen, wie wenn er etwas Unschickliches beginge; und wenn ihr etwas von ihm fordert, wird er euch den Rücken kehren und seinen Widerwillen so stark als möglich zeigen. Für den Hindu ist während der Mahlzeit Jeder, der nicht von seiner Kaste ist, ein unreiner, verabscheuungswürdiger Gegenstand; außer dieser geheiligten Stunde ist er darin sehr gleichgültig. Man mag von der Unterwürfigkeit, der Ordnung und der vollkommenen Kriegszucht der Seapoyen sagen, was man will: eine solche Armee ist sehr unangenehm und lästig zu kommandiren. Wie sehr ist gegenüber von einem vorurtheilslosen Feind ein Heer im Nachtheil, dessen Soldaten lieber vor Hunger oder Durst sterben, wenn sie kein neues Gefäß zum Essen und Trinken haben.

Ich kann mich nicht enthalten, hier folgende Anekdote anzuführen: Einer meiner Kameraden, der verheirathet war und also seine eigene Haushaltung führte, glaubte zu bemerken, daß man seine

Digitized by Google

Speisekammer bestehle. Um diesem ein Ende zu machen, sagte er zu seinem Haushofmeister, einem Mahomedaner von geringer Kaste, er solle alle Geschirre, welche für die Tafel waren, durch den Mehtur (den Auskehrer des Hauses, zur verachteten Klasse der Paria gehörig), anrühren lassen. Dieß ist unnöthig, sagte der Haushofmeister, der Herr darf es nur selbst anrühren, so wird Keiner mehr davon wollen, indem so der Offizier selbst als unrein dargestellt wurde. Es versteht sich von selbst, daß er für diese unverschämte Naivetät tüchtig durchgeprügelt wurde; aber jeder andere indische Diener hätte dasselbe gedacht, nur ohne es zu sagen.

Den 12ten Mai hielten wir unsern Triumph-Einzug in Bangalore, wo wir unsern Gefangenen in dem alten Kastell von Hyder-Ali abgaben. Von aller Verantwortlichkeit befreit wurden wir fünf Tage lang durch General Hawker, den Divisionskommandanten, und durch die verschiedenen Regimenter festlich bewirthet: eine wahre Hochzeit des Camacho.

Die Lebensart der Europäer in Indien ist durchaus nicht wie sie sein sollte: der civilisirte Europäer setzt sich in den Augen des Indiers durch den Mangel an feinem Geschmack, den er hiebei zeigt, herab. Vor allem ist der Genuß des Schweinefleisches höchst ungesund und wird als unrein angesehen; und dann überläßt er sich einer übermäßigen Eß- und Trink-Sucht. Daher rührt auch die unverhältnißmäßige Sterblichkeit, welche jedes Jahr die Elite der englischen Jugend dahinrafft. Man muß, sagt Jacquemont, nicht nur willenskräftig, man muß auch eigensinnig sein, um unter diesen selten nüchternen Menschen mäßig zu leben." Ich weiß es aus eigener Erfahrung: ich bin von Natur äußerst mäßig, aber es war mir in Indien unmöglich, die nöthige Mäßigkeit zu beobachten, ohne für mich allein zu leben, und meine eigene Haushaltung zu führen. Trotz meiner Grundsätze und meiner französischen Angewöhnung, fand ich mich oft zu Excessen genöthigt, welche später meiner Gesundheit nachtheilig wurden.

Digitized by Google

Den Tag nach unserer Ankunft aßen wir bei den Offizieren des königlichen Dragonerregiments Nro. 13. Ich habe früher von dem Luxus bei den Regimentstafeln der Infanterie gesprochen; dieser aber ist unter allem Vergleich mit dem, was man in der wenigstreichen Gesellschaft eines Reiterregiments sieht: hier ist eine Auswahl, eine Eleganz, eine Verschwendung, von der man sich auf dem Kontinent keinen Begriff macht, und die gewiß von den Salons der englischen Aristokratie nicht überboten werden kann: daher können auch diese Offiziere mit ihren reichen Gagen nicht auskommen, und haben einen bedeutenden Zuschuß nöthig, um sich nicht zu ruiniren. Diese Herren affektiren eine tiefe Verachtung vor der armen Infanterie, die sie bei jeder Gelegenheit kund geben: so laden sie jeden Offizier, er mag in der Garnison dienen oder nur durchreisen, ein, verbieten ihm aber, seinen Theil zu bezahlen, so daß es den Anschein eines Almosens bekommt und von keinem Ehrenmann angenommen werden kann.

Einen Tag nachher hatten wir Gelegenheit, alle Truppen der Garnison bei einem Manöver, das uns zu Ehren veranstaltet wurde, beobachten zu können; ich richtete meine besondere Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der verschiedenen Kavalleriekorps, die ich hier zum erstenmal bei einander sah. Es ist ein in Frankreich und auch sonst angenommenes Vorurtheil, daß jeder Engländer nothwendig ein guter Reiter sei. Nichts ist unrichtiger; im Gegentheil, keine Nation sitzt so schlecht zu Pferde. Was zu dieser Meinung geführt hat, ist, daß die englische Aristokratie, die Klasse, welche man gewöhnlich auf dem Kontinent als Touristen trifft, wirklich in allen Uebungen der Reitkunst sich auszeichnet. Dieß kommt aber von der eigenthümlichen Erziehung dieses Standes. Der Sohn eines Lords oder eines reichen Landeigenthümers erhält schon in seinem fünften Jahre einen kleinen Poney, dessen Gang sanft, dessen Temperament ruhig ist, und auf dem er Kühnheit und vertraute Gewandtheit im Reiten sich so früh aneignet, daß sie ihm zur

Digitized by Google

anderen Natur werden. Seine kleinen Beine nehmen durch diese frühe Gewohnheit die für einen Reiter geschickteste Form an, was ihn fest im Sattel macht; seine Führung wird gewandt und leicht, und ist der junge Mensch einmal zwanzig Jahre alt, so wird er ein vollkommener Jokey, jagt den Fuchs, setzt über Hecken und ist ein vortrefflicher Kirchthurmrenner. So aber nicht bei dem Sohn eines Bürgers oder eines aus dem Volke. Das Reiten ist in England ein sehr theures Vergnügen und allen Stadtbewohnern beinahe ganz unmöglich. Bei mäßigem Vermögen läßt man den Sohn höchstens einige Stunden in der Reitschule nehmen; dieß würde vielleicht bei uns zureichen, aber nicht bei den englischen Knochen, wo alles derb und plump, ohne Leichtigkeit, ohne Grazie ist. Hat nun der junge Mann eine besondere Vorliebe für die Reiterei, oder meint er, die Uniform stehe ihm besser, so kauft man ihm eine Unterlieutenantsstelle, und der Reiteroffizier ist fertig, ohne Examen, ohne besondere Kenntniß und Uebung im Reiten. Beim Regiment erhält er zwar Unterricht im Reiten von dem Regimentsstallmeister; dieser aber, gewöhnlich aus den unteren Graden zum Offizier vorgerückt, ist in einer unangenehmen Stellung und sucht sich die Gentlemen-Offiziere so viel möglich zu Freunden zu machen, so daß er in seinen Anforderungen nicht sehr streng sein kann und mag. Nach einem halben oder ganzen Jahr wird der Kadett von der Reitschule befreit und ist zufrieden, bei einem Manöver nicht vom Pferde zu fallen. Oefters tritt auch ein Offizier nach vieljährigem Dienst in der Infanterie zur Reiterei über, und dann ist das Resultat noch schlimmer. So viel ich nach den englischen Regimentern, die ich in Indien gesehen habe, urtheilen kann, sitzt ein Drittel der Offiziere (sie gehören alle den aristokratischen Familien an) vortrefflich zu Pferde, die Uebrigen aber sind wahre Säcke. Wenn ich solche persönlich anführen wollte, dürfte ich nur mit dem Oberstlieutenant B*** anfangen, einem wahren Gentleman, liebenswürdig in der Gesellschaft und ein Offizier, der sich durch seine Bravour in den

Digitized by Google

spanischen Kriegen bei der Infanterie ausgezeichnet hatte, jetzt aber mitten in seiner Karriere zur Reiterei übergetreten, sich jedesmal krank melden muß, wenn ein etwas lebhaftes Manöver vorauszusehen ist. Es war in der ganzen Garnison notorisch, daß er nicht eine Charge mitmachen konnte, ohne, sogar auf dem weichsten Rasen, aus dem Sattel geworfen zu werden.

Bei den Soldaten ist es noch schlimmer. Sie sind wie die Infanterie angeworben und meist schlechte Subjekte aus allen Werkstätten; kein Sohn eines bemittelten Pächters, der schon in der Jugend hätte seines Vaters Pferde am Pflug reiten dürfen, höchstens einige mißrathene Stallknechte trifft man. Mit Ausnahme der Soldatenkinder, deren Zahl sehr beschränkt ist (jährlich acht oder zehn Anwerbungen bei jedem Regiment), gibt es unter zwanzig Soldaten kaum einen, der vor seiner Dienstzeit ein Pferd bestiegen hätte. Beim Reiten läßt sich in vorgerücktem Alter selten mehr etwas erkleckliches lernen. Die unvermeidliche Folge dieser Rekrutirung ist nun, daß die englische Reiterei, mit Ausnahme weniger Regimenter, welche man im Mutterlande selbst zur Schau hält, trotz der unwidersprechlichen Güte der Pferde, trotz der Schönheit, der Stärke und des Muthes der Mannschaft, nur mittelmäßig ist: niemals wird sie in einer Schlacht den Ausschlag geben. Die Engländer sind mit Recht auf ihre Infanterie stolz: aber ihrer Reiterei kann man nur den zweiten oder dritten Rang anweisen. Vergleicht man sie aber mit den eingeborenen Kavallerieregimentern der Kompagnie, so muß man diesen, was das Reiten betrifft, bei weitem den Vorzug geben. Die Indier sind wahre Centauren, und scheinen mit ihrem Pferde nur ein Wesen auszumachen: aber, halt! hier hat das Lob ein Ende! Wenn ich zwischen der eingeborenen Infanterie, deren Bewunderer ich, wie jeder Leser weiß, gewiß nicht bin, und zwischen der eingeborenen regulären Reiterei wählen sollte, so würde ich ohne Besinnen der ersten den Vorrang einräumen. Der Anlauf, die Energie, das gegenseitige

Vertrauen und Zusammenhalten macht eine gute Kavallerie aus. Damit eine Charge wirken soll, muß jeder auf seinen Nachbar wie auf sich selbst, der Anführer auf seine Leute zählen können; wenn man allein zu stehen fürchtet, blickt man bei dem kleinsten Hinderniß rückwärts: dieses Zögern nimmt dem Korps alle Kraft, allen Zusammenhang. Die Infanterie kann wenigstens auf symmetrische Bewegung, auf ihre Linie bauen; die zweite Reihe, von den Offizieren geführt und überwacht, drängt die erste vorwärts. Bei einer Kavalleriecharge aber ist fast jeder seinem Muthe überlassen: die Kühneren werden bald voran sein, und die Furchtsamen sehen sich isolirt. Die Eingeborenen schätzen ihren eigenen Werth vollkommen richtig und strenger, als ihre Offiziere es gestehen wollen: daher ihre übermäßige Berechnung und Bedenklichkeit, welche jeden Anlauf im entscheidenden Augenblick unwirksam macht.

Von dieser nicht sehr schmeichelhaften Beschreibung muß ich aber das irreguläre Kavalleriekorps, nach seinem furchtlosen Gründer Oberst Skinner, Skinner's horse genannt, ausnehmen. Das Widerstreben des Asiaten gegen alle Disciplin ist bekannt. Oberst Skinner hatte den Gedanken, den strengen und regelmäßigen Dienst so weit möglich zu erleichtern, eine den nationalen Sitten und Vorurtheilen angemessene Kleidung und einen höhern Sold zu geben und die Offiziersstellen nur den höchsten Kasten und allgemein geachteten Männern zu öffnen: so, glaubte er, werden die in der letzten Zeit verarmten und zur Unthätigkeit verurtheilten oberen Klassen, so wohl Mahomedaner als die ritterlichen Rajputen sich herbeidrängen. Er täuschte sich nicht: die Zusammensetzung der Rissalah (der irregulären Schwadronen) ist vortrefflich. In allen Kriegen gegen die Mahratten, die Pindaries, und neulich noch gegen die Afghanen haben sie Wunder der persönlichen Tapferkeit verrichtet. Gegen Asiaten, gegen Kosaken und selbst gegen europäische Truppen (namentlich in zerstreuter Fechtart) würden sie der englischen Reiterei weit vorzuziehen sein. Wenn man aber fragte,

Digitized by Google

was der Erfolg einer Charge zwischen den Rissalah und einem gleich oder sogar weniger starken englischen Kavallerieregiment sein möchte, so antworte ich unbedenklich: die Rissalahschwadron würde zusammengedrückt und vernichtet werden. Oeffnet man aber die Glieder und läßt Mann gegen Mann kämpfen, so wird der Suwar (der irreguläre indische Reiter) seinen europäischen Gegner entweder tödten oder entwaffnen. Woher kommt nun diese Ueberlegenheit als Ganzes? Die Disciplin, das gemeinsame Zusammenwirken ist die Ursache. Bei einer Charge in ganzer Schwadron benimmt sich der Suwar, wie wenn er allein wäre, er vertraut nur auf sich selbst und bindet nur mit einem einzelnen Gegner an, während der Europäer in Masse angreift und auf seine Kameraden vertraut.

Die regulären Kavallerieregimenter in Indien haben vortreffliche Pferde, welche beinahe ausschließlich aus den Gestüten der Kompagnie hervorgehen. Es ist eine hübsche Race, die aus der Kreuzung von englischen, afrikanischen (Kap der guten Hoffnung) und arabischen Pferden erzielt wird. Doch bemerkte ich, daß der europäische Reiter meist zu schwer für sein Pferd ist. Wenige Monate eines anstrengenden Feldzuges würden hinreichen, die Dragoner unberitten zu machen, während die Pferde der eingeborenen Reiterei nichts gelitten hätten. Uebrigens ist es in Europa, trotz des kräftigen Aussehens der englischen Pferde, ebenso. Bei der Leibgarde (life guards) z. B. scheint man absichtlich wahre Riesenfiguren für dieses Elite- oder Paradekorps auszusuchen, und der Londoner Bürger zeigt sie dem Fremden mit unbeschreiblicher Selbstgenügsamkeit mit den Worten: Look, here's John Bull for you (Seht hier ein Muster von John Bull). Wenn ein Kontinentalkrieg mit England entstünde hätte ein kluger Feind nur die ersten Monate jedes ernsthafte Zusammentreffen der beiderseitigen Reiterei zu vermeiden; am Ende des ersten Feldzuges würden die englischen Pferde wie Schatten aussehen.

Bei der irregulären Reiterei ist die Remonte anders eingerich-

Digitized by Google

tet: jeder Suwar soll sein eigenes Pferd anschaffen und wird dafür bezahlt. Da er aber selten selbst ein taugliches besitzt, oder die nöthige Summe dazu hat, so sorgt einer der Rissaldars (Schwadronschef) mit Genehmigung der Regierung für die Remonte. Er übernimmt diesen Dienst mit der Verpflichtung, beständig die nöthige Anzahl Pferde zu dem bestimmten Preise bereit zu haben. Diese Pferde werden von einer Kommission untersucht und an die Suwars vertheilt, welche dem Unternehmer ratenweise Abzahlungen leisten. Wird ein Pferd krank, so hat der Unternehmer den Schaden, während die Regierung nur die in der Schlacht gefallenen Pferde bezahlt.

Sollte ich Thatsachen für obige Behauptungen in Betreff der irregulären und regulären Reiterei anführen, so hätte ich sie nicht weit zu suchen: ich könnte als Beispiel das Gefecht von Purwan-Durrah im Jahr 1841 nennen, wo ein ganzes Regiment regulärer Reiterei (Nro. 2 von Bengalen) von ausgezeichneten Offizieren, die an seiner Spitze einen ehrenvollen Tod fanden, angeführt, und durch tüchtige Infanterie unterstützt, vor einer unregelmäßigen Charge von achtzig afghanischen Reitern, die mit Dost-Mahommed angriffen, die Flucht nahm und bis an die englischen Bajonette sich von jenen verfolgen ließ. Dagegen läßt sich kein einziger Fall anführen, wo nicht die irreguläre Reiterei Skinners, (von einigen tüchtigen europäischen Offizieren angeführt,) sowohl in Bengalen, als in Hyderabad, im Scindlande, in Poonah ꝛc. kühnen Muth bewiesen und Proben der Tapferkeit abgelegt hätte. In dem Krieg gegen die Mahratten handelte es sich einmal darum, ein feindliches Kavalleriekorps aus einem Gehölz zu vertreiben: eine regelmäßige Charge war auf dem gegebenen Terrain nicht möglich und Infanterie war keine bei der Hand; die Dragoner hatten mehrere Versuche gemacht, aber umsonst und mit bedeutendem Verlust. Skinner, der mit seinen irregulären Schwadronen zugegen war, erbot sich, die Stellung zu nehmen, und vollführte es aufs erste Mal,

Digitized by Google

zerstreute die Mahratten und hatte nur wenige Todte. Hier hing der Erfolg von einer Menge von Einzelkämpfen ab, in denen seine Leute unvergleichlich sind. In Handhabung des Gewehrs zu Pferd, in Führung der Lanze und des Säbels thut es ihnen Niemand gleich. Ich bin nicht der einzige und nicht der erste Lobredner dieser Truppen und will nur anführen, daß der Generalgouverneur, Lord Auckland, an die Stelle jenes 2ten regulären Regiments, welches für seine Feigheit aus der Reihe der Armee gestrichen wurde, das 8te Regiment der irregulären Reiterei, als Beweis seiner Anerkennung und Achtung, einrücken ließ.

Um das Gemälde, das ich von der angloindischen Armee nach ihren verschiedenen Theilen auszuführen versuchte, vollständig zu machen, muß ich noch eine Waffengattung, die wichtigste von allen, welche die Grundlage und den Stützpunkt der englischen Macht in Indien bildet, die Artillerie, anführen, die ich zu Bangalore nach allen Theilen und Richtungen beobachten konnte. Das Artilleriekorps der Präsidentschaft Madras besteht aus folgenden Theilen: ein Regiment Artillerie zu Pferd mit sechs Kompagnien, jede zu 100 oder 120 Mann, wovon drei aus Europäern und drei aus Eingeborenen zusammengesetzt sind; vier Bataillone Artillerie zu Fuß, wovon drei europäische, eines aber eingeborene Soldaten (Golandaz) hat. Die drei ersten Bataillone zählen nur vier Kompagnien, das eingeborene Regiment aber sechs; die Stärke ist wie oben von 100 bis 120 Mann.

Das Hauptquartier der reitenden Artillerie ist zu Bangalore, wo immer europäische und eingeborene Truppen stehen. Die Pferde, sowohl zur Bespannung als zum Reiten, gehören zu den besten aus den indischen Gestüten; die Zugpferde werden alle vier Jahre gewechselt. Die Stücke, die Lafetten, das Geschirr, Alles ist prächtig, glänzend, so vollkommen als möglich. Was das Manövriren betrifft, so kann man nichts schöneres sehen, als die Bewegungen dieser Artillerie: das Terrain mag noch so ungünstig, felsig, ab-

Digitized by Google

schüssig sein, es geht wie im Flug und die Stücke tanzen wie Windhunde hinter den Rennern.

Bei der eingeborenen Artillerie beobachtet man eine gewisse ängstliche Zurückhaltung: man unterrichtet sie nämlich so wenig in der Theorie ihrer Waffe, daß man sogar manche wesentliche praktische Regeln (z. B. über den Winkel im Verhältniß zur Schußweite) ihnen vorenthält, und deren Anwendung den englischen Unteroffizieren, von welchen wenigstens zwei bei jeder Kompagnie stehen, überläßt.

Was die Artillerie zu Fuß betrifft, so ist, trotz des schönen Materials, ihre Anwendung durch die fehlerhafte Bespannung gleich Null. Nie könnte sie vor einem europäischen Feinde im Felde erscheinen, und bei jedem andern Gegner als den Indiern, würde sie nur als Belagerungs- und Vertheidigungsgeschütz zu gebrauchen sein. Die Bespannung besteht nämlich aus 6 bis 14 Ochsen, je nach der Schwere der Stücke, welche man leitet, indem man ihren Schwanz rechts oder links dreht. Dieses Geschäft hat auch bei den europäischen Kompagnien der Laskar. *) Welche Mühe man sich auch mit diesen Thieren geben mag, der Erfolg ist immer höchst mittelmäßig und die Regierung würde gewiß gewinnen, wenn sie die schwerfällige und lächerliche Einrichtung aufgäbe und durch eine halb so starke reitende Artillerie ersetzte.

Das Bisher gesagte wird hinreichen, um eine übersichtliche Idee von den hauptsächlichsten Lokalitäten der Präsidentschaft Madras, wenigstens so weit sie irgend eine politische Bedeutung ansprechen können, zu geben.

Ich habe mich hinlänglich über die königliche Armee und über

*) Laskar heißt Truppe, Kamerad, Soldat.

Digitized by Google

die der Kompagnie verbreitet, um ihre Einrichtung und ihren Werth klar zu machen. Längere Details hätten wahrscheinlich nur eine geringe Anzahl meiner Leser interessirt. Ich habe zwar freilich nur die Armee von Madras beobachten können; aber meine dortigen Erfahrungen werden sich in allen übrigen Theilen Indiens bestätigen. Der folgende, zweite Theil wird neue Details über die Zusammensetzung und Vertheilung der indischen Armee in allen Provinzen beibringen.

Ich glaubte mich berechtigt, aus meinem Reise-Tagebuch die an Ort und Stelle aufgeschriebenen Bemerkungen über die Sitten, Gebräuche und die Natur des Landes dem Leser vorzuführen, um denselben vorher in Indien heimisch zu machen, ehe ich mich an den zweiten Theil meiner Aufgabe, die politische Zukunft Indiens, wage; jetzt aber scheint mir mein Zweck erreicht, und ich will die Geduld der Leser nicht länger auf die Probe stellen.

Ich schließe mein Tagebuch mit dem Eintritt einer neuen Epoche für Indiens Regierung und Geschick. Eine Parlaments-Akte vom August 1833 hat eine gänzliche Veränderung in dem Regierungssystem der Kolonien herbeigeführt: Die Kaufmannsgesellschaft hat sich in einen Ministerrath umgewandelt, das Interesse des Handels hat dem der Politik Platz gemacht. Die jetzt zu beantwortenden Fragen sind zu wichtig für die flüchtigen Linien eines Tagbuches, dürfen nicht mit den unbedeutenden Erlebnissen eines einzelnen Menschen zusammengestellt werden.

Zur entwickelnden, klaren Darstellung der indischen Politik, konnte nur ein von der englischen Regierung Angestellter den Schlüssel in die Hand bekommen, aber auch nur ein Fremder bietet die nöthige Garantie der Unparteilichkeit dar. Franzose nach Herz und Erziehung, Engländer durch Dankbarkeit und Waffenbrüderschaft, steht der Verfasser vor den politischen Thatsachen als leidenschaftsloser und vorurtheilsfreier Augenzeuge. Er hat auf seine Gefahr das Apostelamt der Wahrheit übernommen, einer Wahr-

Digitized by Google

heit, die kein Fremder zu sehen bekommt und kein Engländer bekennt. Diese ausnahmsweise Stellung, welche beide Bedingungen vereinigte, soll, wie ich hoffe, den folgenden Theilen einigen Werth verleihen.

Engländer! hört mich ruhig und ohne Zorn an; ich zeige Euch den Abgrund, vor dem Ihr stehet! Euch andern Völker, namentlich Euch Russen, kann mein Buch kostbare Winke geben; an Euch ist es, sie zu benützen!

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Geographische Ausdehnung des englisch-indischen Reiches. — Programm des zweiten Theils.

Es ist Zeit, das weitläufige und doch beschränkte Tagebuch zu verlassen und sich von den einfachen Lokalbeschreibungen, die bei einem nicht sehr ausgedehnten Umfang immer den gleichen Charakter darbieten, zu einem allgemeinen Gemälde, in großen Zügen entworfen, zu erheben. Es ist Zeit, die einförmige Geschichte eines jungen Lieutenants, welcher in einem engen Zirkel von Garnisonen sich bewegt, mit der Entwicklung und dem Gang eines großen Reiches zu vertauschen. Der Augenblick dazu scheint mir um so besser gewählt, als eine neue Aera begonnen hat. Eine Regierung, berühmt durch ihre Erfolge und ihre Eroberungen, verjüngt sich als ein neuer Phönix durch eine Auflösung, die ihr eigener Plan und ihr eigenes Werk ist und ersteht, wie jener fabelhafte Vogel, stärker und glänzender als jemals.

Eine große Revolution verwirklichte sich ohne Geräusch am Fuß der Tribüne, durch die gesetzgebende Gewalt einer kleinen Insel im fernen Westen. Man entschied hier über die Regierung,

Digitized by Google

über das Geschick eines Landes, dessen Ausdehnung der Hälfte Europa's gleichkommt. Eine Gesellschaft von Kaufleuten, von Rhedern, Bankiers und Aktionnären, die sich anfänglich zur kaufmännischen Ausbeutung Indiens vereinigt hatten, sah sich in die Regierung, zum Ministerium dieses kühn eroberten Landes berufen, welches der Mutterstaat zwar als sein Eigenthum reklamirte, aber ihrer Weisheit anvertraute. Diese bisherige Handelsgesellschaft verzichtete auf die Arbeiten des Komptoirs, um sich ausschließlich denen der Regierung zu widmen; sie legte die Handelsbücher bei Seite, um mit fester Hand die verschiedenen Portefeuilles einer komplizirten Regierung zu führen. Mit einem Wort, der Freibrief (die Charte) vom Jahr 1833 trat ins Leben. Neue Beziehungen und Verhältnisse entstanden zwischen dem erobernden und eroberten Lande. Ohne das innere Räderwerk, den komplizirten Mechanismus des englisch-indischen Reiches zu ändern, änderte man deren Gang, indem man eine neue Kraft anwandte. Dieser neue Stand der Sache, dieses Regierungssystem, das auf 40 Jahre unwiderruflich festgestellt ist, bietet für uns das größte Interesse dar: wir wollen versuchen, es so klar als möglich darzulegen.

Ehe wir aber die Maschine betrachten und arbeiten sehen, ist es nöthig, die Bedingungen und den Ort ihrer Thätigkeit, dessen Ausdehnung und Flächenraum näher ins Auge zu fassen. Die erste Frage betrifft daher die geographische Begrenzung des englischen Reiches in Indien, und wenige Worte werden zu ihrer Beantwortung hinreichen. Das indo-brittische Reich hat wie ein allgewaltiger Lavastrom, der nicht wieder verrinnt, seine Fluthen bis an die natürlichen Grenzlinien der Halbinsel, welche man unter dem Namen Hindostan begreift, ausgedehnt. Sogar der Indus konnte sie nicht aufhalten; nur das Meer oder die ewigen höchsten Gebirgsketten hatten die Kraft dazu. Die englische Eroberung hat den Indus überschritten, wie früher den Ganges und den Bramaputra. Heutzutage ist dieses Reich somit im Nordwesten durch das kolossale

Digitized by Google

Gebirge begrenzt, welches den östlichen Saum des Hochlandes Iran bezeichnet, durch die Solimanskette; westlich und südlich durch den Ozean; östlich theilweise durch das Meer und anderntheils durch die östlichsten Gipfel von Assam, Kassay und Arrakan; nördlich steigt es am Hymalaya empor bis zu einer nördlichen Breite von 31°. Innerhalb dieser Linien bildet es ein kompaktes, zusammenhängendes Ganzes, das sich vom 68° bis 91° östlicher Länge ausdehnt. Mehrere in den letzten Zeiten mit dem Gebiet der Kompagnie vereinigte Provinzen, wie Tavoy, Tenasserim, Singapoor, Malacca, greifen zwar weit über jenen Meridian hinaus, aber wir wollen uns hier nur mit dem Grundstock, der Basis, dem Kern der englischen Macht, die hier nach allen Richtungen hin durch Meer oder unübersteigliche Berge verschanzt ist, beschäftigen.

Wir können uns einen Begriff von der Ausdehnung dieser Besitzungen machen, wenn wir sie nach der Idee von Sir William Jones in zwei große Dreiecke theilen, deren gemeinschaftliche Basis eine Linie ist, welche die Mündungen des Indus, Ganges und Bramaputra mit einander verbindet; eine Linie, deren Länge nicht weniger als 700 Poststunden hat. Das nördliche Dreieck hat seine Spitze in Leh, am oberen Indus, das südliche am Kap Kamorin, und diese beiden Spitzen sind etwas mehr als 800 Stunden von einander entfernt. Das nördliche Dreieck enthält dreimal die Oberfläche von Oestreich, das südliche dreimal die von Frankreich; beide zusammen kommen ungefähr der Hälfte von Europa gleich.

Wenn man bedenkt, daß die englische Kompagnie ein so ungeheures Reich beherrscht, daß diese das Geschick so vieler Millionen (beinahe die Hälfte der asiatischen Bevölkerung) in der Hand hält, so ist es von größtem Interesse, die Beschaffenheit und Art dieser Regierung kennen zu lernen.

Um aber einen so verwickelten Mechanismus genau zu erforschen, muß man ihn nach und nach von allen Seiten und nach allen Beziehungen, sowohl zum Mutterlande als zu den beherrschten

Digitized by Google

Völkern betrachten. Die Hauptfrage muß in mehrere Unterfragen abgetheilt werden:

1stens die Organisation der englisch-indischen Regierung nach den Bestimmungen des Freibriefes (der Charte);

2tens die Verwaltung im Mutterlande und in Indien;

3tens das politische und militärische System dieser Regierung.

Erst nach Lösung dieser Aufgabe werden wir weiter fragen, ob der materielle Zustand Indiens unter der englischen Verwaltung ein glücklicher zu nennen sei? ob glücklicher als unter der eingeborenen und afghanischen Herrschaft? Ob eine Besserung für die Zukunft zu hoffen und vorauszusehen sei? Weiter müssen wir untersuchen, was die englische Kompagnie bis jetzt für die moralische Hebung ihrer Unterthanen, für die Fortschritte der christlichen Religion, der Civilisation gethan habe.

Endlich werden wir die Grundlagen und Schutzpfeiler dieses ungeheuren Reiches untersuchen, und sehen, ob es keine Bewegungen, keine Revolution im Innern zu fürchten hat, ob es einem äußeren Angriff zu widerstehen im Stande ist. Dieß führt uns natürlich auf den Krieg von Afghanistan, auf seine politischen Ursachen, seine Folgen; auf die kritische, von der englischen Presse so ängstlich vermiedene oder kurz abgeschnittene Frage: ob ein Einfall der Russen in Indien möglich und was, diese Möglichkeit angenommen, die beste Straße, was das wahrscheinliche Resultat wäre? Allgemein politische Untersuchungen und Folgerungen werden sich daran unwillkürlich und von selbst anreihen.

Nachdem ich so dem geneigten Leser im Voraus mein Programm mitgetheilt habe, will ich an die einzelnen Themate selbst gehen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die gegenwärtige Constitution des englisch-brittischen Reiches.

In einem Werk, das nur einfach die Thatsachen darlegen und den gegenwärtigen Stand der Dinge entwickeln will, hieße es den Plan überschreiten, wenn man auf die ganze geschichtliche Entwicklung des englisch-indischen Reiches zurückkommen wollte. Aber ein Punkt muß fest ins Auge gefaßt werden, um die gegenwärtige Lage zu begreifen: wenn man auch den Bewunderern der englischen Rechtlichkeit zugeben wollte, daß die ersten Stifter der verschiedenen Gesellschaften, welche nach Ostindien handelten, nur an kaufmännischen Gewinn und lebhafte Rhederei dachten, so ist nicht weniger gewiß und sicher, daß seit 1689, also seit anderthalbhundert Jahren, der Handel aufgehört hat, der ausschließliche oder auch nur der Hauptzweck der ostindischen Kompagnie zu sein. Macht, Länderbesitz, Herrschaft, nach diesem ging die anfangs vielleicht unbewußte Begierde, dahin rieß sie ihr ganzes Geschick. Aber erst da hat sie diesen Zweck vollkommen erreicht, als vor zehn Jahren eine Parlamentsakte formell und definitiv ihre neue Gestaltung regelte, eine politische und nicht kaufmännische Gestaltung, die sie schon längst heimlich anstrebte, die Umwandlung der Handelsgesellschaft in eine Regierungsgesellschaft; eine Folge der ungeheuern Entwicklung und der mißlichen Verwicklung der Interessen, deren Verantwortlichkeit das englische Ministerium weder übernehmen wollte noch konnte.

Durch diese vom König am 28. August 1833 unterzeichnete Akte verzichtet die Kompagnie auf das Handelsmonpol mit China, und überhaupt auf jeden Handel, und wird feierlich in die unmittelbare Regierung des englisch-brittischen Reiches bis zum 30. April 1854 eingesetzt; eine Akte, die, wie aus unseren späteren Erklärun-

Digitized by Google

gen erhellen wird, nothwendig immer wieder bestätigt werden muß, so lange das brittische Uebergewicht dauert.

Ehe wir weiter gehen halte ich für nöthig, den Lesern, welche in die innere Einrichtung der Kompagnie und ihrer Direktion nicht schon genügend eingeweiht sind, dieselbe kurz auseinander zu setzen.

Wir haben hier eine der großartigsten Erscheinungen der Weltgeschichte: ein Reich, das in weniger als anderthalb Jahrhunderten aus einer einfachen Handels-Faktorei zu einer Macht emporgewachsen ist, welche hundert Millionen unmittelbare Unterthanen zählt, die tributpflichtigen Provinzen, welche jener Einwohnerzahl nicht viel nachgeben, ungerechnet. „Wer war, fragt der Graf Biornstierna, „der Eroberer? Wer ist jetzt der übermächtige Beherrscher dieses „ungeheuren Gebiets, das wie durch Zauberei entstanden ist und die „Weltreiche eines Alexander, Tamerlan und Nadir-Schah an Größe „überbietet? Wer? Eine Gesellschaft friedlicher Kaufleute und „Aktieninhaber, welche auf einer kleinen Insel eines entfernten Welt„theiles leben, und dort in einer engen Straße, wo die Sonne kaum „durch den Staub und Kohlenrauch dringen kann, Sitzung halten.“ Es ist eine Gesellschaft, welche Frauen, Kinder und selbst Fremde unter sich zählt, die aber, durch eine bewundernswürdige Konstitution zusammengehalten, nicht nur dieses ungeheure Reich erobert, sondern mit solcher Kraft und immer sich steigendem Erfolg regiert hat, daß man im Jahr 1833 nichts Besseres thun zu können glaubte, als ihr dieses selbstgeschaffene Königthum noch ferner zu lassen.

Dieses Königthum ist sowohl repräsentativ als aristokratisch und wenige Worte werden hinreichen, dieß zu erklären. Ein Kapital von ursprünglich sechs Millionen Pfund Sterling (72 Mill. Gulden) ist in sechstausend Aktien getheilt, die nach den neuesten Berichten 3579 Eigenthümern ang ehören.

Die allgemeinen Angelegenheiten der Kompagnie werden von dem Ausschuß der Aktionnäre geleitet. Wer wenigstens seit einem Jahr 500 Pfund Sterling in Aktien besitzt darf an den Verhand-

Digitized by Google

lungen und Debatten Antheil nehmen, aber nicht stimmen. 1000 Pfund Sterling geben eine Stimme, 3000 Pfund zwei, 6000 Pfund drei, 10,000 Pfund und darüber vier Stimmen, die höchste Stimmenzahl, die ein Aktionnär in sich vereinigen kann. Frauen und Ausländer, sie mögen einer Nation oder Religion angehören, welcher sie wollen, haben unter denselben obenbemerkten Bedingungen die gleichen Rechte, dürfen debattiren und stimmen, wie die andern Aktionäre. Die Zahl der stimmberechtigten Mitglieder wird auf zweitausend geschätzt; im Jahr 1832 gehörten 2211 Stimmen männlichen, 372 Stimmen weiblichen Mitgliedern an. Alle drei Monate wird gewöhnlich eine Versammlung der Aktionäre gehalten, und diese ernennt aus ihrer Mitte die Direktoren, welche die Angelegenheiten der Politik, der Finanzen u. s. w. besorgen.

Der Direktoren-Ausschuß, aus den Aktionnären hervorgegangen, besteht aus 30 Mitgliedern, welche folgende Bedingungen und Eigenschaften besitzen müssen: sie müssen geborene oder naturalisirte Engländer sein; für wenigstens 2000 Pfund Sterling Aktien besitzen, und dürfen nicht zugleich Direktoren der englischen Bank sein.

Von diesen 30 Mitgliedern sind nur 24 in Amt und Thätigkeit, indem jedes Jahr 6 der Reihe nach austreten; diese treten althergebrachter Sitte gemäß nach einem Jahr wieder ohne Widerspruch ein, und nur wenn ein Mitglied stirbt, kann sich ein anderer Aktionnär zur Aufnahme melden.

Der Direktorenhof (Ausschuß) versammelt sich wöchentlich einmal: wenigstens dreizehn Mitglieder gehören zu einer gültigen Berathung; die Abstimmung ist immer geheim.

So war die ursprüngliche Organisation der Gesellschaft seit den ersten Handelsunternehmungen und so ist sie heute noch. Vom Jahr 1784 an hatte man diesen Mechanismus mit einem neuen weiteren Triebwerk versehen: damals behielt sich der König bei Erneuerung des Freibriefes vor, an den Berathungen des Ausschusses Theil zu nehmen, die Politik zu überwachen, und verlangte, daß

Digitized by Google

Jene jeden Beschluß einer besonderen Staatsbehörde zur Genehmigung vorlegen sollten. Diese Behörde heißt Kontrol-Bureau (board of control) und ihr Präsident ist Mitglied des Gesammt-Ministeriums.

Der Direktorenhof wählt jedes Jahr zur Leitung seiner Berathungen einen Präsidenten und Vicepräsidenten, welcher Letztere das folgende Jahr des Ersteren Stelle einnimmt. In den Händen dieser beiden Beamten ruht beinahe die ganze berathende und ausübende Gewalt des Hofes. Sie unterhandeln entweder persönlich oder schriftlich mit dem Kontrol-Bureau. Sie bilden mit einem dritten (wenn der Hof es für dienlich hält) das geheime Komite, das gemeinschaftlich mit dem Bureau über Frieden und Krieg entscheidet, Verträge und Unterhandlungen mit allen Fürsten und Regierungen Indiens, so wie mit allen andern Fürsten und Regierungen, wo es die Politik Indiens betrifft, einleiten und ausführen; mit einem Wort, sie leiten Alles, was geheim gehalten werden soll. Der letzte Freibrief hat die Befugnisse des Komites vermehrt, indem er die oben angeführten Worte, die besonders Persien und Rußland betreffen, eingeschoben hat.

Es muß aber weiter bemerkt werden, daß der Präsident und Vicepräsident nicht nothwendig Mitglieder des geheimen Komite sind. Der Hof hat das Recht, unter allen seinen Mitgliedern diejenigen auszuwählen, welche es zusammensetzen sollen; die Zahl drei darf aber nie überschritten werden; der Praxis nach aber sind jene beiden Beamten immer Mitglieder desselben. Ehe sie ihr Amt antreten, leisten diese drei einander gegenseitig folgenden Eid: „Ich schwöre, den Auftrag, der mir als gewähltes Mitglied des geheimen Komite geworden, getreulich zu erfüllen, und mich der „übertragenen Amtsgewalt mit aller mir möglichen Geschicklichkeit „und Klugheit zu bedienen. Ich werde die geheimen Befehle, Instruktionen, Depeschen, Briefe und Nachrichten, die mir von den „indischen Kommissären mitgetheilt werden, ohne Ausnahme Nie-

Digitized by Google

„mand mittheilen, der nicht Mitglied des geheimen Komite's, oder „besonders genannt und bestimmt ist, jene Dokumente zu kennen oder „zu bearbeiten. So mir Gott helfe! *)

Aus obigem erhellt daß, sobald das Komite konstituirt ist, der ganze übrige Hof in vollständiger Unkenntniß aller Unterhandlungen mit dem Centralbureau und aller politischen Angelegenheiten bleibt, über welche man auch gegen die Direktoren ein so tiefes Stillschweigen beobachtet, wie gegen die gewöhnlichen Aktionnäre.

Was das übrige Detail betrifft, so theilt sich der Hof zu dessen Besorgung in drei Sektionen: 1) Sektion des Innern und der Finanzen, aus acht Direktoren bestehend; 2) Sektion für politische und militärische Angelegenheiten, aus sieben Direktoren zusammengesetzt; 3) Sektion für Verwaltung und Justiz, aus sieben Mitgliedern gebildet. Der Präsident oder Vicepräsident hat als solcher Sitz und entscheidende Stimme in jeder Sektion, oft nehmen auch beide zugleich daran Theil. Diese übergeben jeder Sektion die vorliegenden Arbeiten mit der feierlichen Formel: „Nach vorhergegangener Vereinbarung mit dem Kontrolbureau u. s. w."

Dieses gegenwärtige System ist höchst sonderbar, da alle bedeutenden Fragen vorher erwogen und bis auf einen gewissen Punkt entschieden sind, ehe sie vor die betreffende Sektion kommen, welche sie prüfen und dem Direktorenhof in erster Instanz nach der ursprünglichen Konstitution vorzulegen hätte. Der Gesammtbeschluß sollte dann in einer Depesche zuletzt der Genehmigung des Kontrolbureau's, das heißt des Ministeriums unterstellt werden. Die Praxis schlägt gerade den umgekehrten Weg ein, wenigstens möchte es so scheinen, wenn man nicht bedenkt, daß die Präsidenten und überhaupt das geheime Komite in sich eigentlich die gesammte Machtvollkommenheit des Hofes vereinigen.

Dieses Verfahren hat die Folge, daß die beiden regierenden

*) Freibrief vom Jahr 1833, Artikel 35.

Digitized by Google

Gewalten in beständiger Uebereinstimmung, handeln und beiderseits jeder Verantwortlichkeit vor dem Gesetz überhoben sind: noch mehr, sogar jeder Verantwortlichkeit vor der Oeffentlichkeit, da das Publikum nie wissen kann, welcher der beiden leitenden Gewalten, dem geheimen Komite oder dem Ministerium, die übeln Folgen einer Maßregel zuzuschreiben sind. Das Gesetz wird umgangen und die gegenseitige Nachgiebigkeit macht, daß keine der beiden Parteien sich für verantwortlich hält. Daher die offenbaren und täglichen Mißbräuche, wobei man sich oft wundern muß, daß eine Maschine, die so oft verkehrt behandelt wird, doch so lange Zeit und so ausgezeichnet ihren Dienst leistet.

Dieß wird noch auffallender, wenn man bedenkt, daß jede Person, Mann, Frau, Mädchen, welche auf irgend eine Weise seit einem Jahr eine gewisse Summe in Aktien besitzt, die sie vielleicht morgen nicht mehr hat, heute das Recht ausüben darf, die höchsten Regenten Indiens zu wählen. Da keine andere Eigenschaft, als der Besitz einer bestimmten Aktien-Summe zur Stimmberechtigung erfordert wird, so hat der Pair von England, der Kaufmann, der Militär, der Straßenunternehmer ganz gleich entscheidende Stimme; noch mehr, der Letztere hat vielleicht, wenn er reich genug ist, vier Stimmen, während der Gesetzkundige, der alte Generalgouverneur oder Staatsrath, dessen Haare im Dienst der Kompagnie ergraut sind, vielleicht nur eine einzige besitzt.

Was aber der Sonderbarkeit die Krone aufsetzt, ist der durch die Gewohnheit, die Gottheit Englands, geheiligte Gebrauch, daß man in den Direktorenhof nach der Zeit der Bewerbung, nicht nach Würde oder Verdienst aufgenommen wird. Um Mitglied der mächtigsten und despotischsten Regierung zu werden, muß man jahrelang geduldig Queue machen und sich unangenehmen, ermüdenden Langweiligkeiten unterwerfen, alle Mittel anwenden, sich jedes Zweifels über die Rechtmäßigkeit der Bestechung und Käuflichkeit entschlagen. Bei gleicher Zeit-Berechtigung ist der, welcher der

Digitized by Google

Menge am niedrigsten und gemeinsten den Hof macht, sicher zum Ziele zu gelangen. Die Folge von diesem Systeme ist, daß Staatsmänner und Offiziere, welche nach langem Dienst in einer edlen Unabhängigkeit leben, Männer wie Elphinstone, Metkalf und Malkolm, trotz der bedeutenden Vortheile auf jede Bewerbung um eine Direktorenstelle verzichten; dagegen ist es selten, daß ein Aktionnär, mag sein persönliches Verdienst noch so gering sein, wenn er nur die nöthige Aktiensumme und die gehörige Beharrlichkeit und Ausdauer besitzt, um sich jedes Jahr wieder zu melden, nicht endlich, nach kürzerer oder längerer Zeit auf den kurulischen Stuhl dieses mächtigen Staats gelangt.

Auch die Regel, daß nach vier Jahren jeder Direktor auf ein Jahr austreten muß, kann nur einen verderblichen Einfluß auf die Energie und Konsequenz des Ganzen ausüben. So kann einen die Reihe des Austretens treffen, der gerade zwei Jahre vorher als Vicepräsident und Präsident eine beinahe diktatorische Gewalt ausgeübt hat, und der vermöge seiner erlangten Geschäftskenntniß und seiner Intelligenz mehr als alle Andere mit den Angelegenheiten Indiens vertraut ist. Aber dies unerbittliche Gesetz will, daß alle diese Erfahrung für ein ganzes Jahr von allen Berathungen ausgeschlossen sey, lange genug, um bei dem schnellen Umschwung der Dinge einen Mann außer Kurs zu setzen und ihm viel von seiner Nützlichkeit zu rauben. So geschieht es, daß ohne Aenderung des Systems, ohne eine Revolution und ganz natürlich und gesetzlich ein Direktor, dessen Stimme in der Regierung bis zum zweiten Mittwoch des April beinahe allmächtig war, mit diesem Tag politisch todt wird und jeden Einfluß verliert.

Mit der Stellung eines aktiven Direktors sind ungemeine Vortheile und Rechte verbunden, während die Besoldung von 300 Pfund Sterling sehr gering erscheint. Das bedeutendste Vorrecht der aktiven Mitglieder ist die ihnen beinahe ausschließlich zustehende Ernennung zu den verschiedenen Dienststellen in Indien, das Patronat,

Digitized by Google

wodurch jeder derselben einen beträchtlichen Einfluß gewinnt, indem er über ehrenvolle und einträgliche Aemter verfügen kann, wozu sich die jüngeren Söhne aus den ersten und besten aristokratischen Familien des Landes herbeidrängen.

Dieses Patronat wird nach folgenden Grundsätzen gehandhabt. Die Zahl der in einem Jahr anzustellenden Leute wird in dreißig Theile getheilt: der Präsident und Vicepräsident hat jeder zwei Theile, der Präsident des Controlbüreaus ebenfalls, jeder aktive Direktor einen zu vergeben. In Folge der Todtesfälle und Rücktritte mag jeder Theil jährlich ungefähr dreißig bis vierzig Stellen betragen, worunter vier oder fünf im Civilfache. Die Versuchung, einen Theil davon zu versteigern, ist natürlich groß, aber unerbittlich folgt auf einen solchen Fall, wenn er bekannt wird, Ausschließung aus dem Direktorenhof. Ein großer Theil des Patronats ist auch in den Händen des Ministeriums, da das Controlbüreau die Räthe der königlichen Gerichtshöfe, die Bischöfe und die Offiziere der königlichen Armee in Indien zu ernennen hat.

Der letzte Freibrief hat in dem Verhältniß Englands und Indiens keine Aenderung herbeigeführt, als die, welche der Kompagnie den Handel untersagt und nur die Rolle eines regierenden Senates überläßt. Nie hatte man die Absicht, die Regierung und Verwaltung einem Ministerium zu übergeben. Dieß hieße die Freiheit Englands in Gefahr setzen: denn das Ministerium hätte dorther so ungeheure Geldmittel und Hülfsquellen, daß es sich durch Mißbrauch derselben leicht gegen den Willen und Nutzen des Landes im Amt erhalten könnte; ebenso aber ist es für die Wohlfahrt Indiens nothwendig, daß seine Regierung nicht von dem schwankenden Stande der Parteien abhängig gemacht werde. Somit hätte keine andere Stelle so viel Garantie der Unabhängigkeit und Angemessenheit dargeboten, als die Gründerin der Kolonie, die Kompagnie selbst. Die Dauer dieses Systems scheint mir daher

für die Zukunft gesichert zu sein, so lange England seine vorherrschende Stellung in Asien behält.

Der Freibrief vom Jahr 1833 läßt die Verhältnisse zwischen dem Direktorenhof und Kontrolbüreau beinahe ganz wie sie waren, nur daß genauer bestimmt wird, wie im Fall einer Nichtübereinstimmung beider verfahren werden soll. Das Generalgouvernement in Kalkutta erhält seine Instruktionen zwar unmittelbar vom Direktorenhof, aber kein Befehl, mag er betreffen was er will, kann ohne die vorgängige Genehmigung des Kontrolbüreaus ausgehen. Die Initiative gebührt gesetzlich dem Direktorenhofe, außer wenn dieser innerhalb einer Frist von 14 Tagen nicht über eine vorgelegte Sache berichtet, was aber nie geschieht. In den vorgelegten Depeschen aber kann das Büreau Stil und Inhalt nach Gutdünken ändern und den Direktorenhof zur Unterzeichnung der modifizirten Befehle auffordern.

In einem solchen Fall kann der Hof zuerst remonstriren, wenn aber die vorige Aufforderung wiederholt wird, gibt es nur noch ein Mittel, nämlich die Unterzeichnung der Depesche förmlich zu verweigern, in welchem Fall das Büreau die Direktion der königlichen Bank zur Vermittlung anruft.

Dieses Recht zu remonstriren und protestiren betrifft aber nur die öffentlichen Befehle und Botschaften. Die geheime Korrespondenz geht durch die Hände des geheimen Komite, das kein Recht zu Weigerung, aber auch keine Verantwortlichkeit hat.

Es ist klar, daß die höchste Gewalt und die Besorgung der wichtigsten Angelegenheiten dem Kontrolbüreau überlassen ist, während freilich die Agenten der Kompagnie nur mit dem Direktorenhofe korrespondiren und nur von dessen Befehl abhängig zu sein scheinen.

Die Ernennung des Generalgouverneurs, der beiden andern Gouverneure und der Obergenerale gebührt zwar dem Direktorenhof, aber die Bestätigung ist ein Recht der Krone, welche somit

Digitized by Google

auch hier die höchste Gewalt ausübt. So ist der Generalgouverneur immer ein Freund des jedesmaligen Ministeriums, was auch die politische Parteiansicht des Direktorenhofes sein mag, dessen Vorrecht sich darauf beschränkt, einen ihm persönlich angenehmen Kandidaten vorzuschlagen.

Dieses System hat, wie schon bemerkt, weder die vollständige Einheit einer absoluten Monarchie, noch die wesentliche Bedingung einer Repräsentativ-Verfassung, die freie Diskussion; aber es scheint das einzig mögliche zu sein und ist nicht der Art, die Zukunft der englischen Herrschaft in Indien zu gefährden. Nur in einzelnen Punkten gab es und wird es immer Nichtübereinstimmung zwischen beiden Gewalten geben; aber die Grundlagen der Unterhandlung und Vermittlung sind einfach und umfassend, so daß keine bleibende Vereineinigung zu fürchten ist.

Die Kompagnie hat ihre Klugheit in den Unterhandlungen mit dem Staate gezeigt: sie hat sich ihrer Lasten und Verluste entledigt, ohne ihren Nutzen aufzugeben. Sie hat zwar auf die Handelsprivilegien verzichtet, aber dieser Handel hatte längst Verlust statt Gewinn gebracht. Alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum, das ihr am 22. April 1834 angehörte, also ihr Eigenthum in England in Waaren, Kapitalien, Schuldforderungen ꝛc. ungefähr 21 Millionen Pfund Sterling betragend, ferner alle Festungen, Faktoreien, die ungeheuren Gebiete in Indien wurden an die Krone übertragen, wofür diese die Obligationen und Schulden der Kompagnie übernahm. Dieß hieß aber nicht nur das Aktiv- und Passiv-Vermögen der Kompagnie übernehmen; diese hatte nämlich ursprünglich 6 Millionen Pfund Sterling als Kapital aufgewendet, aber seit einer Reihe von Jahren nach einer Parlaments-Akte eine Dividende von 10% aus den Einkünften der Eroberungen ꝛc. vertheilt. Der Staat mußte nun die Kompagnie im Verhältniß dieser Dividende entschädigen, was die englischen Finanzen nicht erlauben, oder durch eine ungeheure Ungerechtigkeit jene Gesellschaft,

Digitized by Google

welche England so viel Ruhm, Glanz und Vortheil gebracht hat, ruiniren. Um sich aus der schwierigen Lage zu helfen, beschloß man, die Last auf einen dritten, nämlich auf Indien selbst zu wälzen, das bisher von jenen aufgewendeten Kapitalien außer seiner Knechtschaft wenig Gewinn gehabt hat. Die Ausbeutung der ungeheuern Hülfsquellen Indiens ist also der Kompagnie wenigstens auf weitere zwanzig Jahre überlassen; die Dividende für die Aktionnäre wird vorher abgezogen, ehe eine andere Ausgabe gemacht werden darf, und ein Reservefond von 2 Millionen Pfund Sterling, aus dem Verkaufs-Werth der Waaren ꝛc. gebildet, dient als Garantie. Wollte also der Staat die Aktien an sich kaufen, so könnte dieß erst in 40 Jahren, im Jahr 1874 mit 200 % geschehen, wenn nicht schon im Jahr 1854 der Staat die Verwaltung selbst übernimmt, in welchem Fall die Kompagnie obige Auszahlung von 200 % innerhalb drei Jahren verlangen kann.

Drittes Kapitel.

Regierung in Indien; Verwaltung, Finanzwesen, Justiz; Polizei-System.

Nachdem wir den gegenwärtigen Stand der indischen Regierung in seiner Beziehung zum Mutterlande kurz dargestellt haben, wollen wir die Anwendung dieser Gewalt und die Verwaltung in Indien selbst untersuchen. Das indische Volk, 150 Millionen auf einer Fläche von 1,128,000 Quadratmeilen *), zerfällt in zwei

*) Von diesen Meilen gehen 60 auf den Grad, und 16 solcher Quadratmeilen auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

große Abtheilungen: mittelbare und unmittelbare Unterthanen der Kompagnie.

Natürlich fragen wir zuerst nach der Regierung der unmittelbar unterworfenen Provinzen, welche Frage die ganze lokale Verwaltung, das Gerichts-, Polizei- und Finanzwesen in sich faßt. Später erst werden wir den politischen Einfluß auf die mittelbaren Unterthanen, die alliirten und tributpflichtigen Staaten einer genauen Untersuchung unterwerfen. Erst nach beiden Vorfragen können wir uns mit der militärischen Organisation beschäftigen, da diese auf tausenderlei Weise mit allen obigen Fragen zusammenhängt.

Lokal-Regierung in Indien selbst. — Um die Verwaltung und Regierung des ungeheuren Gebietes zu vereinfachen und zu erleichtern, hat die Compagnie dasselbe in drei Vizekönigreiche oder Präsidentschaften eingetheilt: Erstens die Präsidentschaft Bengalen, welche wieder in zwei Gouvernements zerfällt, wovon Agra eine untergeordnete Rolle spielt; zweitens Madras und drittens Bombay. Diese drei Präsidentschaften, sowie das kleine Gouvernement von Penang, Singapoor und Malacka stehen unter einem obersten Vizekönig, der den Titel eines Generalgouverneurs von Indien führt.

Dieser Generalgouverneur ist zugleich Präsident von Bengalen und hie und da auch von Agra. Er kann mit diesen Würden auch die Stelle eines obersten Befehlshabers der indischen Armeen vereinigen; er mag aber einen noch so niedrigen oder auch gar keinen militärischen Grad begleiten, immer wird er als Oberkommandant die Garnison von Fort William oder Kalkutta befehligen.

Der Generalgouverneur hat eine in gewisser Beziehung ausgedehntere Vollmacht, als die meisten europäischen Potentaten. Er ist nicht nur höchstes Staatsoberhaupt, kommandirt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg, schließt Friedensverträge und Bündnisse, ernennt die Beamten, sondern er kann neue Gesetze und Verordnungen erlassen, alte abändern oder aufheben; seine Entschei-

Digitized by Google

dungen dieser Art sind zwar der höchsten Genehmigung des Direktorenhofes unterworfen, müssen aber so lange bis dessen Entscheidungen angelangt befolgt und ausgeführt werden.

Jede Präsidentschaft wird von einem Gouverneur und seinen drei Räthen regiert und unter diesen Räthen muß der Obergeneral der Provinz einer sein. Nach dem Artikel 38 des neuen Freibriefes sollte zwar die Provinz Agra dieselbe Einrichtung bekommen, neuerdings aber steht dort nur ein Untergouverneur mit einigen Staatssekretären an der Spitze der Verwaltung.

Nach der Konstitution vom Jahr 1833 gibt es außer jenen drei Präsidentschafts-Räthen noch einen höchsten Rath, um dem Generalgouverneur als solchem an die Hand zu gehen. Dieser Rath von Indien besteht aus vier ordentlichen Mitgliedern außer dem Obergeneral aller indischen Truppen, der als außerordentliches Mitglied Sitz und Stimme hat. Unter diesen Räthen ist weiter immer ein angesehener englischer Richter, der die specielle Aufsicht über die Gesetzgebung in Indien führt; dieser aber hat nur Sitz und Stimme, wenn es sich um Einführung oder Abänderung von Gesetzen handelt, welche unter oben angegebener Einschränkung dem Generalgouverneur frei steht. Dieser oberste Rath von Indien hat seinen Sitz zu nehmen, wo es dem Generalgouverneur dienlich scheint.

Die localen Verwaltungen theilen sich in vier Sektionen: 1stens der diplomatischen oder politischen Angelegenheiten, 2tens der Justiz, 3tens der Finanzverwaltung, 4tens des Krieges. Die höchste Verwaltung hat noch eine weitere Sektion für die Gesetzgebung. Die lokalen Verwaltungen haben für jede Sektion einen ersten und mehrere untergeordnete Sekretäre. Der oberste Rath dagegen hat nur zwei, einen für die Politik, Gesetzgebung und Finanzen, den andern für allgemeine Angelegenheiten und den Krieg.

Die ausübende Gewalt ist in allen allgemeinen Maßregeln an permanente Specialkommissionen gebunden, welche Büreaus

Digitized by Google

(boards) heißen und deren Zahl in der Präsidentschaft Bengalen auf sieben steigt. Eine nämlich für die Finanzen; eine für den Ertrag des Salzes und des Opiums; eine für den Handel; eine für den Krieg; eine für die Seemacht; eine für das Medicinalwesen und endlich ein allgemeines Rechnungsbüreau. Die Präsidentschaft Madras hat nur die vier Letzteren; Bombay nur drei, für den Krieg, die Marine und für das Rechnungswesen. Am Sitz des Generalgouvernements gibt es außerdem noch Kommissionen für das Post- und Münzwesen, für den öffentlichen Unterricht ꝛc.

Organisation der Verwaltung, der Finanzen und der Gerichte. — Wenn wir zum innern Räderwerk der Staatsmaschine übergehen, so finden wir, daß das dabei angewendete System noch keine regelmäßige Einheit und keine feste und genaue Eintheilung (da alle drei Gewalten oft in einer Person vereiniget sind), darbietet, daß es aber auf gewisse unveränderliche Grundsätze gebaut ist, welche die Aufmerksamkeit unserer Leser verdienen und nothwendig gekannt sein müssen. Zu diesem Zwecke müssen wir auf die anfängliche Diensteinrichtung der Kompagnie zurückweisen.

In den ersten Zeiten der ostindischen Handelsgesellschaft, als sie sich unter Genehmigung der eingebornen Fürsten noch mit einfachen Comptoiren an der Küste des ungeheuren Kontinents, den sie heute mit unbeschränkter Gewalt beherrscht, begnügte, schickte sie nach diesen Comptoiren junge Leute, die damit anfingen, Baumwollenzeuge abzumessen, Pfeffer und Thee zu wägen und Rechnungen zu schreiben; diese erhoben sich dem Dienstalter nach zur Direktion der Waarenlager, aus welchen die Häfen und Magazine versehen wurden und endlich zum Rath der Gesellschaft. Ihre Verwaltung umfaßte dann den Einkauf der Waaren, den Verkauf derselben in England und die wechselseitigen Schiffsfrachten. Zu dieser Klasse gehörten Orme, Forbes, Clive, Hastings.

Trotz der völligen Aenderung in dem Wesen und dem Bereich

Digitized by Google

der Gewalt und der Pflichten, blieb die innere Einrichtung des Civildienstes ganz die gleiche: und erst seit dem Jahr 1841 ging man einigermaßen davon ab. Der junge Civilbeamte trat als Commis ein, wurde nach und nach Faktorei-Aufseher, Kaufmann zweiter und endlich erster Klasse.

Diese beengende Organisation ist beim Civildienste geblieben und schließt jede freie Konkurrenz aus. Die Auswahl der Eintretenden ist streng dem Patronat des Direktorenhofes vorbehalten und wird dort gewissenhaft unter die einzelnen Mitglieder ausgetheilt; so daß nicht einmal der Generalgouverneur es wagen würde, auch dem ausgezeichnetsten und talentvollsten Manne, der sich jahrelang auf den Dienst am Orte selbst vorbereitet hätte, und die besten Dienste leisten könnte, eine Anstellung zu geben. Alle Plätze in den verschiedenen Verwaltungszweigen sind auf die nöthige Anzahl von Angestellten beschränkt, die von dem Direktorenhofe nach Indien gesandt und nur dem Dienstalter gemäß befördert werden, obgleich mit allen eine ungeheure Verantwortlichkeit verbunden und das Glück von vielen Millionen davon abhängig ist.

Kein noch so großes Verdienst, nicht das anerkannteste Talent erhebt einen Civilbeamten auf die Stelle eines Richters, ehe die Reihe an ihm ist; er mag noch so ununterrichtet, noch so unfähig, noch so träge sein, auch die offenbarsten moralischen Fehler (außer wenn ihm Betrug oder Erpressung nachgewiesen wird), können ihn nicht an der Beförderung hindern, wenn ihn die Reihe trifft, auf der Gerichtsbank als oberster Beamter seinen Platz einzunehmen. So ist es in allen Zweigen der Civilverwaltung; hat der junge Commis das Steuerfach erwählt, so wird er unvermeidlich Gebieter über das materielle Wohl und Weh einer ganzen Provinz; ist er aber unfähig, sein Amt selbst zu verwalten, so geht die ihm anvertraute Gewalt an seine nicht verantwortlichen Gehülfen über, welche dieselbe mißbrauchen und überall Spuren ihrer verheerenden Gier hinterlassen, als ob ein Feind gehaust hätte.

Digitized by Google

In Europa, und besonders in Frankreich, wo Alles der Konkurrenz offen steht, erreicht man selten einen hohen Rang und eine wichtige Bedienstung ohne bedeutendes Verdienst und selbst keine regelmäßige Beförderung ohne die nöthige Befähigung. Manche Individuen erlangen schon jung einen hohen Grad von Vollkommenheit in ihrem Geschäft und daher auch einen bedeutenden Rang. Der größte Theil kommt erst spät und mühsam zum Ziel, oder erreicht es nie, sondern hält in der Mitte still; andere endlich, von der Natur oder durch eigene Schuld gehemmt, bleiben immer am Anfang stehen. So nicht in Indien. Die Beförderung in dem Korps, das Richter, Verwaltungsbeamte und Minister liefern soll, ist ganz anders eingerichtet. Ein Mann, der durch eigene Kraft nie sich emporgeschwungen hätte, wird emporgetragen; ein anderer von der Natur zur Auszeichnung bestimmt, sieht sich aller Orten gehemmt und gefesselt; seine Entwicklung ist vielleicht durch dieses absurde und naturwidrige Gesetz für immer unmöglich gemacht.

Die Folgen eines solchen Gesetzes müssen verderblich sein, und ich hatte manche Gelegenheit, dieß zu bemerken. Weg ist aller Trieb und Wetteifer! Kaum daß diejenigen, welche geschworen haben, unparteiische Gerechtigkeit zu üben, sich so weit zum Land herunterlassen, um seine Sprache zu lernen. Die große Mehrheit, selbst solche, welche unter andern Bedingungen bedeutendes Talent entfaltet hätten, betrachten sich als Besitzer einer gesetzlichen Leibrente, und schlafen bei dem Gluglu ihres Hukah in der süßen Gewißheit ein, daß sie, wie die Pflanze zur Reife, so durch bloße Vegetation von Beförderung zu Beförderung gelangen, wenn sie nicht gröblich ihre Ehre in die Schanze schlagen und lange genug leben.

Wenn man die Liste der Civilgerichtsbeamten durchgeht, wird man ferner erstaunt sein, zwei ihrem Ursprung nach ganz verschiedene Klassen von Richtern, solche, die der Krone; und solche, die der

Digitized by Google

Kompagnie angehören, anzutreffen; dieß verlangt eine nähere Erklärung.

Da die Krone sich eine gewisse Anzahl von Patronaten vorbehalten wollte, so wurde nach langen Unterhandlungen endlich bestimmt, daß die Handhabung der Justiz an den Präsidentschaftssitzen, sowie die Ausübung des englischen Gerichtsverfahrens über die Diener der Kompagnie und andere Engländer, die es verlangen würden, königlichen Gerichtshöfen oberster Instanz anheimgegeben sein sollten. Zugleich wurde aber im Interesse der einheimischen Justiz bestimmt, daß ihr Sprengel über die Eingeborenen nur auf die Hauptstadt selbst beschränkt sein müsse. Diese königlichen Höfe haben Appellations- und Kassationsgesuche zu entscheiden; sie gelten als höchste Instanz in Civil- und Kriminalsachen. Bis zum Jahr 1833 waren diese Gerichtshöfe ganz unabhängig von der übrigen Regierung und beachteten die Gesetze derselben nur so weit es ihnen gefiel; nach der neuen Charte aber müssen sie die Verordnungen des großen Rathes von Indien unbedingt annehmen, da diesem gesetzgebende Gewalt eingeräumt ist. Zahlreiche Mißbräuche sind zwar dadurch abgewendet, aber dennoch sind diese Gerichtshöfe, welche Indien eine Summe von 96,253 Pfund Sterling kosten, und mit dem übrigen Gerichtswesen gar nicht übereinstimmen, ein Schaden des Landes.

Der oberste königliche Gerichtshof von Kalkutta besteht aus einem Oberrichter und zwei gewöhnlichen Richtern, wovon jener 200,000 Frcs., diese beiden aber 150,000 Frcs. jährlichen Gehalt beziehen.

Der Dienst, welchen dieses Gericht der Kolonie leistet, ist durchaus Null, da sein Gebiet für Kriminaljustiz äußerst beschränkt, die Civiljustiz aber so übermäßig theuer ist, daß man ein ungeheures Vermögen besitzen muß, um sich an dieses Gericht wenden zu können. Für die Menge ist es gar nicht vorhanden, und die Reichen finden hier nur unerschöpfliche Hülfsmittel der Chikane. Was die Einge-

Digitized by Google

borenen betrifft, so haben sich beinahe alle alten reichen Familien hier an den Bettelstab prozessirt; die neureichgewordenen aber benützen diese Erfahrung und machen ihre Streitigkeiten unter sich aus. In Betreff der Europäer, für welche es eigentlich eingerichtet wurde, entspricht es seinem Zweck wo möglich noch weniger. Seit Einrichtung der königlichen Gerichtshöfe ist dort noch keine Verurtheilung erfolgt, trotz der Menge von Angestellten, die mit Schande und Schmach aus dem Dienst der Kompagnie gejagt werden mußten, trotz der vielen, ganz und gar notorischen Fälle von Bestechung, Betrug und Unterschleif. Wie viel Tausende von Engländern haben sich gegen die Eingeborenen im Innern des Landes oder in der Umgegend von der Hauptstadt Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten aller Art, ja sogar Ermordungen zu Schulden kommen lassen, und kaum ein Fall konnte bis zur Ueberführung gebracht werden. Die Ursachen dieser Straflosigkeit sind in beiden Instanzen dieselben: Erstens bietet das englische Gesetz dem Schuldigen auf eine wahrhaft absurde Art alle Hülfsmittel, um der Ueberweisung zu entgehen; zweitens die Parteilichkeit eines englischen Gerichtes für einen Landsmann gegenüber von einem Fremden, und drittens die Unmöglichkeit, daß auch der rechtschaffenste und wahrheitsliebendste eingeborene Zeuge in den Kreuz- und Querfragen eines erfahrenen englischen Advokaten bestehe. Es gibt keine so gute Sache, die der Eingeborene nicht durch eine Steigerung oder eine kleine Erfindung besser zu machen sich unwiderstehlich versucht fühlen würde; es gibt keinen so klaren und einfachen Fall, den ein solcher Augenzeuge nicht verwirren und unklar machen könnte. Wie sie gegenwärtig sind, so haben diese königlichen Gerichtshöfe absolut keinen Nutzen; dabei aber kosten sie das Land, dem nach und nach alle Lebenskraft entzogen wird, wenn man nicht endlich die von ihm erpreßten Summen zu seinem eigenen Besten verwendet, viel zu viel.

Außerhalb der engen Gränzen, in welche die königlichen Gerichtshöfe eingeschränkt sind, beginnt die gesetzgebende und richter-

Digitized by Google

liche Gewalt der Kompagnie. Die Aufsicht über das Gerichtswesen einer jeden Präsidentschaft ist dem höchsten Civil- und Kriminal-Gerichtshof (Suddur Diwany und Suddur Nizamut Adawlut) anvertraut, welcher die Anwendung der Landesgesetze, das heißt der mahomedanischen und indischen Gesetze, regelt und bestimmt. Um seine Thätigkeit und sein Geschäft besser schätzen zu können, müssen wir eine genauere Darstellung der gerichtlichen Rangordnung und Abstufung zu geben suchen.

Als Lord Cornwallis vor 50 Jahren das Gerichtswesen ordnete, bestimmte er folgende Abstufungen:

In Civil- und Kriminalsachen bilden drei verschiedene Tribunale die drei Instanzen-Grade.

Bei Civilsachen ist es das Distriktsgericht (Zillah), das Provinzialgericht und endlich der oberste Gerichtshof (Suddur Diwany Adawlut).

Erstens: die Distriktsgerichte oder Zillah, welche in jeder nicht ganz unbedeutenden Stadt eingerichtet sind, haben einen Kompagniebeamten (mit 30,000 bis 75,000 Frcs. jährlicher Besoldung) als Präsidenten, einen Aktuar und mehrere untergeordnete von der Kompagnie angestellte Leute; endlich einen eingeborenen Rath, der über die lokalen Gebräuche und Gesetze Auskunft geben muß. Alle Bewohner eines Distrikts sind diesem Bezirksgerichte unterworfen, mit Ausnahme der europäisch-brittischen Unterthanen, welchen die Appellation an den königlichen Gerichtshof offen steht.

Dieß war nach der Organisation von Lord Cornwallis die unterste Stufe. Allein die ungeheuren Besoldungen der europäischen Richter gestatteten nicht, ihre Zahl im Verhältniß der Gebietsausdehnung zu vermehren. Die großen Gerichtssprengel in einem Lande, wo manche Provinzen sehr bevölkert und die Bevölkerung sehr prozeßsüchtig ist, führten bald eine ungeheure Geschäftsanhäufung und langjährige Retardate herbei. Um diesem Uebel abzuhelfen, errichtete Lord Bentinck später eine gewisse Anzahl von untergeordneten

Digitized by Google

Gerichtsstellen, an denen eingeborene Beamte angestellt und ihrer Gewalt und Besoldung nach in drei verschiedene Klassen eingetheilt sind. Man bezeichnet sie mit den Titeln: Suddur Amin (oberer Amin), Amin und Moonsiff. Diese Unterbeamte entscheiden über Rechtsfälle, deren Betrag nicht die Summe von 500 Rupien (ungefähr 583 fl.) übersteigt; ihre Besoldung wechselt nach der Wichtigkeit des Amtes von 3—15,000 Frcs. (1400—7000 fl.).

Zweitens: die Provinzial- oder Appellationsgerichte. Jedes derselben besteht aus drei Richtern (mit jährlicher Besoldung von ungefähr 100,000 Frcs.), welche unter den Beamten der Kompagnie gewählt werden; aus zwei Aktuaren und mehreren untergeordneten europäischen Beamten; ferner aus drei Dolmetschern, um die verschiedenen Dialekte zu übersetzen, aus einem Cazi und einem Pundit, um die einheimischen Gesetze zu erklären.

Drittens endlich der höchste Gerichtshof, Suddur Diwâny Adawlut, der am Sitz der Präsidentschaft befindlich ist. Zu Madras und Bombay besteht er aus drei, zu Kalkutta aus vier Richtern (mit jährlicher Besoldung von 130,000 Frcs.), welche aus den Civilbeamten der Kompagnie ausgewählt werden; aus einem Aktuar, drei Dolmetschern, aus dem obersten Cazi, zwei andern Cazi und aus 10 Pundit: an ihn appellirt man von den Provinzial-Gerichtshöfen. Anfangs durfte die Streitsache nur 1000 Rupien betragen, um appellabel zu sein, jetzt aber ist das Minimum 50,000 Rupien (zwischen 58 und 59,000 fl.).

Für die Kriminaljustiz bestehen dieselben Abtheilungen mit denselben Richtern, nur unter andern Namen; anstatt Zillah heißt der Bezirksrichter Magistrat; die Provinzialgerichte müssen zu gewissen Zeiten einen Besuch in den verschiedenen Bezirksorten machen, wie die Assisenhöfe in England,

Die Lokal-Verwaltung steht in keiner unmittelbaren Verbindung mit den unteren Gerichtsbeamten. Der oberste Hof, der alle Civil- und Kriminal-Appellationen zu entscheiden hat, hat die

Digitized by Google

ausschließliche Obhut über die Zillah. Jeder Zillah-Richter überwacht wiederum die Rechtspflege der Amin und Moonsiff, und nimmt Appellationen gegen sie an. Da die Anzahl der Bezirksrichter wegen ihrer hohen Besoldung nicht vergrößert werden kann, so mußte man die untersten Gerichtsstellen gar zu sehr vermehren, so daß alle Aufsicht nicht mehr die Mißbräuche derselben überwachen kann, während die ganze Grundeinrichtung und die Art der Beförderung in der Regel jede Energie lähmt und die Fähigkeiten schwächt. Auch sind die eingeborenen Beamten, namentlich die Moonsiff, so ärmlich belohnt, daß es in gar keinem Verhältniß mit ihrem Amte steht, und daß eine schauderhafte Bestechlichkeit eingerissen hat.

Ebenso und natürlich in noch höherem Grade ist die Oberaufsicht des höchsten Gerichtes unkräftig und unwirksam; schon ihre Funktionen stehen im Widerspruch gegen einander. Als höchster Appellations- und Kassationshof in Kriminal- und Civilsachen sollten die Mitglieder beständig an einem Orte sein, und doch sollten sie zugleich die Gerichtsverwaltung in den ungeheuren und ausgedehnten Provinzen beaufsichtigen. Zwischen dem Bauern und dem obersten Gerichtshofe ist also keine Kontrolbehörde als der Zillah, den selbst aber Niemand überwacht und dessen Aufsicht über die vielen Unterbeamten auch nicht zureichen kann.

Zu all diesen Unvollkommenheiten kommt nun noch die der Landesgesetze, nach welchen diese Beamten richten sollen, deren Entscheidungen daher sehr oft an das Absurde streifen. Das höchste Gouvernement hat seit Lord William Bentinck einen lobenswerthen Eifer gezeigt, diese Uebel so viel möglich zu heilen und zu verbessern. Eines der wichtigsten Resultate ist die Revision der mahomedanischen und Hindu-Gesetzbücher und deren Umschmelzung in einen einzigen anglo-indischen Kodex, der durch eine besondere Kommission redigirt und der Genehmigung des höchsten Gouvernements unterstellt wird. Bis jetzt ist zwar nur erst der Anfang gemacht,

Digitized by Google

aber die Vollendung deſſelben wäre ein Rieſenſchritt zu der ſo höchſt nöthigen Verbeſſerung des Gerichtsweſens.

Jetzt haben wir noch von der Polizeiorganiſation zu reden, die ſich in Indien ganz an das Juſtizweſen anſchließt. Die Zillahbeamten haben außer der Civil- und Kriminal-Rechtspflege auch die Polizei zu verwalten; unter ihnen ſtehen die Darogah oder eingeborenen Beamten mit einem Sprengel von oft 20 Quadratmeilen; dieſen untergeordnet ſind die Tſchokidor, von der Regierung angeſtellte Unterpolizeibeamte. In den Städten iſt die Polizei nach dem Verhältniß der Bevölkerung eingetheilt.

Wenn etwas vorkommt, das die Regierung intereſſiren könnte, ſo berichtet der Magiſtrat an den Gerichtshof Suddar Nizamut Adawlut; iſt es aber preſſant und von politiſcher Bedeutung, ſo darf Jener ſich unmittelbar an den Civilſekretär des Gouverneurs wenden.

Außer dieſer allgemeinen Polizeiorganiſation exiſtirt ſeit Lord Bentincks Verwaltung noch eine Art Inquiſitionstribunal, doch ohne ſchlimme Nebenbedeutung. Es beſteht aus den unterrichtetſten und thätigſten Männern, deren Anſtrengungen namentlich auf Unterdrückung der Thugſekte gerichtet ſind. Ich will nicht noch einmal auf dieſes ſchon hinlänglich erſchöpfte Thema zurückkommen, ſondern nur bemerken, daß trotz der großen Anſtrengungen dieſer ausgezeichneten Beamten der Erfolg noch nicht ſehr durchgreifend und nachhaltig genannt werden kann.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die Einkünfte. — Grundsteuer; Tribute; Monopole; Zölle. — Mittelzahl der Einnahmen; Mittelzahl der Ausgaben. — Finanz-Statistik.

Das Finanz- und Einkommen-System theilt sich nothwendig in mehrere Zweige nach der Zahl und Beschaffenheit der Einnahmequellen. So können wir folgende vier Hauptabtheilungen machen: 1stens Grundsteuer, 2tens Tribute der unterworfenen Völker; 3tens die Monopole; 4tens die Zölle.

Von der Grundsteuer. — Zu allen Zeiten war die Grundsteuer die Haupteinnahmequelle der indischen Regierungen. Immer wurde sie als eine Art von Grundzins oder Bodenrente nach dem Grundsatz, daß dem Könige der Boden gehöre und demselben ein Theil des Ertrags gebühre, betrachtet. Das Verhältniß dieser Renten hat gar sehr nach den Bedürfnissen und der Menschlichkeit der Regierungen gewechselt, betrug aber immer wenigstens die Hälfte des Rohertrags, oft auch noch mehr. Diese Grundsteuer wird nun verpachtet, entweder eine ganze Provinz an einen Dewan, oder distriktweise (das gewöhnliche) an einen Zemindar, welcher für den Einzug etwa 10% bekommt; dieses letztere System heißt Zemindari.

Waren auch die Rechte des Fürsten nicht bestritten, so war die Aufgabe des Zemindar doch nicht immer ohne Schwierigkeiten. Hatte er jedoch keine unbilligen Anforderungen von oben her zu fürchten und begnügte er sich mit dem nicht unbedeutenden erlaubten Gewinn, so wurde seine Aufgabe an den meisten Orten durch die eigenthümliche Einrichtung der indischen Dorfgemeinden sehr erleichtert, eine Einrichtung, welche seit frühester Zeit die Grundlage und der integrirende Bestandtheil der indischen Gesellschaft gewesen

Digitized by Google

und unter allen Regierungen und Gewalthabern, Afghanen, Mongolen und Engländern geblieben ist. Dieß ist eine so eigenthümliche Erscheinung, daß wir uns einen Augenblick dabei aufhalten müssen.

Unter allen Gewalthabern und unter dem Einfluß der verschiedenartigsten Gesetze und Civilisationen hat das indische Dorf seine unveränderte Einrichtung beibehalten, jetzt noch so fest wie in den frühesten Zeiten. Jedes Dorf hat eine gewisse Ausdehnung von angebautem und von Brach-Boden. Hie und da ist dieses Land als persönliches Eigenthum zertheilt, und dann ist es ungefähr wie unsere europäische Dorfgemeinde eingerichtet. Meistens aber ist es nicht so: Die Ländereien bleiben Gemeingut und werden jedes Jahr unter den Einwohnern nach Verhältniß ihres Kapitals und ihrer Arbeitskräfte ausgetheilt. Jedes Dorf bildet einen kleinen Verwaltungsstab, der sich bei folgender Organisation selbst regiert: 1stens der Patel, Schulz oder Bürgermeister (eine meist erbliche Würde) des Dorfes, hat die Oberleitung aller Gemeindeangelegenheiten und schlichtet die Klagen, wacht über Aufrechthaltung der Ordnung, zieht die allgemeinen Einnahmen ein und vertheilt sie; 2tens der Kurnoum oder Moutsuddi führt das Register über die Kulturkosten und derlei Gegenständen; 3tens der Talari untersucht die Vergehungen und Verbrechen; er ist Polizeiagent und sorgt für die Sicherheit der Reisenden; 4tens der Toti beaufsichtigt und mißt die Ernten; 5tens der Grenzwärter gibt die in sein Fach einschlagenden Zeugnisse; 6tens der Wasserkommissär vertheilt und besorgt die Bewässerung nach den Kulturbedürfnissen; 7tens der Bramine besorgt den Kultus; 8tens der Astronom kündigt die günstige oder ungünstige Epoche zur Saat an; 9tens der Schulmeister lehrt die Kinder lesen und schreiben. Dazu kommt noch der Zimmermann und Schmied, welche die Ackerbaugeräthschaften und die Hütten zusammensetzen; endlich der Töpfer, der Barbier, der Wasserträger, der Viehtreiber, der Arzt, die Tänzerin, der Musikant und der Dichter.

Digitized by Google

Mit dieser Abstufung und Rangordnung ist eine theilweise Gemeinschaft der Güter und der Arbeiten verbunden, welche Jedem den Beistand von allen Andern sichert. Die einen gehen auf den Markt, die andern beschäftigen sich mit dem Anbau, mit der Ernte ꝛc. und jeder hat so seine Rolle, seine besondere Beschäftigung, wodurch er Allen nützt. Unter dieser Regierungs- und Verwaltungsweise haben die Bewohner des platten Landes seit undenklichen Zeiten gelebt. Die Grenzsteine dieser Dörfer sind selten verrückt worden; die Dörfer selbst wurden durch Krieg, Hungersnoth oder Cholera verheert und verödet, aber sie haben Jahrhunderte lang ihre Namen bewahrt. Dieselben Familien hatten da ihren Wohnort und ihr Vermögen. Die Dorfbewohner kümmern sich um die Staatsumwälzungen und den Sturz der Reiche nichts; so lange ihr Dorf nur ganz und im alten Zustande bleibt, liegt ihnen nichts daran, welchem Gebieter sie als Unterthanen Gehorsam schuldig sind; mag dieser sein, wer er will, die innere Oekonomie ihres Dorfes bleibt doch dieselbe; mag geschehen, was will, der Patel bleibt ihr Oberhaupt; er steht unter allen politischen Umwälzungen fest als Richter, Magistrat und Gemeindesteuereinnehmer. Wollte eine obere Macht dieses ändern und störend eingreifen, so würde eine allgemeine Auswanderung stattfinden und das Dorf läge verlassen und öde, bis eine neue Regierung den Sachen den alten Lauf ließe. Blättert in den Archiven aller Jahrhunderte, unter allen Gewaltherrschaften erscheint immer wieder, unverändert, diese kleine Republik, das indische Dorf, die unbewegliche Grundlage der wechselnden, ephemeren Monarchien des Orients. Ueber dieser Grundlage haben sich alle Arten des ausschweifendsten Despotismus erhoben und sind wieder zusammengestürzt, ohne das niedrige Gebäude zu erschüttern oder nur zu berühren. „Das Dorf hatte so wenig Oberfläche, daß „es in die verschiedensten politischen Institutionen eingehen konnte, „und aber doch genug Festigkeit, um in deren Sturz nicht mit zu „zertrümmern. So sieht man in der physischen Natur dieselben Be-

Digitized by Google

„standtheile nach und nach in die verschiedensten kristallinischen For„men übergehen.“ *) Bemerken wir noch im Vorübergehen, daß sonderbarer Weise die orientalischen Reiche zugleich in der Spitze despotisch, in der Mitte aristokratisch und feudalistisch, unten aber republikanisch sind.

Kehren wir zu unserem Gegenstand, dem Einzug der Grundsteuer zurück. Wir sagten oben, der Zemindar finde, wenn er sich mit seinem erlaubten Gewinn begnüge, eine große Erleichterung in der besondern, vorhin geschilderten Einrichtung eines indischen Dorfes. Im Einverständniß mit der Ortsobrigkeit, dem Patel, kann er das ganze Dorf en bloc nach der Ausdehnung des angebauten Landes schätzen und die Gemeindebeamten übernehmen sodann die Vertheilung und den Einzug der Steuern. Man erwartet die Ernte, zieht die schuldige Abgabe zuerst davon ab, und theilt das Uebrige nach Verhältniß des Landes aus, das ein Jeder angebaut hatte.

Wenn dagegen der Zemindar, um einen größern Gewinn zu machen, das Ackerland der Gemeinde entziehen und an einzelne Bauern gegen einen höhern Grundzins verpachten würde, so fände er beim Einzug ganz besondere Schwierigkeiten. Sogleich würde ein unaufhörlicher Kampf zwischen dem Zemindar und dem Pachtbauern entstehen; der Zemindar würde zuerst all sein Ansehen, dann alle Mittel der Ueberredung und zuletzt alle seine Zwangsmittel gegen den Bauern spielen lassen, um zu seiner Bezahlung zu kommen; der Bauer aber würde alle seine List und Gewandtheit aufbieten, um jenen zu täuschen. Am Ende hätte der Zemindar keinen Nutzen, da dieser Kampf immer größere Ausgaben veranlassen würde; der Bauer aber wäre vollends zu Grund gerichtet, indem er das Land zu theuer gepachtet hätte und für seine Arbeit und seine Kulturkosten im geringsten keine Belohnung fände.

*) Barchou de Penhoën.

Digitized by Google

Die mongolische Herrschaft fand das Zemindarsystem schon völlig im Gang, behielt dasselbe auch bei, und verstärkte nur die Gewalt der Steuereinnehmer. „Die Zemindare wurden für den Einzug der Steuern verantwortlich gemacht, das heißt, aus einfachen Steuerpächtern wurden sie Steuereinnehmer. Nun aber sah die Regierung einen Vortheil darin, dieselben Agenten zu behalten und diese Stellen wurden nicht nur lebenslänglich, sondern sogar erblich. Konsequenterweise gab die mongolische Regierung dem Zemindar, da sie ihn für den Steuereinzug verantwortlich machte, auch die Mittel dazu, die Schuldner zu zwingen, und verlieh ihm die Erlaubniß, Soldaten zu halten, und alle Vergehen gegen das Steuer-Einkommen als Verwaltungsjustiz zu bestrafen. *)

Lord Kornwallis, vom Jahr 1787 bis 1789 mit der Steuerverwaltung von Bengalen (der einzigen Präsidentschaft, wo die Kompagnie damals unmittelbare Unterthanen hatte) beauftragt, glaubte in diesen alten Einrichtungen die Hülfsmittel zu neuen, dauernden Schöpfungen zu finden. Er schlug dem Direktorenhof vor, und setzte es auch durch, den Zemindaren den Besitz ihrer Distrikte auf ewigen Pacht zu lassen. Sie sahen sich somit als gesetzliche Eigenthümer des Bodens anerkannt und hatten nur eine unveränderliche Grundrente zu entrichten, deren Höhe nach der Mittelzahl aus den letzten dreizehn Jahren genommen worden war. Der Zemindar war dann Meister, mit den Bauern selbständig zu unterhandeln, nur sollte er im Allgemeinen die üblichen Gebräuche beobachten und weiter war zu Gunsten der Bauern bedungen, daß auch dessen erster Pacht unveränderlich sein sollte, so lange er seiner Steuerpflicht genüge.

Mit dieser Einrichtung glaubte der Lord Kornwallis gewiß für den sicheren Einzug der Steuer, und für das Wohl des Landes und Volkes zu sorgen. Von seinem europäischen Standpunkte aus rechnete er natürlich auf eine Menge Verbesserungen, welche durch den Gedanken, ein sicheres Eigenthum zu besitzen, angeregt werden wür-

*) Barchou de Penhoën.

Digitized by Google

den. „Ein Drittel des der Kompagnie zugehörenden Gebiets, schreibt er an das Direktorium, ist nichts als Wald, und von wilden Thieren bevölkert. Ein ewiger Pacht würde ohne Zweifel den Eigenthümer bewegen, den Wald urbar zu machen, würde den Landmann ermuthigen, seinen Acker zu verbessern. Würde er das thun, wenn er fürchtete, nach einiger Zeit auch für das der Wüste abgewonnene Feld besteuert zu werden und so keinen Nutzen aus seiner Arbeit zu ziehen?“ Lord Cornwallis sah dabei noch die Verwirklichung einer andern Idee, die ihn reizte: er wollte so durch die Zemindare eine große friedliche Land-Aristokratie bilden, um an die Stelle des zerstörten Krieger-Adels zu treten und die Lücke zwischen der Kompagnie und dem zur Arbeit bestimmten Volke auszufüllen.

Der Erfolg zeigte, daß der Gesetzgeber sich in allen seinen Berechnungen betrogen hatte, da er die beiden Zwecke gänzlich verfehlte. Der Ackerbau ist so tief als möglich gesunken und die Klasse der Zemindare, durch welche er eine Aristokratie zu bilden gehofft hatte, ist jetzt durch die von ihm empfohlenen Maßregeln ganz zu Grunde gerichtet. Er hatte sich nämlich das vorgefundene System aneignen wollen, allein ein wesentliches Triebrad dabei außer Wirksamkeit gesetzt. Während er dem Zemindar die Verantwortlichkeit für die richtige Ablieferung der Steuern ließ, entzog er ihm die bisherigen Einzugsmittel; man hatte ihn seiner Richterstelle enthoben und ihm die unmittelbare Zwangsgewalt gegen den Bauern genommen; er sollte, um zu seinem rechtmäßigen Einkommen zu gelangen, einem fremdartigen, langsamen und kostspieligen Verfahren sich unterwerfen: daher war sein Untergang unvermeidlich. In der That, wenn der Zemindar nur im Geringsten mit seiner Zahlung an die Regierung im Rückstand blieb, so wurde ihm sogleich ein Theil seines Gebietes genommen und an einen Andern verkauft, während er, um bei den Bauern zu seinem Eigenthum zu gelangen, sich an die Gerichte wenden und alle Langeweile eines Verfahrens ohne Ende leiden mußte. Durch die gerichtlichen For-

Digitized by Google

men wurden die Entscheidungen so verzögert, daß schon nach zwei Jahren die Rückstände den ganzen Gerichtsgang aufzuhalten drohten. In einem einzigen Distrikt, in dem von Burdwaa, wuchs die Zahl der anhängigen Prozesse auf dreißigtausend, und man sah aus einem Vergleich mit den abgeurtheilten Sachen deutlich, daß die zuletzt Gekommenen das Ergebniß ihres Streites auch bei einem Alter von 100 Jahren nie erleben würden. Dieß war nichts anderes als eine faktische Aufhebung jeder Schuld gegenüber dem Zemindar. Natürlich wurde jede Steuererhebung vom Bauern durch den Zemindar und vom Zemindar durch den Staat unmöglich. Die Handhabung dieses Systems hat in wenigen (in zehn) Jahren hingereicht, die reichsten und ältesten Landeigenthümer von Bengalen an den Bettelstab zu bringen; ein größerer Umsturz des Eigenthums ist dadurch hervorgerufen worden, als je zu einer Zeit in der Welt erlebt wurde. Sonst waren die mahomedanischen Häuptlinge und die indischen Zemindare die angesehensten Männer des Landes; jetzt sind diese beiden Klassen gänzlich ruinirt und ausgerottet, und vergebens sucht man eine Spur von ihnen.

Eben im letzten Augenblick, und als sie schon beinahe überall von Kapitalisten und reich gewordenen Spekulanten, die nach und nach das Land an sich brachten, verdrängt wurden, dachte man endlich, aber zu spät, daran, etwas für sie zu thun, und nun auf Kosten der Bauern.

Sonderbares Ding! diese hatten bei dem Untergang der Zemindare nichts gewonnen, sondern durch die Einrichtung des Lord Cornwallis beinahe eben so viel verloren. Zu ihrem Schutz hatte der Gesetzgeber bestimmt, daß der Zemindar den ersten Pacht nicht sollte erhöhen dürfen, so lange die Bauern ihrer Verpflichtung nachkommen; aber eben diese Bedingung führte zu einem ganz andern Resultat, als man erwartet hatte. Da der Zemindar die Rente nicht erhöhen durfte, so lange er vom Bauern bezahlt wurde, so mußte er jede Gelegenheit, die sich irgend darbot, eine schlechte

Digitized by Google

Erndte, anderes Unglück, das eine Unterbrechung in die Zahlungen brachte, ergreifen, um ihn wegzuschicken und das Land theurer an einen andern zu verpachten. Auf der andern Seite hatten die Bauern durch ihre Chikanen den Zemindar zur Rechtshülfe genöthigt und damit zu Grunde gerichtet; der Kampf war aber für sie beinahe eben so verderblich gewesen. Durch die Prozeßkosten, die wenigstens so viel wie ihre Pachtsumme betrugen, gedrängt, mußten sie zu hohen Prozenten Geld aufnehmen und sahen sich so mit Schulden belastet, die bald den vollständigen Ruin herbeiführten.

Im Jahr 1799 hoffte man dem Uebel zu steuern oder es wenigstens um die Hälfte zu mindern, indem man dem Zemindar die Vollmacht gab, die Güter summarisch zu verkaufen, um zu seinen Renten zu kommen. Man gestattete den Zemindaren somit dasselbe Recht gegenüber von dem Rayot, das die Regierung gegen sie in Anspruch nahm. Fortan wurden die Bauern unbarmherzig geschunden. Die Zemindare, welche nun, ohne Zuziehung eines Gerichts, ihre Ländereien verkaufen konnten, benützten dieses tyrannische Recht auf eine unerhörte Weise, da jedes Gleichgewicht, jede moralische Schranke aufgehört hatte. Das englische Gesetz zeigte sich so zu jeder Zeit als eine schreckliche Waffe, einmal in den Händen des Bauern um den Zemindar zu Grund zu richten, und das andere Mal umgekehrt. Daneben bemerken wir aber, daß die englische Regierung beidemal gewinnt, indem sie jetzt den Einen, später den Andern plündern hilft.

Wie wir sahen, reichte die erste Epoche des Zemindar-Systems (1789—99) hin, um die höhern Klassen und die alten Familien Indiens zu Grunde zu richten. Die folgende Epoche, bis 1830, sollte die mittleren und unteren Stände vollends ruiniren. Dieß war wiederum etwas Unerwartetes: die Bauern sollten nun preisgegeben werden, aber der Jäger fiel in dieselbe Grube, wie das gejagte Thier; das falsche Licht, das die noch mit etwas Gold bedeckten Schmetterlinge anlockte, verbrannte sie der Reihe nach. So-

Digitized by Google

bald man nämlich die im Jahr 1799 den Zemindaren bewilligten Rechte erfuhr, stürzte sich die noch etwas wohlhabende mittlere Klasse, welche bis jetzt durch den Ruin der ersten Pächter abgeschreckt worden waren, mit der glühenden unersättlichen Geldgier, welche die indische Race auszeichnet, auf die Pachtgüter, welche fast alle aus Noth verkauft werden mußten, und erstand sie zu jedem Preis, indem man hier Goldmienen zu finden hoffte und den Bauern im Nothfall gänzlich auszuplündern dachte. Diese Gier bestrafte sich selbst. „An vielen Orten, z. B. in der Gegend von Banda, sagt Jaquemont, der von dem Kollekteur, Herrn Beghie, genaue Nachricht hatte, „gibt es Länder, die einen höhern Pachtzins zahlen sollen, als der ganze Bruttoertrag ist. Mit dem Schuldgefängniß bedroht, wenn sie nicht zu rechter Zeit ihre Pachtsumme entrichten, plündern die Pächter ihre armen Bauern und nehmen überall Geld auf, um nur den drohenden Anforderungen des Obersteuereinnehmers Genüge zu leisten, wenn aber ihr Kredit erschöpft ist, wenn ihre Bauern nichts mehr besitzen, das man rauben könnte, dann wandern sie ins Gefängniß, das sie als Bettler verlassen.

„Ein solcher Zustand kann nur so lange dauern, bis alle vorher aufgehäuften Kapitalien auf diese Weise erschöpft sind und dann die Regierung nothgedrungen eine beträchtliche Verminderung der Pachtsummen eintreten lassen muß."

Dieser von Jacquemont vorhergesagte Zeitpunkt (er schrieb im Jahr 1830) ist schon eingetreten. Seit dieser Zeit haben sich neue Blutsauger aus den untern Klassen der Wucherer und Mäkler zur Pachtübernahme angeboten; aber diese, durch den allgemeinen Ruin der früheren Pächter erschreckt, haben sich vereinigt und nun der Kompagnie Gesetze vorgeschrieben, so daß sie nur den dritten Theil der letzten Pachtsumme zahlen. Man könnte glauben, das Volk gewinne vielleicht bei dieser Herabsetzung der Pachtsumme; aber keineswegs! In den meisten Provinzen ist das Elend des Bauern und Taglöhners so groß, daß an keine Aenderung zu denken ist;

Digitized by Google

aber nicht einmal die Speculanten, welche seit etwa 15 Jahren im Besitze ihrer Pachtgüter sind, haben trotz dem allgemeinen Steigen der Preise eine sichere Existenz für sich gewonnen, geschweige etwas für den unglücklichen Landmann thun können. Nicht Einer hat eine ehrenwerthe, unabhängige Stellung gegründet, hat sich von dem Raubsystem und den Plünderungen frei gehalten, die nur durch die schuldhafteste Nachläßigkeit der fremden Gewalthaber straflos bleiben können. Ihr übel erworbenes Vermögen wird in Orgien und Lüderlichkeiten verschleudert; nicht Einer unter Tansenden affektirt auch nur das geringste Interesse für das Wohl seines Landes. Der große Irrthum bei dem ganzen Verfahren bestand darin, daß man nicht bedachte, daß das indische Volk, sogar die höheren und mittleren Klassen, nicht auf der Höhe der erleuchteten und civilisirten Völker Europas stehen, die beinahe überall ihren Regierungen in richtiger Schätzung der wahren Landesbedürfnisse voraus sind. Das indische Volk dagegen ist um mehrere Jahrhunderte hinter seinen Herren zurück, befindet sich noch im Stande der Kindheit und hat, wie ein Kind, das Instrument, mit dem es sein Glück hätte bereiten können, nur gegen seine eigenen Eingeweide gekehrt.

Dazu steht noch zwischen dem Bauer und dem Zemindar eine Menge von Zwischenhändlern, von unproduktiven Konsumenten, die weder der Regierung noch dem Lande etwas nützen. Das indische Volk, besonders aber das von Bengalen, hat gerechte Ursache, die übel verstandene Güte des Lord Cornwallis zu verwünschen, welcher für immer die Hände der Regierung bindend, über die durch langjährige Anarchie schon demoralisirten Provinzen eine ungleiche, unverständige und immer drückende Besteurung gebracht hat. Dieß ist das Zemindari, ein System, das Jeder beklagt und verwünscht, für welches aber die englische Regierung keine Hülfe zu haben erklärt. Es ist, sagt man, zerstörend, frißt an dem Land wie eine offene Wunde, ist aber dabei unwiderruflich, da es auf der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Verträge beruht. Ohne uns auf die Festigkeit

Digitized by Google

und Ehrlichkeit dieses Grundes näher einzulassen, wollen wir zu der Steuereinrichtung der Präsidentschaften Madras und Bombay, die, weil später unter die direkte Verwaltung der Kompagnie gekommen, den Vortheil der Erfahrung für sich hatten, übergehen.

Zu Madras wollte man, als im Jahr 1802 die Kompagnie die gerichtliche und Finanzverwaltung vom ganzen Karnatik übernahm, das in Bengalen angenommene System mit den Verbesserungen des Jahres 1799 einführen. Aber dieß war hier viel schwieriger, und das Gesetz durchaus nicht überall anwendbar, da beide Länder bisher ganz verschiedene Einrichtungen gehabt hatten, und das Eigenthum und der Landbesitz in ganz anderen Verhältnissen stattfand. Dort hatte man das Zemindar-System schon ganz fertig und durchaus gültig angetroffen; hier wäre er mit Ausnahme der nördlichen Circars, wo man noch einige Zemindare trifft), eine durchaus neue Schöpfung gewesen. Entweder fand man kriegerische Häuptlinge (Poligar), welche nie anders als durch Kriegsdienste belastet gewesen waren, oder die indische Dorfgemeinde mit ihrer republikanischen oder kommunistischen Einrichtung, und beide mit der mongolischen Regierung durch ihre gewählten oder erblichen Oberhäupter in unmittelbarer Verbindung. Diese letztere Form hatte etwas so Liberales, einen Anschein von Ordnung und Civilisation, daß sie den englischen Gesetzgeber nothwendig für sich einnehmen mußte: um aber ja nichts Neues einzurichten, ließ man überall das vorgefundene System. In den nördlichen Circars, wo man Zemindare traf, in der südlichen Provinz Arkot, wo man einige civilisirte Polygare fand, kam man mit diesen Feudalherren über einen festen und ewigen Grundzins ins Reine, wie in Bengalen nach der Durchschnittszahl der letzten 13 Jahre. Sonst überall tarirt man nach Landesgebrauch die Dorfgemeinden.

Der Patel, das Gemeinde-Oberhaupt ist für die Steuer verantwortlich und vertheilt sie nach Verhältniß der angebauten Ländereien

Digitized by Google

unter die einzelnen Bauern. Die Größe dieser Gemeinde-Steuer wird jetzt noch auf folgende Weise festgestellt:

Nach der altherkömmlichen Gewohnheit unter den Hindu-Regierungen behält der Bauer die Hälfte der Reiserndte, welche auf nicht künstlich bewässerten Feldern wächst, von solcher aber, die durch künstliche Wässerung erzeugt wird, zwei Drittel. So lange die Erndte noch auf dem Halme steht, wird sie in Beisein von Beamten und Dorfbewohnern geschätzt, wobei auch die früheren Jahrregister beigezogen werden; die so vorausbestimmte Quote des Ertrags wird der Regierung entweder in natura oder in Geld entrichtet. Bei Gartengegewächsen, deren Anbau schwieriger und kostspieliger ist, begnügt sich die Regierung mit einem geringern Antheil. *)

Dieses zweite System bot große Vortheile dar, aber hatte auch seine Nachtheile, die man alsbald gewahr wurde; die Einnahmeregister strotzten bald von Betrügereien, welche sich die Gemeindevorsteher bald gegen die Regierung, bald gegen die Bauern erlaubt hatten. Man verließ dieses System nun eiligst, nur aber um nach sechs Jahren doch wieder darauf zurückzukommen, da es doch offenbar das bessere war.

In dieser Zwischenzeit hatte man ein drittes Verfahren eingeführt, das von Sir Thomas Munroe erfunden, mit Erfolg in den Ceded Distrikts angewendet worden war und dort noch besteht. Der europäische Steuereinnehmer unterhandelt nämlich direkt mit jedem Bauern oder Pächter in seinem Bezirk. Da dieses System alle die Mittelspersonen unnöthig machte, die sonst sich auf Beider Kosten bereicherten, so mußte es nothwendig auf bedeutende Opposition stoßen. Eine genaue Kenntniß der Landessprache, ein tiefes Bewußtsein seiner Pflichten, eine ungemeine Thatkraft des Geistes und Körpers waren für den Kollekteur nothwendige Eigenschaften, wenn

*) Bericht eines Parlaments-Ausschusses im Jahr 1810.

Digitized by Google

die Kompagnie und der Unterthan zu gleicher Zeit den Vortheil von der Beseitigung jener Mittelspersonen genießen sollte. Aber bald zeigte es sich, daß solche Eigenschaften unter den Kompagniebeamten nicht häufig seien, und bald entsprangen zahllose, bedeutende Mißstände aus dieser Einrichtung.

Bei einer Organisation, wo die Beamten nothwendig und ohne eigenes Zuthun dem Dienstalter nach vorrücken, wo Verdienst und Thätigkeit kein entscheidendes Moment für Anvertrauung gewisser bedeutender Posten abgeben, da entwickelt sich jenes Verdienst und jene Thätigkeit gar nicht, und die Beamten werden gewöhnlich hinter den nothwendigen Anforderungen ihres Berufes zurückbleiben. In diesem Fall, also unter zehn — neunmal, fallen bei dem Rayotwar-System die Bauern in die Hände von den unzähligen untergeordneten Vampyren, welche die kleinen Schreibersdienste versehen und jeden unmittelbaren Zugang zum Beamten selbst versperren. Um der unersättlichen Geldgier dieser Menschen Genüge zu leisten, wird der durch Chikanen aller Art geängstigte Bauer wiederum sich die Früchte seines Fleißes entzogen sehen und verarmen. Ohne allen Zweifel wäre dieses System bei einer vorsichtigen Auswahl von tüchtigen Beamten das beste; aber bei der einmal eingeführten Vegetations-Organisation (wenn man so sagen darf) der Kompagnie-Beamten, ist es abscheulich, ist es vielleicht das schädlichste von allen. Im Jahr 1808 kehrte man zur Gemeindetaration zurück, und wendet diese jetzt ausschließlich in allen neu erworbenen Gebieten an.

Noch ein Wort über diesen Gegenstand. In dem Rayotwar-System, sagt Montgommery-Martin, hat das Gouvernement ein Pacht-Maximum für das fruchtbarste Land festgesetzt, über welches hinaus der Ertrag dem Bauern gehört, und die Steuereinnehmer sind angewiesen, in Nothzeiten Nachlässe zu gestatten; aber nur in sehr seltenen, außerordentlich fruchtbaren Jahren übersteigt der Ertrag jenes Maximum bedeutend, und die Nachlässe hängen beinahe

Digitized by Google

immer von der Umgebung und dem Schreiberpersonal des Kollekteurs ab, das bezahlt und bestochen sein will. So sind auch diese beiden Maßregeln, deren Absicht eine sehr wohlmeinende war, von geringem Nutzen für den Landmann.

Wenn wir die Gränzen und den Umfang dieser verschiedenen Systeme beobachten wollen, so finden wir sie annäherungsweise in den letzten offiziellen Berichten folgendermaßen angegeben:

Erstens. „Die Provinzen, welche bestimmt nach dem Zemindar-System eingerichtet sind, umfassen in der Präsidentschaft Bengalen einen Raum von 149,782 Quadratmeilen*), nämlich das ganze eigentliche Bengalen und die Provinzen Bahar nnd Orissa, mit Ausnahme eines Theiles von Kuttack. Diese Distrikte haben eine Bevölkerung von 35,518,645 Seelen, welche nach dem neuesten Gesetz vom Jahr 1830 eine Steuersumme von 3,247,085 Pfund Sterling (39,965,020 Gulden) entrichten.

Hiezu kommt die Provinz Benares mit einer Ausdehnung von 4600 Quadratmeilen; die Bevölkerung und die Steuersumme ist uns aber nicht genau bekannt.

In der Präsidentschaft Madras umfaßt dieses System die 5 nördlichen Circars, beinahe ganz ein Drittel des Distrikts von Salem und Tschingliput und einen kleinen Theil des nördlichen Distrikts von Arkot (ein altes Gebiet der Kompagnie, ganz nahe bei Kuddalore). Diese Provinzen enthalten eine Oberfläche von 49,607 Quadratmeilen mit 3,141,000 Seelen, deren jährliche Steuer nach dem Gesetz vom Jahr 1830 851,100 Pfund Sterling (10,213,200 Gulden) beträgt.

In der Präsidentschaft Bombay wurde das Zemindar-System gar nie angewendet.

Zweitens: Das System der Gemeinde-Taxation erstreckt sich über den ganzen Nordwesten oder die Präsidentschaft Agra;

*) 16 Quadratmeilen auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

über den größern Theil der Präsidentschaft Bombay; über die Distrikte am Nerbudda; und endlich, in der Präsidentschaft Madras, über das alte Königreich Tanjaor, und die neuen Erwerbungen Coorg, Keurnoul u. s. w.

Drittens: Das Rayotwar-System begreift alle übrigen Provinzen der Präsidentschaft Madras, nämlich: Bellary, Ghouty, Adony, Kuddapah; Ober- und Unter-Arkot, Salem, Dindigal ꝛc. In der Präsidentschaft Bombay, in dem nördlichen Mahrattenlande, den Distrikt von Belgaum, einen Theil der Provinz Bidjapour ꝛc.

Nachdem wir die dreifache Organisation des Grundsteuer-Einzugs kennen gelernt haben, wollen wir den Ertrag derselben betrachten und sehen, ob dieser Einkommenszweig im Zu- oder Abnehmen ist.

Die offiziellen Rechnungsberichte des Gouvernements geben als Grundsteuerertrag von dem ganzen, der unmittelbaren Verwaltung der Kompagnie unterworfenen Gebiete:

Aus den Jahren	1831—1832	
	1832—1833	12,628,841 Pfd. St.
Die Mittelzahl	1833—1834	(151,546,092 Gulden.)
Aus den Jahren	1839—1840	
	1840—1841	13,431,222 Pfd. St.
Die Mittelzahl	1841—1842	(161,174,664 Gulden.)

Bei dieser letzteren Mittelzahl bleibt Bombay mit ungefähr 3000 Pfund Sterling hinter seiner früheren Ertragssumme zurück, während Bengalen und Madras einen starken Ueberschuß zeigen, der bei Bengalen vom Jahr 1842 gegen 1834 351,000, bei Madras gegen 500,000 Pfund Sterling beträgt. Deßhalb darf man aber nicht auf Vergrößerung des Wohlstandes in den beiden letzteren Provinzen und auf Verschlimmerung desselben in Bombay schließen; gerade der umgekehrte Fall ist richtig, denn wenn irgendwo Fortschritte und Verbesserungen stattfinden, so ist es in Bombay. Obiger Ueberschuß erklärt sich aus anderen Ursachen: mehrere reiche

Digitized by Google

Erbschaften, welche die Kompagnie als Erbin des Groß-Mogol einzog, z. B. in Bengalen der Staat Sirdannah, der nach dem Tode von Begum Somroo heimfiel, in Madras Coorg und Keurnoul, deren Fürsten abgesetzt wurden, trugen das Meiste dazu bei.

Gehen wir zu der zweiten Abtheilung der allgemeinen Einnahmen, zu den Abgaben der tributären Völker über.

Erstens: Bei unserer späteren Betrachtung der Kompagnie und ihrer Verhältnisse zu den zinspflichtigen Völkern werden wir ersehen, daß sie einigen ihren Schutz aufdringt, indem sie ihre Vertheidigung auf sich nimmt und ihre Integrität garantirt, wofür diese einen Ehrensold, Tribut genannt, bezahlen.

Zweitens: Aeußerst gefällig leiht sie Andern einen Theil ihrer bewaffneten Macht, damit diese kein stehendes Heer unterhalten und doch nicht wegen eines feindlichen Angriffs oder innerer Unruhen besorgt sein dürfe. Natürlich verlangt die Kompagnie nur die Auslagen für ihre Truppen, welche unter dem Namen Subsidien laufen.

Drittens: Endlich fordert sie von einigen treuen Verbündeten, deren Schutz sie übernommen hat, als Beweis der Treue und Anhänglichkeit, daß dieselben zu gegenseitiger Hülfe ein Truppenkorps unterhalten, dessen Hülfe die Kompagnie auch für sich in Anspruch nehmen könne. Dieß nennt man Kontingent.

Um aber auf die Kriegszucht dieser Kontingente rechnen zu können, schickt die Kompagnie englische Offiziere zu deren Kommando; und um die regelmäßige Besoldung der Truppen zu sichern, muß dieser Sold vorher an die englische Kasse abgeliefert und dann von dem Kassier der Kompagnie ausbezahlt werden. Diese dritte Art von Tribut nennt man Sold des Kontingents.

Diese drei Arten von Tribut sind eigentlich immer das Gleiche, nur unter verschiedenen Namen, und wir geben nur eine kleine Uebersicht nebst der Hauptsumme:

Digitized by Google

Eigentliche Tributpflichtige Staaten.	Mysore . . .	280,000	Pf. St.
	Travankore .	90,000	" "
	Kochin	28,000	" "
	Jounhpour .	10,000	" "
	Summe des Tributs	408,000	Pf. St.
Verbündete und Schutz-Staaten.	Hyderabad .	300,000	Pf. St.
	Scindiah . .	102,419	" "
	Aoude . . .	30,000	" "
	Berar . . .	80,000	" "
	Baroda . . .	15,000	" "
	Jeypour . .	75,000	" "
	Einige kleine Staaten . .	111,500	" "
Summe der Subsidien und des Kontingent-Soldes		713,919	Pf. St.
Total-Summe		1,121,919	Pf. St.
		(13,463,028	Gulden.)

Die Zahl und Summe der außergewöhnlichen Auflagen und Tribute, z. B. der außerordentlichen Anleihen, der Kriegskontributionen, der sogenannten freiwilligen Beisteuer für christliche Kirchen, Armen- und andere gemeinnützige Anstalten, die nur auf dem Papier stehen und auf jeden Fall nur den Engländern nützen; Beiträge zu Militär- und Handels-Straßen, die man hie und da einmal anfängt; für Kanäle und Landseen, die immer nur Projekt bleiben: diese Summen sind enorm, aber nur dem geheimen Ausschuß und dem Kontrolbüreau genau bekannt, weßhalb wir gar keine Zahl angeben wollen. Doch bemerken wir, daß die geheimen Tribute noch viel gefährlicher und verderblicher sind, als die öffentlichen; durch sie verschwinden nach und nach die letzten Trümmer der fürstlichen Reichthümer und des Landes-Vermögens.

Dritter Zweig des öffentlichen Einkommens. — Monopole. — Die Anwendung dieser, nach allen Beziehungen ver-

Digitized by Google

haßten, immer ungerechten und sehr oft unmoralischen Besteurungsart ist, wenn man den englischen Aussagen trauen darf, die nothwendige Folge davon, daß der größte Theil des Grund und Bodens auf immer zu einem viel zu niedern Tarif besteuert, und daher der Staat in seiner gesetzlichsten Einnahme verkürzt ist. Es ist unmöglich, heißt es, dieses Defizit durch eine andere indirekte Auflage zu decken; denn sonderbar, die Pächter lassen sich einkerkern, ruiniren, die Bauern lassen sich den letzten Sack Getreide mit Gewalt nehmen, würden, ohne zu murren, Hungers sterben, wenn man nur nicht mehr als die Grundsteuer von ihnen fordert, da diese Steuer die einzige historische Geltung bei ihnen hat. Wollte aber die Regierung eine neue indirekte Abgabe einführen, so würde sie sogleich einen bewaffneten Widerstand finden und der erste Schritt auf einer neuen Bahn würde zu allgemeiner Anarchie und Verwüstung führen. Diese Behauptung ist nicht unwahr; es blieb somit nichts übrig, als sich der Monopole zu bedienen, wovon zwei durch die alten Gebräuche und das Beispiel der früheren Regierungen autorisirt waren, nämlich das des Salzes und des Opiums. Dieß war eine ergiebige Geldgrube, und das englische Gouvernement benützte sie mit seiner gewohnten Geschicklichkeit.

Betrachten wir Beide in ihrem Einfluß auf das öffentliche Wohl und ihrem finanziellen Ertrag:

Erstens: Das Salzmonopal ist besonders gehässig als Kopfsteuer, die ebenso auf dem Armen wie auf dem Reichen lastet, in gar keinem Verhältniß zu dem Vermögen und also zur Steuerpflicht der Einzelnen steht, die endlich den armen Eingebornen zu grausamem Siechthum verdammt, da diese erste, durchaus für die Gesundheit nothwendige Würze in vielen Fällen über sein Vermögen geht. Doch ist dieser Mißbrauch, wie schon oben erwähnt, nicht europäischen Ursprungs. Schon unter den eingebornen und mongolischen Herrschern bestand dieses Salzmonopol und wurde an Spekulanten verkauft. So fand es die Kompagnie vor, nahm davon

Digitized by Google

Besitz, indem sie es nicht mehr verkaufte, sondern alle 5 Jahre verpachtete, bis zum Jahr 1780, wo Warren Hastings die Salinen zu Handen der Verwaltung behielt. Beamte der Kompagnie wurden nun bei der Salzbereitung angestellt und jedes Jahr der Preis desselben vom Gouverneur und seinem Rathe festgesetzt. Seit Lord Cornwallis wird es auf den verschiedenen Hauptmärkten der Provinzen in kleinen Quantitäten versteigert und bringt nach Abzug der Produktions- und Verwaltungs-Kosten einen jährlichen mittleren Ertrag von 1 Million Pfund Sterling (12 Mill. Gulden).

Zweitens: Das Monopol des Opiums ist ebenfalls asiatischen Ursprungs, und bestand schon unter den mongolischen und indischen Regierungen. Die Landbauern waren genöthigt, diesen Verbrauchsartikel zu einem sehr niedern Preise abzugeben, und die Regierung brachte ihn dann zur öffentlichen Versteigerung. Das jetzige System ist ungefähr noch das gleiche: ist auch dem Buchstaben nach der Bauer nicht mehr genöthigt, Mohn statt Getreide zu bauen, so kann er doch dem geheimen Einfluß des Steuereinnehmers nicht entgehen, der tausend Mittel hat, ihm zu schaden, ja ihn zu ruiniren, und dessen Agenten Alles thun, um ihn einzuschüchtern. Sobald aber der Landmann sich zu diesem Anbau versteht, kann der Staat, als der einzige Abnehmer, den Preis bestimmen, der seiner Habsucht angemessen ist. Je geringer der Kaufpreis, um so mehr gewinnt der Staat, und je ärmer der Arbeiter, um so geringer wird der Arbeitslohn sein. So ist es überall im Interesse der Kompagnie, dem Arbeiter und Bauern nur die allernöthigsten Subsistenzmittel zu lassen. Gerade der Opiumbau und das Monopol desselben muß also einen unheilvollen Einfluß auf den Vermögenszustand des Volkes ausüben.

Die drei großen Distrikte Indiens, wo der Mohnbau vorzüglich zu Hause ist, sind: Malwa, Patna oder Bahar und Benares. In den beiden letzten, als Binnenländer der Kompagnie, besitzt dieselbe das Monopol, da aber Malwa außer seinem Gebiet liegt, so

Digitized by Google

entgeht ihr hier diese Einnahmequelle; zudem ist gerade dieses Opium das geschätzteste: deßhalb hat die Kompagnie auf dessen Ein- und Ausfuhr (über Bombay) einen Zoll von 125 Rupien für die Kiste gelegt, wodurch der Preis in Bombay auf 400—500 Rupien (466—583 fl.) per Kiste erhöht wird.

Das Opium von Patna und Benares wird für den Handel in kleinen Kuchen zubereitet, das von Malwa in Kugeln etwa wie ein 32 Pfünder. Das Gewicht der Kisten von Malwa beträgt ungefähr 120 Pfund; das der Kisten von Benares und Patna etwa 15 Pfund weniger; doch wird unter den Letztern das Opium von Patna vorgezogen.

In den chinesischen Seehäfen kostet eine Kiste von Malwa gewöhnlich 700—800 Dollar, und während des letzten Krieges erreichte eine Schiffsladung den außerordentlichen Preis von 1200 Dollar per Kiste. Rechnen wir die Rupie zu 1 fl. 10 kr. und den Dollar zu 2 fl. 32 kr., so sehen wir, daß eine Kiste Malwa-Opium, welche zu Bombay 466—583 fl. kostet (den Zoll von 146 fl. für die Kompagnie mit eingerechnet), in China zu 1750 bis 2000 fl. verkauft wird, was ungefähr 300 Prozent Gewinn ausmacht. Das Opium der Kompagnie wird in Vergleich des Ankaufspreises zu Kalkutta etwa dasselbe Resultat liefern.

Vergleicht man nun den Ankaufspreis, welchen die Kompagnie selbst zahlt, mit dem Verkaufspreis, so wundert man sich nicht mehr über die Beharrlichkeit, mit welcher die englische Regierung dieses Monopol vertheidigt, und lieber die öffentliche Meinung und alle Moral bei dem Krieg gegen China aus den Augen setzt, als auf eine so gewinnreiche Ausbeute verzichtet.

In den offiziellen Berichten über das erste Vierteljahr 1843 finde ich Folgendes:

Digitized by Google

Erster öffentlicher Verkauf der Erndte von 1842 am 2. Januar 1843:

3465 Kisten von Patna à 1456	—	5,046,000	Rupien.
1500 „ von Benares à 1283	—	1,924,000	„
also 4965 Kisten zu ungefähr		7,000,000	„
Ankaufs- und Transportkosten		2,000,000	„

Nettogewinn 5 Mill. Rup. oder nicht ganz 6 Mill. Gulden.

Die zweite Versteigerung am 6. Januar gab ungefähr dasselbe Resultat, das heißt der reine Gewinn stand zum Verkaufspreis wieder im Verhältniß wie 5 : 7. Nach den neuesten Nachrichten aber ist der Preis noch höher gestiegen.

Ein solcher Gewinn mußte die Habsucht der Regierung wie die der Spekulanten reizen. Je mehr die Ausgaben im Verhältniß zu den Einnahmen wuchsen, je mehr sich die erlaubten bisherigen Quellen des Handels verstopften, je weniger die Einnahmen mit dem Anwachsen des Gebietes gleichen Schritt hielten, um so mehr mußte die Regierung den Ertrag dieses Monopols zu steigern suchen, das jetzt auch einen furchtbaren Grad erreicht hat, und auf dem allein die Zahlungsfähigkeit der indischen Staatskasse beruht, und welches durch keine andere Einkommensquelle ersetzt werden kann.

Vielleicht ist es manchem Leser nicht uninteressant, die allmählige Steigerung in der Ausfuhr dieser verderblichen Waare nach folgender Tabelle von Thomson in's Auge zu fassen.

Werth (nicht Verkaufspreis) des Opiums, das in Kanton und Makao aus Indien eingeführt wurde:

1817—1818	737,775	Pfund	Sterling.
1818—1819	1,098,250	„	„
1819—1820	1,116,000	„	„
1825—1826	2,445,625	„	„
1827—1828	2,810,874	„	„
1839—1840	4,000,000	„	„

Digitized by Google

Während des Krieges mit China hatte sich die Ausfuhr, als gefährlich und gewagt, etwas vermindert, aber im Jahr 1842 betrug sie wieder 4 Mill. und wird fortan nothwendig wachsen.

Der reine Gewinn der Kompagnie betrug im Jahr 1840 und wird jetzt wieder wenigstens 24 Mill. Gulden betragen, wovon 1,200,000 Gulden auf den Zoll von Malwa-Opium kommen.

Vierter Zweig des öffentlichen Einkommens. — Zölle.

Dahin sind zu rechnen Ein- und Ausfuhr-Zölle, Hafen- und Stapel-Gelder ꝛc. Kein Einkommenszweig könnte unter einer weisen und liberalen, oder auch nur über ihre eigenen Interessen aufgeklärten Regierung reichere Früchte tragen; seine Entwickelung und Steigerung müßte auch jetzt noch unberechenbar sein, und dennoch nimmt eben dieser Ertrag von Tag zu Tag ab. Die Ursache davon liegt in der Ungerechtigkeit, mit welcher das englische Parlament, um seinen habsüchtigen Fabrikanten Genüge zu leisten, die indischen Fabrikate und Ausfuhrartikel mit 30 Prozent bis 1000 Prozent besteuert, während die englischen Produkte kaum 2 Prozent oder 3 Proz. bezahlen.

Nicht einmal die rohen Stoffe, welche der fruchtbare Boden dem indischen Landmann liefert, die allein alle Bedürfnisse Europas decken, Indien und England reich machen könnten, sind von dieser einem Verbot gleichkommenden Besteuerung ausgenommen, nur um andern begünstigteren Kolonien den Absatz zu sichern. Um Kanada willen ist das indische Korn mit einem Zoll von 30 Proz. belastet. Um den Anforderungen und der Habsucht der englischen Pflanzer auf den Antillen Genüge zu leisten, zahlt der Kaffee, die Baumwolle, die Wolle, der Leinsamen, die Seide, die Cochenille von Madras, Kalkutta und Bombay 100, 200 auch 300 Prozent; endlich der Tabak, eine der reichsten Erndten Indiens, ist mit einem Zoll von mehr als 3000 Proz. belastet. Das heißt, während man Indien nöthigt, die englische Industrie zu ernähren und ihre Produkte zu kaufen, versagt und verweigert man ihm allen Waaren-

absatz. Einem geschickten Arbeiter, einem geduldigen Landsbauern, einem vollkommenen Weber entzieht man jede Arbeit und verdammt ihn, da er keine andere Hülfsquelle hat, zum Hungertode. Vergebens ruft jährlich Montgommery-Martin dem ebenso thörichten als grausamen Gouvernement zu: „Wie wollt Ihr, daß ein Land, von dem Ihr nichts kauft und dem Ihr jeden Ausfuhrhandel untersagt, Eure Industrie-Erzeugnisse verbrauche? Ihr habt ihm sein Geld genommen, erlaubt ihm nicht, neues zu erwerben, und wollt doch, daß es Eure Produkte kaufe! Es ist nicht nur ein Verbrechen; es ist ein Fehler, eine Dummheit!“ Es ist nicht zu verwundern, daß England mit einem solchen System Indien ruinirt hat, ohne sich zu bereichern; daß es jedes Jahr seine Gränzen erweitert, seine Einwohnerzahl vermehrt sieht, während doch der Handel, die Schifffahrt und das Einkommen Indiens sich gleich bleibt und sogar sinkt.

Erstens. Wenn wir die indischen Handels-Annalen seit den letzten dreißig Jahren durchgehen, finden wir, mit Ausnahme des Opiums, in jedem anderen Handelszweig eine sich stets steigernde Verminderung. Nehmen wir z. B. das Jahr 1825—1826 und 1835—1836 und vergleichen ihre Ausfuhrlisten:

	1825—1826.		1835—1836.	
Baumwollenzeuge für	967,685	Rup.	82,131	Rup.
Schawle für	218,846	„	76,698	„
Indigo für	24,270,499	„	19,443,909	„
Seide für	15,670,509	„	11,034,047	„

Also ergibt sich, trotz der ungeheuren Steigerung der Opium-Ausfuhr in dieser Epoche doch in der Totalsumme eine Verminderung von 3 Mill. Rupien.

Zweitens. Vergleichen wir die 10jährige Einfuhrsumme von zwei Perioden (alle Einfuhr aus jedem Land und jeder Art gerechnet), so finden wir:

Digitized by Google

von 1816—1826 Totaleinfuhr 916,220,850 Rupien.
von 1826—1836 „ 798,072,892 „

Also eine Verminderung von 118,147,958 Rupien.

Drittens. Vergleichen wir bei der Schifffahrt die Tonnenzahl zweier Perioden, so stellt sich bei dem Hafen von Kalkutta folgendes Resultat heraus:

von 1802—1818 2,632,653 Tonnen.
von 1819—1835 2,440,471 „

Abnahme 192,182 Tonnen.

Zu Madras betrug die Abnahme vom Jahr 1830 und 1835 26,830 Tonnen; nur in Bombay war eine Zunahme von 7341 Tonnen in 5 Jahren zu bemerken.

Wir können uns nicht enthalten, eine noch interessantere Vergleichung zwischen den Jahren 1805 und 1835 zu machen *). Im Jahr 1805 zählte die Kompagnie nur 37 Mill. Unterthanen, die folgende Ausfuhr betrieben:

Rohprodukte für 13,047,988 Rupien.
Manufakturwaaren für 11,849,670 „

Summe 24,897,658 Rupien.

Im Jahr 1835 hatte die Kompagnie 100 Millionen Unterthanen, deren Ausfuhr

an Rohprodukten 18,061,647 und
an Manufakturwaaren 4,502,362 Rupien

also zusammen 22,564,009 Rupien betrug.

Folglich führten die 100 Millionen, auf einem verhältnißmäßig größeren Gebiet für 2,333,649 Rupien weniger aus, als im Jahr 1805 die 37 Millionen; wobei wir aber beidesmal die Quantitäten Opium

*) Alle diese Angaben sind nach dem Colonial-Magazin von Montgommery-Martin.

und Indigo, welche mit europäischen Kapitalien durch Kompagnie-Beamte und europäische Ansiedler gewonnen werden, nicht rechnen, sondern nur die Produkte der eigentlichen Eingeborenen.

Wenn wir nun den Einfluß dieser englischen Handelspolitik auf den Verbrauch der eigenen Manufakturwaaren betrachten, so finden wir, daß trotz allen Ansprüchen auf Reichthum, welche die Kolonie ihrer Natur nach machen könnte, die Bevölkerung jährlich nur für 18 kr., auf den einzelnen Kopf gerechnet, europäische Manufakturwaaren consumirt; während die ärmste der andern englischen Kolonien, Barbadoes, Demerara oder Berbice jährlich wenigstens 50 fl. auf den Kopf verbraucht. „Wahrlich (sagt Montgommery-Martin, der Jeremias des englischen Kolonialsystems), Ihr hättet nicht den Muth, ein anderes Volk mit solcher Ungerechtigkeit und solcher Despotie zu behandeln! Und doch gibt es kein so sanftes, friedliches, nüchternes und zu jeder Art von Arbeit und Handel so geschicktes Volk als gerade das indische.“ Wenn Beispiele in der Politik etwas nützen würden, so könnten die Völker hier die Grundsätze der englischen Handelspolitik lernen, die sich auf folgenden einfachen Ausdruck zurückführen lassen: Für uns allen Nutzen, für Euch allen Schaden! Portugal hat dieß schon erfahren, Spanien und Deutschland machen gegenwärtig die Probe.

Wir wollen uns nicht länger bei diesem Gegenstand verweilen; wir haben hinlänglich gezeigt, daß in allen Zolleinkünften eine steigende Verminderung eingetreten ist. Im Jahr 1842 betrugen dieselben noch 4,200,000 Gulden.

Allgemeine Uebersicht der Einkünfte.

Nach den neuesten offiziellen Berichten betrug die Mittelzahl aus den Jahren 1832, 1833 und 1834 jährlich eine Summe von 20,837,774 Pfund Sterling und aus den drei Jahren 1840, 1841, 1842 von 21,239,417 Pf. St. Doch hatte in diesen letzten drei Jahren das Opium-Monopol wegen des Krieges mit China weniger ertragen. Jetzt aber können wir ungefähr 22 Mill. Pf. St. rechnen.

Digitized by Google

Ausgaben. Ganz von selbst werden wir jetzt auch auf die Betrachtung der Ausgaben hingewiesen: worauf nach Beantwortung beider Fragen der Stand der Finanzen verglichen und als erörtert betrachtet werden kann.

Die Ausgaben zerfallen in zwei Abtheilungen, die für Europa und die für Indien; das heißt in Summen, welche in England und in solche, die in der Kolonie ausbezahlt werden. Beide werden ausschließlich von dem indischen Volke aufgebracht. Die Ausgaben in Europa sind theils für die Civil-, theils für die Militärverwaltung, und einige davon sind ziemlich sonderbar.

Erstens. Ausgaben für die Civilverwaltung. Wir haben oben erzählt, daß die Regierung zwar die Territorial-Besitzungen der Kompagnie sich aneignete, aber nicht im Stande war, das ursprünglich aufgewendete Kapital herauszuzahlen; ja nicht einmal die Zinsen, wie man sie (à 10½ %) erwarten konnte; sondern sie fand es gerathener, diese ganze Last auf das indische Volk abzuladen, das nun vor allen andern Ausgaben diese Zinsen zu tilgen hat.

1.	Diese sogenannte Dividende beträgt	632,558	Pf. St.
2.	Die Besoldungen für den Direktorenhof	7,588	" "
3.	Repräsentations- und Bureaukosten dieses Hofes	107,559	" "
4.	Das Control-Bureau mit seinen Sekretären ꝛc.	24,716	" "
5.	Die Kosten der englischen Gesandtschaft in Persien . . .	12,000	" "
6.	Ein Theil der Kosten für die Gesandtschaft in China . . .	4,117	" "
7.	Beitrag für den Packetbootdienst im Mittelmeer	5,000	" "
8.	Unterhaltung des Collegs von Haylebury, für Unterricht von Civilbeamten	10,232	" "

Digitized by Google

	Uebertrag	803,770	Pf. St.
9.	Zinsen für eine von der Kompagnie in England aufgenommene Schuld	52,000	" "
10.	Transport- Ueberfahrt- und Equipirungskosten für die Gouverneure, Richter, Bischöfe ꝛc. . .	20,000	" "
11.	Lebenslängliche Pensionen für Civilbeamte	126,000	" "
12.	Ausgaben auf Befehl des geheimen Ausschusses	53,000	" "
13.	Bezahlung für verschiedene Dienste, Unterhaltung von Magazinen, Gebäuden ꝛc.	589,210	" "
	Summe	1,643,980	Pf. St.

Zweitens. Ausgaben für die Militärverwaltung.

1.	Dem Kriegsministerium, für verschiedene Posten auf Rechnung der königlichen Truppen von Indien, für Titular-Generale jener indischen Regimenter, Rekrutirungskosten, Kleidung ꝛc. derselben .	420,000	Pf. St.
2.	Sold für beurlaubte oder disponible Offiziere	489,500	" "
3.	Pensionen und Rückzugsgehalte für Offiziere der Kompagnie . .	60,000	" "
4.	Rekrutirung der eigentlichen Kompagnie-Truppen und Militärschule zu Addiskombe	25,000	" "
5.	Pensionen und Rückzugsgehalte von dem Kapital des Lord Clive .	50,000	" "
6.	Irrenhaus in England . . .	5,000	" "

Digitized by Google

	Uebertrag	1,049,500 Pf. St.
7. Pensionen für alte Soldaten und Matrosen	250,000	" "
8. Munition und Kriegsbedürfnisse, die von England kommen . .	349,000	" "
9. Erbauung und Ausrüstung von Dampfschiffen	165,000	" "
10. Andere Ausgaben	186,500	" "
	Summe	2,000,000 Pf. St.

Trägt man beide Summen zusammen, so ergibt sich als Totalsumme der Ausgaben, welche jährlich in England ausbezahlt werden und auf Indien lasten 3,643,980 Pf. St. (43,727,760 Gulden.)

Diese Zahl ist beinahe unveränderlich dieselbe, während die Ausgaben in Indien ungemein wechseln, durch Krieg und Frieden, Vermehrung oder Verminderung der Militärmacht, mehr oder weniger beträchtliche Vermehrung der Civilbeamten durch Erweiterung des Gebietes und politische Umstände, endlich öffentliche Noth, Pest, Hunger ꝛc. Doch können wir eine ungefähre Schätzung für das gegenwärtige Reich (innerhalb des Indus und Sutledge) machen, wenn wir die letzten Jahre, vor und während des Krieges vergleichen und dann eine Mittelsumme ziehen.

Vor dem Krieg mit China und Afghanistan stieg die Ausgabe in Indien für das Jahr 1836—1837 auf 16,107,796 Pf. St. Diese Summe enthielt auch die Zinsen für die indische Staatsschuld mit 1,846,457 Pf. St. und gab mit den in England zahlbaren Geldern eine Totalsumme von 19,751,776 Pf. St.

Im Jahr 1838—1839, am Anfang des Krieges von Afghanistan, stiegen die Ausgaben auf 21,318,227 " "

Im Jahr 1839—1840 " 23,085,586 " "

Digitized by Google

Im Jahr 1840—1841 auf 23,283,507 „ „
„ „ 1841—1842 „ 23,739,417 „ „

Nimmt man an, daß die Kriege und weitschichtigen Unternehmungen vorerst vorüber sind, so können die Ausgaben sich wieder erniedrigen und nach und nach die Summe von 20½ Millionen Pf. St. erreichen. Dann bleibt für Amortisation der Schuld (neue Kriege und außergewöhnliche Abnahme des Handels nicht gerechnet) ein jährlicher Ueberschuß von 1½ Millionen Pf. St.

Uebersicht des Finanzzustandes. Vergleicht man die Einnahmen und Ausgaben, die disponibeln Gelder, die Schulden und den Kredit der Kompagnie, so ergibt sich folgendes Resultat.

Am 1. Mai 1835, dem Schluß ihres ersten Etatsjahres fand sich ein Deficit von		194,477 Pf. St.
„ 1. Mai 1836 dagegen ein Ueberschuß von	1,441,513 Pf. St.	
„ 1. Mai 1837 ein Ueberschuß von	1,248,224 „ „	
„ 1. Mai 1838, wegen der Kriegsrüstung nur ein Ueberschuß von	780,318 „ „	
„ 1. Mai 1839 ein Deficit von		318,227 „ „
„ 1. Mai 1840 ein Deficit von		1,846,069 „ „
	Ueberschuß 3,470,055	Deficit 2,358,773
	2,358,773	
	Rest 1,111,282 Pf. St.	

welcher der Kompagnie am 1. Mai 1840 in der Kasse blieb.

Während dieser sechs Jahre hatte die Kompagnie auch einen

Digitized by Google

Theil ihres Waaren-Vorraths dazu benützt, um von der anglo-indischen Schuld alles das, was 6 % oder mehr zahlte, abzuzahlen oder in 4 % tragende Scheine umzuwandeln, so daß diese Schuld am 1. Mai 1840 nur noch 30,703,776 Pf. St. betrug.

Aber außerdem blieb ihr noch ein Waarenvorrath

im Werth von	9,464,875	Pf. St.
Obiger Ueberschuß von	1,111,282	„ „
dazugezählt, blieb disponibler Fonds	10,576,157	Pf. St.
Am 1. Mai 1841 zeigte sich ein neues Deficit von	2,044,090	Pf. St.
„ 1. Mai 1842 wiederum von	2,500,000	„ „
Ebenso am 1. Mai 1843 von	2,500,000	„ „
Deficit in 3 Jahren	7,044,090	Pf. St.
wodurch sich der disponible Fonds der Staatskasse auf	3,532,067	Pf. St.

verminderte.

Aber die Regierung der Kompagnie ist zu vorsichtig und klug, um sich im Angesicht der kritischen Umstände mit einem so geringen Reservkapital zu begnügen; sie eröffnete daher im Jahr 1841 eine Anleihe zu 5 %, welche bis zum Schluß, am 1. Mai 1843, gerade 5 Mill. Pf. St. eintrug.

Somit war die finanzielle Stellung der Kompagnie am 1. Mai 1843 folgende: sie hatte 8,532,067 Pf. St. in Reserve und eine Schuld von 35,703,776 Pf. St.

Ist nun diese Schuld der Art, daß sie Unruhe erwecken müßte? Ist der Kredit der Kompagnie erschüttert? Würde dieselbe, im Fall neuer Anlehen, auf größere Schwierigkeiten stoßen?

Um diese Frage zu beantworten, werde ich meinen Lesern eine Tabelle der verschiedenen Zinsfuße vorlegen, auf welche die Kompagnie zu verschiedenen Zeiten, namentlich zu den ruhmwürdigen des Lord Wellesley, Schulden kontrahirte.

Digitized by Google

Im Jahr 1798 betrug der Zinsfuß für ein Staatsanlehen . . . . . 21 %
" " 1799 . . . . . 11 "
" " 1800 . . . . . 9 "
" " 1801 . . . . . 11½ "
" " 1802 . . . . . 10 "
" " 1803 . . . . . 8 "
" " 1804 . . . . . 8 "
" " 1805 . . . . . 9 "

Während eines großen Theils dieser Periode war man den Civilbeamten und sogar einem Theil der Armee monatweise bis zu einem Jahr den Gehalt schuldig geblieben, und man kann die damalige Finanznoth aus folgendem Bruchstück eines Briefes von Webb, dem berühmten Sekretär der Präsidentschaft Madras, abnehmen.

„Gegenwärtig (so schrieb er an das Gouvernement von Ben„galen) ist der Kredit der Kompagnie so tief gesunken, daß die „8prozentigen Papiere nur mit einem Verlust von 18—20% „angebracht werden können; und der Geldmangel ist so übermäßig, „daß man sogar bei 12prozentigen Papieren einen Diskonto von „4% bezahlen muß. Wir haben umsonst alle erdenklichen Mittel „versucht, um hier Geld zu erlangen; unsere einzige Hoffnung be„steht in der Unterstützung von Bengalen." Vergleicht man diese erniedrigende Lage mit der heutigen, stellen wir die gegenwärtige Schuld und ihren Zinsfuß in das wahre Licht, so sieht man deutlich, daß die Kompagnie nicht, wie man auf dem Festlande so häufig glaubt, im Begriff ist zu falliren, sondern auf dem Gipfel ihres Kredits steht.

In den offiziellen Berichten des Jahres 1842 finden wir:

	Schuld.	Zinsen.	Zinsfuß.
1809—1810	— 23,528,441	— 1,835,423	— 7,8%.
1819—1820	— 29,014,808	— 1,735,173	— 6%.

Digitized by Google

	Schuld.	Zinsen.	Zinsfuß.
1829—1830	— 34,280,269	— 1,846,457	— 5,35%.
1839—1840	— 30,703,776	— 1,447,453	— 4,71%.
1843	— 35,703,776	— 1,697,753	— 4,75%.

Während seit dem Jahr 1810 die Schuld um mehr als 12 Millionen Pfund Sterling zugenommen hat, ist ihre Last, das heißt sind die Zinsen bedeutend verringert worden und der Zinsfuß steht so niedrig wie irgendwo.

Während der Zeit, als die Kompagnie das letzte Anlehen aufnahm, weigerten sich die beiden Banken zu Kalkutta die besten Wechsel auf 3 Monate von den sichersten Häusern zu weniger als 8% oder 10% zu diskontiren. Dieß beweist deutlich zweierlei: 1stens den Geldmangel in Indien; 2tens den ungemeinen Kredit der Kompagnie im Vergleich mit dem Kredit der Kaufmannschaft.

Fünftes Kapitel.

Verhältnisse der Kompagnie zu ihren mittelbaren Unterthanen. — Gibt es unabhängige Staaten in Hindostan? — Afghanen und Birmanen. — Eintheilung der Vasallen-Fürsten in 4 Klassen. — Erste Klasse: der Souverain des Pendjab. — Verderben der Familie von Runjit-Sing und Shere-Sing. — Ereignisse des Septembers 1843. — Gegenwärtige Lage; wahrscheinliche Lösung der Frage.

In den bisherigen Abschnitten haben wir die Verfahrungsart der Kompagnie gegenüber von ihren unmittelbaren Unterthanen betrachtet; jetzt haben wir dieselbe noch in ihren politischen Beziehungen zu ihren unmittelbaren Unterthanen, d. h. den alliirten und tributpflichtigen Staaten zu beobachten.

Die englische Politik hat in Indien immer den gleichen Gang befolgt, der auch immer zum gleichen Ziele führte: man beredete

Digitized by Google

nämlich die eingeborenen Fürsten gegen ihre eigenen unruhigen Unterthanen oder gegen fremde Angriffe die Unterstützung der Kompagnie anzunehmen. Da die Fürsten dabei ihren persönlichen Vortheil, nämlich Straflosigkeit für ihre Laster und ihre Tyrannei, Festigkeit und Sicherheit des Thrones sahen, so bequemten sie sich ohne Widerstand dazu, die Hülfsmacht zu besolden und zu unterhalten. Dieses Hülfskorps mußte sich immer vergrößern, da der Fürst und seine Regierung, von jeder Furcht befreit, nun gar nichts mehr schonten. In Folge dieser Vermehrung wurden die eingeborenen Truppen entlassen, und somit befand sich die ganze Kriegsmacht dieser Staaten in den Händen der Engländer. Je mehr sich aber diese Hülfstruppen vermehrten, um so häufiger wurden die Soldrückstände bei der schlechten Finanzverwaltung der eingeborenen Regierungen, und ebenso wuchs also die Schuld an die englische Regierung. Um die Deckung dieser Schuld zu sichern, mußten sich dann diese Fürsten zu Gebietsabtretungen bequemen, die je mehr und mehr zunahmen und sich vervielfältigten. Oft geschah es auch, daß sie, wie der König von Aude, außerdem noch den Engländern einen Theil der Civilverwaltung als Garantie für die Schuld überlassen mußten. Auf beiderlei Weise wurde der allgemeine Zweck, die Fürsten ihrer Civil- und Verwaltungsgewalt nach und nach zu berauben, wie sie schon vorher die militärische Unabhängigkeit verloren hatten, erreicht. Die Aufnahme eines englischen Hülfskorps hat immer- und unveränderlich, wenn auch langsam, zu dem gleichen Ziel geführt, nämlich zur politischen Nullität dieser Fürsten, welche von Generation zu Generation bis zur gänzlichen Vernichtung der Dynastie zunahm.

Die Engländer, welche den sichern Erfolg dieses Systems erprobt hatten, haben es seit 40 Jahren beständig angewandt. So oft es sie nach einer neuen Provinz gelüstete, begnügten sie sich, der Regierung derselben ihre Allianz und ein Hülfskorps gegen Tribut aufzuerlegen, anstatt die Provinz geradezu mit Gewalt zu neh-

Digitized by Google

men, was Ausgaben und besondere Rüstungen nöthig gemacht und die Nachbarn beunruhigt haben würde. Dieses Hülfskorps wirkte als ein Zerstörungsinstrument, wie der Minirer die Wälle einer Stadt untergräbt, sicher und unbemerkt. Hatten sie diesen ersten Schritt einmal gethan, so erwarteten sie mit anscheinender Sorglosigkeit, mit affektirter Mäßigung und Uneigennützigkeit den Erfolg. Sie wußten wohl, daß die Schwierigkeit, den Tribut aufzubringen, ihnen nach und nach die Verwaltung in die Hand spielen würde, bis sie sich derselben endlich ganz bemächtigt hätten. Dieses System hatte noch einen andern Vortheil für diese durch und durch machiavellische Politik Englands: in allen Stadien und Erscheinungen dieser Entwicklung liegt die ehrsüchtige Ländergier der Kompagnie nicht offen da, sondern gibt sich den Anschein, als wollte sie dem Fürsten, der beraubt werden soll, aufrichtige Dienste leisten; ja am Ende befreit man ihn nur von einer Last, wenn man ihm die Regierung abnimmt: es ist die wohlwollende Fürsorge eines Wucherers, der die Zahlung eurer Schulden übernimmt, indem er all euer Besitzthum an sich zieht.

Gegenwärtig hat jede der noch bestehenden indischen Regierungen, klein oder groß, frei oder geknechtet, im Herzen ihrer Hauptstadt, am Thore des Palastes, in ihrem innersten Leben den Keim der Zerstörung, den nagenden Wurm, der, von der englischen Politik hineingelegt, sich unter der Gestalt eines Gesandten, Residenten oder Generals mit seinem Geleite, seiner Hülfsmacht oder seiner Eskorte versteckt hält. Dieser Resident hat hie und da, wie noch zu Ava, Lahore und Nepaul, nur diplomatische Geschäfte; aber meistens und sonst überall übt er über den seiner Vormundschaft anvertrauten Fürsten eine Anfangs sorgfältig verschleierte Gewalt aus, die aber nach und nach immer klarer an den Tag tritt. Es ist halb Rath, halb Befehl: das erste, wenn der Fürst folgsam ist, das letztere, wenn nicht.

Diese Residenten oder Gesandte korrespondiren alle direkt oder

Digitized by Google

indirekt mit dem Sekretär des obersten Rathes für die politischen Angelegenheiten. Nicht nur über solche Gegenstände, die ihnen wichtig erscheinen, dürfen sie berichten, sondern sie müssen ein Tagbuch über alle Kleinigkeiten, alle Bekanntschaften, alle Unterredungen führen und alle Personen schildern, mit denen sie zusammen kommen.

Die wichtigsten Gesandtschaftsposten und solche, die wie bei den Rajputen mehrere untergeordnete Diplomaten, welche bei den kleinen Fürsten dasselbe Spiel treiben, unter sich haben, korrespondiren unmittelbar mit dem obersten Gouvernement. Die Uebrigen stehen unter dem Befehl der Präsidentschaft, welcher sie zugehören, und von da aus gehen ihre Botschaften unverändert, aber mit den nöthigen Beiberichten an den Generalgouverneur. So verbindet eine ununterbrochene Kette den niedersten diplomatischen Agenten, deren eine Unzahl überall, wo es nöthig ist, sich befindet, mit dem Oberhaupte der Regierung.

Um einen Begriff von den verwickelten und vielfältigen politischen Beziehungen der obersten Behörde zu den vielen indischen und mahomedanischen Häuptlingen, welche über ganz Indien zerstreut sind, zu geben, will ich nur die Sirdars oder Häuptlinge anführen, welche Agenten bei dem englischen Residenten zu Ambalah (Hauptstadt der alliirten Sikhsstaaten am linken Ufer des Sutledge) accredidirt haben, und deren Zahl sich auf nahezu hundertundfünfzig beläuft; der bedeutendsten Häuptlinge im Bundelkhund sind es siebenunddreißig, derer in Rajputana zweiundzwanzig ꝛc.

In dem diplomatischen Departement ist die Kompagnie vortrefflich bedient, und die Ursache ist ganz einfach, diese: die Dienstzeit hat beinahe gar kein Gewicht bei diplomatischen Anstellungen, und alle Zweige des öffentlichen Dienstes, Militär- wie Civilbeamte dürfen hiebei konkurriren. Ist man einmal in dieser Laufbahn, so hat jede Anstrengung, außer dem Bewußtsein dem Staate genützt und seine Pflicht erfüllt zu haben, (wie bei den andern

Digitized by Google

nach dem Dienstalter vorrückenden Geschäftszweigen) noch andere Belohnungen; hier ist Reichthum, Ansehen und Ehre zu gewinnen; der diplomatische Ruf dringt, wie schon oft, über die Meere und erringt dort die höchsten Würden der Krone. So findet man die in der indischen Diplomatie berühmten Namen Burnes, Mac Naghten, Elphinston, Malkolm in den Archiven des hohen englischen Adels wieder.

Doch genug über das System im Ganzen; gehen wir nun zu der Frage über: Gibt es noch unabhängige Staaten in Indien? Und wenn, was sind ihre Beziehungen zur Kompagnie?

Die einzigen Staaten, welche man in diese Kategorie stellen könnte, sind: Afghanistan, soweit es über dem Indus und der Solimanskette liegt, und das Königreich Ava, das von dem Gebiet der Kompagnie durch die Gebirge von Arrakan getrennt ist. Beide liegen außerhalb der natürlichen Grenzen, welche, wie es scheint, der englischen Macht in Indien gesteckt sind, und daher auch außerhalb unseres Planes. Wir nennen sie nur, weil sie von der Fluth der englischen Eroberung einmal berührt worden und daher ihre Namen mit der Geschichte des englisch-indischen Reiches unauflöslich verknüpft sind.

Am Ende des Krieges mit den Birmanen hatte die englische Regierung, den errungenen Vortheil benützend, nach ihrer Gewohnheit einen Residenten an den Hof von Ava geschickt. Ein neuer Fürst aber, Tharawaddy, durch den Volkswillen auf den Thron erhoben, vertrieb vor wenigen Jahren den Repräsentanten und das Werkzeug der Fremdherrschaft. Anfangs hatte man im Sinne, diese Beleidigung durch eine Kriegserklärung zu rächen; aber bald verlor sich diese ritterliche Empfindlichkeit vor dem Gedanken an die Kosten, welche der erste Krieg verursacht hatte, und das englische Gouvernement beschloß nach reiflicher Ueberlegung, seinen Gesandten als einfachen Handelskonsul nach Rangoun, dem bedeutendsten

Digitized by Google

Hafenorte zu schicken, wo seine Anwesenheit zu keiner Mißhelligkeit mehr Veranlassung geben kann.

Was die Familie Baruckzie, welche die Throne von Kabul und Kandahar wieder bestiegen hat, betrifft, so scheint Alles zwischen den Afghanen und Engländern geschlichtet und vergessen zu sein, wenn nicht ein Rächer vom kaspischen Meere naht, und dann die Erinnerung an die Gräuel von Istalif, Kabul und Jellalabad, an die Zerstörung des von den Barbaren selbst geschonten großen Bazars wieder neu erwacht und ganz Afghanistan unter dessen Fahnen ruft. Noch aber sind wir nicht an dieser Frage; wir werden später darauf zurückkommen, und wollen nun die jetzigen Verhältnisse der Kompagnie zu den alliirten und tributären Staaten Indiens betrachten.

Man zählt gegenwärtig 220 Könige, Fürsten und Häuptlinge, die von der Kompagnie abhängig, oder ihr tributpflichtig sind, ohne eine zahllose Menge von kleinen Fürsten und Häuptlingen zu rechnen, die durch mehr oder weniger unmittelbare Verträge mit der englischen Obermacht sich in Verbindung befinden. Sie bilden eine Conföderation, an deren Spitze das englische Gouvernement steht, und deren Bedingungen folgende sind: wirksamer Schutz von der einen Seite, Abhängigkeit und Gehorsam von der andern; in allen Streitigkeiten unter den Vasallen ist die Entscheidung des Oberherrn bindend; die bedeutenden Staaten unterhalten auf ihre Kosten Hülfstruppen oder Kontingente, welche von englischen Offizieren kommandirt werden. Die kleinen Staaten dürfen nur einen Tribut entrichten, oder müssen, wenn sie auch dazu zu arm scheinen, sich verbindlich machen, auf die erste Aufforderung hin sich in Masse zu Gunsten Englands zu erheben.

Die Fürsten, welche gegenwärtig unter englischem Schutz oder Oberhoheit stehen, lassen sich in vier Hauptklassen abtheilen:

Erstens. Fürsten, welche politisch zwar abhängig, in ihrer innern Verwaltung aber unabhängig sind.

Digitized by Google

Zweitens. Fürsten, deren Staaten von einem durch England gewählten Minister regiert werden, über welchen ein am Hofe befindlicher Resident die Aufsicht führt.

Drittens. Fürsten, in deren Namen der englische Resident selbst mit seinen Agenten den Staat verwaltet.

Viertens. Abgesetzte und pensionirte Fürsten, welche aber noch die Vorrechte ihrer Kaste und ihres Rangs genießen, mit Rücksicht und den landesüblichen Höflichkeiten behandelt werden; persönlich unverletzlich und mit Ausnahme politischer Angelegenheiten von der Gerichtsbarkeit der englischen Gerichtshöfe befreit sind. Das oberste Gouvernement behält sich aber vor, im Fall gefährliche politische Intriken entdeckt oder andere Staatsrücksichten es gebieten würden, ihre Pension einzuziehen und sie sogar ihrer Freiheit zu berauben.

Wir finden in jenen vier Klassen die zunehmende Reihenfolge der Stadien, welche jeder Fürst, der den Schutz Englands annimmt, nach und nach durchmacht. Der geopferten politischen Unabhängigkeit folgt bald auch die administrative und persönliche. Nichts, was diese verschiedenen Uebergänge betrifft, außer Acht lassend, handelt die oberste Regierung stets mit Ruhe und gewohnter Umsicht; sie übereilt nichts und wird nur in dem vortheilhaftesten Augenblick den Schlußstein legen, d. h. vom Lande Besitz ergreifen. In der zweiten und dritten Klasse leisten die Vasallenstaaten der Habsucht ihres Oberhauptes am reichlichsten Genüge: dieß sind die einträglichsten Goldgruben. Der beschützte Fürst ist alsdann der Sündenbock, auf den aller Haß des Volkes fällt, während das ganze Staatsvermögen nach und nach in die Schatzkammer Englands fließt.

Wir wollen jetzt diese vier Abtheilungen einzeln durchgehen, wobei sich ein Schauspiel vor uns entwickeln wird, das an Größe mit der Geschichte Roms wetteifern kann. Nie hatte diese Königin

Digitized by Google

der alten Welt eine größere Anzahl von Völkern und Fürsten an ihren Triumphwagen angeschmiedet.

Erste Klasse. Fürsten, welche in politischen Angelegenheiten zwar abhängig, in der innern Verwaltung ihres Landes aber unabhängig sind.

Der wichtigste unter diesen Fürsten ist der Maha-Rajah, König von Lahore, Oberhaupt der Goorou-Mata oder der religiös-politischen Konföderation der Sikh's. Seine Oberherrschaft erstreckt sich über ein Gebiet, das zu 50,000 Quadratmeilen *) angegeben wird, und über eine Bevölkerung von 4 Millionen; seine Einkünfte betragen 60 Millionen Gulden. Die von Runjit-Sing aufgehäuften Schätze, welche jetzt noch zur Krone gehören, müßten, wenn man den Hoffnungen der englischen Diplomaten trauen sollte, fabelhaft sein. Die Armee belief sich beim Tode des Generals Allard (Ende 1839) auf 90,000 krieggeübte Soldaten, wovon 29,000 reguläre, europäisch disciplinirte Truppen. So lange dieses Reich einig und fest unter dem geschickten Oberhaupte stand, der es nach und nach gestiftet und vereinigt hatte, bildete es einen genügenden Damm gegen den Andrang der englischen Eroberungssucht, welche, hier aufgehalten, sich dem Setledge entlang auf die beiden Indus-Ufer und auf Afghanistan stürzte. Aber nach dem Tode des Stifters fingen innere Unruhen und äußere politische Intriken das nicht sehr feste Gebäude zu untergraben an, und vor Kurzem stürzte es mit einem fürchterlichen Getöse, dessen Echo weithin die Erde zu erschüttern im Stande ist, ein.

Um diesen Verlauf besser zu verstehen, müssen wir ein Dutzend Jahre zurückgehen; müssen den Hof betrachten, welcher den „Fürsten der 5 Ströme" umgab, und sehen, was noch von seiner Familie, seinen Ministern und seinen Kriegern übrig ist, und ob diese Trümmer zur Erhaltung der Unabhängigkeit des Landes hinreichen.

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

Als Burnes sich am Hofe von Runjit-Sing befand, bestand dessen Familie aus folgenden Personen: 1stens ein beinahe blödsinniger Prinz mit Namen Karrak-Sing, 2tens ein Enkel (Sohn des vorigen) Nao-Nehal-Sing; 3tens ein Adoptivsohn, Shere-Sing, den eine Frau des alten Runjit gekauft hatte, um doch gewissermaßen die Wonne der mütterlichen Gefühle zu empfinden*); 4tens endlich ein Vetter des Maha-Raja aus einer Seitenlinie, mit Namen Ajit-Sing.

Die drei bedeutendsten Personen des Hofes waren drei unterdessen berühmt gewordene Brüder, Goolab-Sing, Dhyan-Sing und Soucheyt-Sing, von welchen der zweite als erster Minister Runjit's vollstes Vertrauen besaß, die beiden anderen aber wichtige Befehlshaberstellen bekleideten.

Von Fremden waren am Hofe die französischen Offiziere: Allard, Ventura, Court und Avitabile.

Um die Ereignisse vom September 1843 zu verstehen und ihre Folgen schätzen zu können, müssen wir den Charakter einiger Hauptpersonen näher in's Auge fassen. Wir übergehen die beiden Erstgenannten, Karrack und Nao-Nehal-Sing, da sie nicht handelnd eingreifen, um sogleich Shere-Sing, der ihr Erbe bekam und später ermordet wurde, zu schildern. Er zeigte Muth, eine hübsche Haltung, Geschmack und Würde in seinem Aeußern und war ein vortrefflicher Reiter; aber sein Geist war beschränkt und durch Sinnlichkeit und Ausschweifungen entkräftet. Seine Regierung war nur möglich, so lange es dem, der ihn auf den Thron gesetzt hatte, Dhyan-Sing, dem alten Minister von Runjit, gefiel und er ihn unterstützte.

Dieser, Dhyan-Sing war unzweifelhaft nach Runjit der tüch-

*) Dieser Gebrauch ist im Orient sehr häufig, und diese Kinder erben (nach dem Willen des Familienhauptes) mit den direkten Erben und vor den Seitenlinien.

Digitized by Google

tigste aller Häuptlinge der Sikhs; die Ergebenheit gegen seinen alten Herrn ging bis zur Anbetung und war rührend, weil aufrichtig. Er nahm in dessen Anwesenheit nie einen Sitz an, wie andere viel tiefer stehende Häuptlinge, sondern saß entweder gar nicht, oder hinter Runjit auf dem Boden, den Schild auf dem Rücken und das Schwert auf den Knien, wie ein ächter, braver Krieger, was er auch wirklich war. Nie sah man ihn ohne diese beiden Waffenstücke. Sein Anzug war übrigens höchst einfach: ein gewöhnlicher Pelzrock von grüner Seide und das indische Paejama; hatte er aber seine große Waffenkleidung an, so war sein Panzerhemd von wunderbarer Schönheit. Seine ausdrucksvollen Züge verkündigten eine hohe Geisteskraft, einen bedächtigen, beinahe träumerischen Charakter, der aber, wenn es Noth that, zu voller Energie erwachte. Er sprach wenig, aber gut und am rechten Orte, lächelte selten und immer mit einem leichten melancholischen Anflug. Er war sehr zurückhaltend gegen die Europäer, dennoch aber reichten wenige Augenblicke hin, um auch dem gewöhnlichen Beobachter seine ungeheure Ueberlegenheit über die ihn umgebende Menge zu zeigen. Nüchtern und mäßig an einem Hofe, wo Herren und Diener schlemmten und schwelgten, ebenso gut mit der Feder als mit dem Säbel, unermüdlich in seinem Kabinet und voll ritterlicher Unerschrockenheit in der Stunde des Kampfes, war er nebst Runjit-Sing der einzige fähige Mann, die Sikhs zu regieren und zusammenzuhalten. Er hatte ein tiefes Bewußtsein seiner Ueberlegenheit und die aufrichtige Verehrung gegen seinen Herrn erstreckte sich auch nur auf diesen und nicht auf dessen Kinder. „Nach der Regierung jenes großen Mannes, sagte er zu sich selbst, kann nur ich und nach mir mein Sohn Hira-Sing herrschen.“ Daher seine Ehrsucht, daher seine Verbrechen.

Ajit-Sing, der Seitenerbe, welcher zwischen sich und dem Thron nur die beiden Erstgenannten (den Sohn und Enkel von Runjit-Sing) anerkannte, war ein hübscher junger Mann, der erste Elegant des Hofes, sehr gesucht in der Toilette, ein schlechter

Digitized by Google

Versifer, der bei jeder Gelegenheit Stellen aus „Gulistan," die er auswendig gelernt hatte, anführte. Er war nicht ohne persönlichen Muth, hatte eine ungeheure Meinung von sich, einen großen Ehrgeiz und wenig Kopf.

Die französischen Offiziere endlich, Allard, Ventura, Court und Avitabile, waren zwar gewiß recht tüchtige Soldaten, aber nicht im mindesten von dem Schlage eines Bussy oder Raimond, jener Abenteurer des 18. Jahrhunderts. Sie hatten ohne Zweifel große Verdienste um Runjit-Sing, ohne aber an die Befestigung und Zukunft des Pendjab, noch weniger aber an die politischen Interessen Frankreichs zu denken. Keiner von ihnen, nicht einmal Allard, suchte die Gunst des Fürsten dazu zu benützen, um einen Einfluß im Lande zu gewinnen; jeder trachtete nur nach Reichthum. Ferner hatten sie sich von dem Weihrauch, den man ihnen auf dem englischen Gebiet gestreut hatte, ganz berauschen lassen. Sie fanden es äußerst bequem, ihr Vermögen in der Bank der Kompagnie anzulegen, ihre Kaschmirschawls durch den englischen Residenten gehen zu lassen, und im möglichen Fall einer Revolution für Leben und Eigenthum eine Sicherheit zu haben; sie hatten im Anblick von Englands Größe und Wachsthum kein Zutrauen zu der Zukunft ihres neuen Vaterlandes, und ergaben sich ganz dem englischen Einfluß. So wurde, bei den Unfällen in Afghanistan, Avitabile zu Peshawer englischer Militär-Intendant, der alle Hülfsmittel seiner Provinz der englischen Armee zur Disposition stellte; und noch später machte General Court mit 8000 Sikh's eine Diversion zu Gunsten des englischen Generals Pollock in den Engpässen von Khyber.

So war der Stand der Dinge und Personen, als der alte Löwe des Pendjab am 27. Juni 1839 starb. Die ostindische Kompagnie, längst schon mit all den ehrgeizigen Planen am Hofe bekannt, und voll Begierde, das Reich des Sikh's sich auflösen zu sehen, um im Trüben zu fischen, war gar nicht geneigt, die Macht in

Digitized by Google

den geschickten und energischen Händen von Dhyan-Sing zu lassen. Um jedem Versuch, ja jeder inneren Versuchung von seiner Seite, sich nach Runjit's Tode des Thrones zu bemächtigen, vorzubeugen, hatten die Engländer in den Friedenstraktat, der am Anfang des Krieges von Afghanistan zwischen Runjit und Shah-Soujah unterzeichnet wurde, die Klausel aufgenommen, daß die englische Regierung sich verpflichte, die Thronfolge des Pendjab in der direkten Linie der königlichen Familie, also in Karrack und Nao-Nehal-Sing zu garantiren. Da Karrack eine Art Kretin war, rechnete die Kompagnie sicher darauf, während seiner Regierung Einfluß zu gewinnen, um auch dort das Schutzsystem mit den gewöhnlichen Folgerungen, nämlich einem brittischen Residenten sammt seiner Eskorte in die Hauptstadt einzuführen, während der einfache Geschäftsträger sich bisher nach Runjit's Befehl zu Loodianah, am andern Ufer des Setledge hatte aufhalten müssen.

Diese Hoffnung war schon theilweise erfüllt, aber die Anordnung noch nicht völlig getroffen, als Dhyan-Sing für gut hielt, durch Vernichtung der direkten Nachkommenschaft Runjit's das Uebel an der Wurzel abzuschneiden. Doch war er zu klug, um daran zu denken, unmittelbar selbst den Thron zu besteigen; er brauchte ein Mittelglied, um sich den Weg zu bahnen. Darum warf er die Augen auf Shere-Sing, der ihm nach allen Beziehungen tauglich schien: erstens hatte dieser Prinz einen mächtigen Anhang, der den seinigen verstärken konnte; zweitens hatte er die sichere Aussicht, ihn leiten zu können. Er ließ ihn ausforschen und fand, nach dem jener eingegangen war, Mittel, den Raja Karrack-Sing, man weiß nicht an welcher Krankheit, im November sterben zu lassen; wenige Tage nachher, bei der Beerdigung seines Vaters, starb Nao-Nehal-Sing zufällig (wie man sagt), eben bei seinem feierlichen Einzug in Lahore durch einen herabstürzenden Balken auf den Kopf getroffen.

Da die direkte Nachkommenschaft von Runjit ausgestorben war,

Digitized by Google

stieg Shere-Sing, als Adoptivsohn, durch den Einfluß von Dhyan-Sing unterstützt, auf den Thron; dieß paßte aber gar nicht in den englischen Plan, und sie fanden Mittel, ihm einen Prätendenten entgegenzustellen. Eine der Frauen Nao-Nehals erklärte, sie seie schwanger; die Kompagnie nahm dieß sogleich als eine unwidersprechliche Wahrheit an, empfing den Gesandten derselben und unterstützte sie unterdessen mit ihrem Kredit und ihren Intriken, bis die sich schon verwirrenden Angelegenheiten in Afghanistan es erlauben würden, mit Waffengewalt zu interveniren. Nichts desto weniger wurde diese Absicht durch die Unglücksfälle in Kabul und Ghizni vereitelt. Lord Auckland fürchtete, auf einmal zu viel Feinde auf dem Halse zu haben, und ging sogleich von der bisher befolgten Politik, welche nur neue Gefahren hätte bereiten können, ab. Ranie-Kounwar, die Wittwe von Nao-Nehal, spielte auf's neue ihre Rolle und es hieß, sie sei von einem todten Kinde entbunden worden. Shere-Sing ließ sie, um ganz sicher zu sein, kurze Zeit nachher ermorden, und bestieg ohne weiteren Widerstand, im Februar 1841, den Thron.

Der neue Monarch, welcher wohl wußte, was er Dhyan-Sing zu verdanken hatte, auf der andern Seite aber dessen Eifersucht fürchtete, ließ ihm alle Macht, die er unter den vorigen Regenten besessen hatte, und schien sie noch erhöhen zu wollen, indem er den beiden Brüdern des Ministers die reichste Provinz und die wichtigste Befehlshaberstelle im Lande verlieh. Der ältere Bruder, Goolab-Sing, wurde zum Statthalter von Kaschmir, der jüngere, Soucheyt-Sing, zum Besatzungs-Kommandanten der Hauptstadt ernannt. Aber der Ehrgeiz ist unersättlich und jede Krone, selbst die dornenvollste, scheint eine unwiderstehliche Anziehungskraft zu besitzen. Dhyan-Sing fühlte bald das Verlangen, in eigenem Namen zu regieren und Shere-Sing fing an, die immerwährende Kontrole seines Ministers, den er innerlich verabscheute, unerträglich zu finden. In der Hoffnung, dieser Vormundschaft zu entfliehen,

Digitized by Google

vielleicht auch von den französischen Offizieren aufgemuntert, zeigte er sich einem englischen Bündniß geneigt, das ihm wenigstens den Thron zu sichern schien, wenn auch die Interessen des Landes dabei geopfert wurden. Von da an war zwischen ihm und seinem Minister ein Kampf auf Tod und Leben, in dem Shere-Sing unterliegen mußte.

So sehr aber Dhyan-Sing seinen Herrn haßte, so wünschte er doch, getreu seiner gewohnten Politik, daß er durch andere Hände als die seinigen den Untergang fände. Jener Vetter von Runjit, Ajit-Sing, war das dazu auserwählte Werkzeug: er erweckte dessen Ehrgeiz und verflocht ihn in eine Verschwörung, deren Früchte er aber nicht genießen sollte. Denn statt dessen ließ Dhyan-Sing zu gleicher Zeit von Jumboo, dem seiner Familie zugestandenen Sicherheitsplatze, einen sechsjährigen Knaben Namens Dhulip-Sing kommen, den eine andere Frau von Runjit-Sing in den letzten Lebensjahren dieses Fürsten adoptirt hatte, und der mit dem gleichen Rechte wie Shere-Sing die Nachfolge ansprechen konnte. Er hatte ihn unterdessen behütet und aufziehen lassen, um ihn seiner Zeit so lange auf den Thron zu setzen, bis er selbst die Krone für sich nehmen könnte.

Die Vorbereitungen zu dieser Verschwörung geschahen beinahe öffentlich und es schien, als ob, mit Ausnahme des armen Shere-Sing, alle Welt entweder im Bunde mit Ajit oder mit Dhyan-Sing wäre. Im Monat Juli und August 1843 nahmen Court und Avitabile Urlaub vom Maha-Raja, und begaben sich auf englisches Gebiet, um dort außerhalb des Tumults zu sein. Der General Ventura allein, der einige Zuneigung für den armen Fürsten hatte, blieb auf seinem Posten und suchte ihn zu retten. Durch ihn bekam der König die erste Nachricht von der Verschwörung und der Ankunft des jungen Dhulip-Sing in Lahore.

Folgender Auszug aus den „täglichen Annalen" des Hofes von Lahore geben einige einzelne Züge und möchten nicht ohne Interesse sein.

Digitized by Google

Den 5. September 1843 bat nach einer öffentlichen Audienz Ventura den Maha-Raja um ein geheimes Gehör. Jetzt eröffnete ihm der General, daß die Häuptlinge Dhyan-Sing, Soucheyt-Sing, Hira-Sing und Ajit-Sing gegen Se. Majestät sich verschworen und in der vorigen Nacht bei der Mutter von Dhulip-Sing eine drei Stunden lange Versammlung gehalten hätten; daß ihre Absicht sei, Se. Majestät zu ermorden und das Kind Dhulip-Sing an seine Stelle zu setzen; endlich, daß Goolab-Sing, der ältere Bruder des Ministers, bei Jumboo ein Heer zusammenziehe, um die Verschworenen zu unterstützen. Ventura bat den Maha-Raja, alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Shere-Sing dankte dem General, sagte aber, daß er dieser Anklage keinen Glauben beimessen könne, da er Dhyan-Sing ausschließlich seine Thronerhebung verdanke.

Am 8. September jedoch erschien der Sirdar oder Rajah Goolab-Sing am Hofe des Maha-Raja, wo er das gewöhnliche Geschenk, fünfundzwanzig Unzen Goldes, darbot. Shere-Sing empfing ihn gütig, sagte ihm aber, daß man ihn und seine Brüder einer Verschwörung bezüchtige; darauf bat er Goolab, er möchte ihm mit seinem Ehrenwort statt Eides betheuern, daß er keine Verschwörung gegen ihn im Sinne habe. Goolab antwortete, er wolle den verlangten Schwur in einem oder zwei Tagen leisten, wenn er wisse, was in Lahore vorgehe und ob sein Bruder damit zufrieden sei, für den Augenblick aber möge man ihm den Schwur erlassen. Diese Antwort ängstigte Shere-Sing, der sogleich zu Ventura sandte, er solle alle seine Regimenter jeden Augenblick kampffertig halten. An demselben Tag verließ Goolab-Sing Lahore und begab sich in seine Statthalterei zurück.

Am 10. September war eine neue Rathssitzung. Der Maha-Raja nahm Dhyan- und Hira-Sing auf die Seite, sagte, er werde sie vergessen, daß er ihnen seine Erhebung verdanke und fragte, warum sie sich verschworen hätten und was sie von ihm

Digitized by Google

wollten. Diese legten nun ihre Hände auf des Rajah Haupt und schwuren, daß sie seine treuen Diener wären und immer sein würden, wobei sie beifügten: „Maha-Raja, fürchte nichts von uns, noch „von Ajit-Sing; wir bürgen für ihn.“

Den 13ten September erbat Ventura wieder eine Audienz und bat den König widerholt, sich gegen eine Verschwörung, welche jeden Augenblick ausbrechen könne, zu wahren.

Den 14ten September kam jedoch der Minister, um Shere-Sing zu überreden, den andern Tag das Armeekorps von Ajit-Sing zu mustern. Es ist, sagte er, die Zeit des Dusserah, wo die Gewohnheit will, daß der Monarch alle um die Hauptstadt her liegenden Truppen mustere. Eine Unterlassung dieser Sitte würde als Mißtrauen erscheinen und die Gemüther erbittern.

Den 15ten September ritt Shere-Sing auf die Musterung. Bei seiner Ankunft vor der Front der Kavallerie-Division, welche Ajit-Sing befehligte, ritt dieser dem Könige entgegen und bot ihm, als Ehrengeschenk (nezzar), eine prächtige englische Flinte an. Wie aber Shere-Sing sie ergreifen will, schießt ihm der Geber die Ladung durch den Kopf. Die Begleitung des Königs, von Ventura angeführt, will den Mörder fest nehmen; aber die Truppen desselben eröffnen sogleich ein heftiges Feuer, so daß 200 Personen verwundet und getödtet wurden und Ventura nur wie durch ein Wunder entkam.

Ajit-Sing läßt seinem Opfer den Kopf abschneiden und auf eine Picke pflanzen, dann marschirt er rasch gegen die Citadelle von Lahore, wo man keinen Angriff erwartet. Auf dem Weg stößt er auf Pertab-Sing, einen hübschen jungen Menschen von 14 Jahren, den Sohn Shere-Sings, der seinem Vater entgegengehen wollte. Ajit-Sing jagt seine schwache Eskorte in die Flucht, zeigt ihm zum Hohn den Kopf seines Vaters und erwürgt ihn.

Die wüthende Bande bemächtigt sich ohne Widerstand der Ci-

Digitized by Google

Citadelle, ermordet die Weiber des Fürsten und zertritt das jüngste eintägige Kind Shere-Sings unter ihren Füßen.

Nachdem sich so Ajit-Sing versichert hatte, daß kein Sprößling des vorigen Königs mehr übrig war, gedachte er sich mit dem Minister über die Theilung der Gewalt zu verständigen. Als nächster Vetter und Seiten-Erbe von Runjit-Sing sprach er die Krone als sein Recht an, und wollte in Dhyan-Sing nur seinen ersten Unterthan anerkennen. Um so schnell als möglich diese Frage zu erledigen, suchte er sogleich den Minister auf, welcher gerade in seinem Wagen zu dem Raja eilen wollte. Ajit-Sing stieg ein, setzte sich neben ihn und erzählte, was geschehen war. Dhyan-Sing antwortet, die Krone gebühre dem Rechte nach dem jungen Dhulip-Sing, dem Adoptivsohn Runjits, und er hoffe diesen dabei zu schützen. Der wüthende Ajit-Sing erschießt ihn mit der Pistole und schickt den Kopf als Zeichen seiner Verachtung an Hira- und Soucheyt-Sing, den Sohn und Bruder des Ministers, welche mit ihren Truppen außerhalb der Stadt lagerten.

Diese rufen den General Ventura zu sich und belagern alle drei die Citadelle von Lahore, wohin Ajit sich geflüchtet hatte. Noch denselben Abend läßt Ventura, der seinen Herrn wenigstens rächen will, eine Batterie gegen die Wälle eröffnen, den andern Tag ist die Bresche schon geöffnet: man stürmt; Ajit nebst seinen Anhängern wird gefangen und enthauptet. Der junge Dhulip-Sing wird gekrönt; Hira-Sing und sein Oheim Soucheyt theilen die Gewalt, während Ventura zum Obergeneral ernannt wird.

So standen die Sachen am 16. Okt. 1843. Nun ist die Frage, ob die Reihe von Mordthaten damit geendet ist. Die zwei Brüder und der Sohn von Dhyan-Sing haben zwar allein das Schlachtfeld behauptet, aber jetzt können ihre eigenen Zwistigkeiten beginnen. Noch eine solche Umwälzung, und das Pendjab gehört den Engländern. Freilich hat dieses schöne Land noch einen letzten Hoffnungsanker in jenem letzten ritterlichen Helden, einem von den

Digitized by Google

glücklich organisirten Männern, die oft schon ein Reich am Rand des Abgrunds aufgehalten haben: ich meine Hira-Sing, den Sohn von Dhyan. Seine Talente sind ausgezeichnet und er verdient in jeder Beziehung den Posten seines Vaters einzunehmen; aber er ist erst 25 Jahr alt und kann leicht in dem Ehrgeiz seiner Oheime ein unüberwindliches Hinderniß finden. Die Zukunft des Reiches hängt daher von diesem Triumvirat ab, und es möchte für unsere Leser nicht ohne Interesse sein, eine genaue Schilderung jener Männer aus dem Munde eines Engländers, welcher lange in ihrem genauen Umgang gelebt hat, zu erhalten.

Goolab-Sing, der ältere Bruder von Dhyan, ist ein Mann von schwerfälligem Geist, mit unheilverkündendem Blick, voll des ritterlichsten Muthes, aber ohne die Talente seines Bruders. Er wäre eine ganze Null ohne die ihm eigenthümliche Beharrlichkeit. Er hat wie alle Sikhs die üble Gewohnheit, sich mit geschmacklosen Schmucksachen zu behängen; gegen die Europäer ist er äußerst zurückhaltend und scheint nur Haß und Eifersucht gegen sie zu fühlen. Seine Grausamkeit hat ihm eine schreckliche Berühmtheit verschafft; in seiner Stellung und mit seiner Energie wird er einen bedeutenden, guten oder schlimmen Einfluß auf die Geschicke seines Landes üben.

Soucheyt-Sing, der jüngere Bruder von Dhyan war früher nur durch seine Pracht und den Luxus seiner Toilette bekannt. Die Sorge für den Anzug schien ihm das wichtigste Geschäft seines Lebens zu sein; doch reifte diese Eitelkeit später zum Ehrgeiz. Er hat eine herrliche Gestalt; doch kündigt sein Gesicht nicht viel Geist an und auch aus seinem Reden läßt sich weder für noch gegen schließen, da er außerordentlich stottert.

Der Letzte und Wichtigste ist Hira-Sing, der Sohn von Dhyan-Sing und Neffe der beiden Vorgenannten. Seiner Figur nach ist er das Abbild seines Vaters, von welchem er aber in seinen Manieren und seinem ganzen äußeren Wesen nach gänzlich abweicht. Unter

Digitized by Google

einer affektirten Frivolität und einem Anschein von Leichtsinn verbirgt er eine ausgezeichnete Klugheit und Gewandtheit. Seine studirte Unbesonnenheit im Reden und das ansprechende seiner Sitten erlauben ihm manches gewichtige Wort nur so hinzusagen. Wird aber dieser fünfundzwanzigjährige Mann alle ihn umringenden Schwierigkeiten überwinden können? Wird er den Anforderungen seines Landes und seiner Zeit genügen? Dieß ist mehr, als wir sagen können, darüber kann nur die Zeit Aufschluß geben; aber sein Vater und selbst Runjit-Sing hielten sehr viel auf ihn, und in der orientalischen Diplomatie hat er an beiden die besten Lehrmeister gehabt.

Werden die Engländer ihn gewähren lassen? Gewiß, sobald er sich in ihren Schutz begibt. Wenn die Sikhs über eine Regierung einig werden, welche sich in politischer und militärischer Beziehung an die Kompagnie anschließt, so wird England sobald keine Lust haben, sich mit Waffengewalt des Landes zu bemächtigen, und so bei der Nachbarschaft Kabuls neue Gefahren herbeizurufen, in welchen nur verloren, nichts gewonnen werden kann. Wenn sich daher Hira-Sing mit seinen Oheimen verständigen kann, wenn er den Meutereien einer aufrührerischen Soldateska, ähnlich den Prätorianern des römischen Kaiserreiches, entgehr, wäre es vielleicht möglich, daß er das alte Reich Runjits wieder aufrichtete, natürlich aber unter der Oberhoheit Englands.

Würde die Armee des Sikhs im Stande sein, das Land zu vertheidigen, im Fall England es erobern wollte? Gewiß nicht. Erstens, weil es eine indische Armee ist; zweitens, weil die wenigen europäischen Offiziere sogleich zu den Engländern übergehen würden, und drittens, weil der schwache Versuch einer französischen Disziplin nur dazu dienen würde, alle sonst zerstreuten Kriegsmittel auf einem Platz den Eroberern in die Hände zu liefern. Einem Angriff Englands kann das Pendjab nicht widerstehen; in einer Schlacht, die keine Stunde dauert, ist der Kampf entschieden.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung der ersten Klasse. — Der Rajah von Nepaul; die Häuptlinge der Sikhs ꝛc. — Die zweite Klasse: der Nizam von Hyderabad; der Rajah von Gwalior; der Nawab von Aoude ꝛc.

In der ersten Abtheilung ist der zweite an Bedeutung der König von Nepaul, zugleich Rajah von Goorkha, das Haupt einer unruhigen Oligarchie, nach der das Ganze in neun Distrikte zerfällt: das eigentliche Nepaul mit der Hauptstadt Khatmandou, Goorkha oder das Land der 24 Häuptlinge; Schilli oder das Land der 22 Häuptlinge; Khirat, Mukwanpour; Khatang; Schayenpour, Saptai und Morang. Die Länge von West nach Ost beträgt 200 geographische Meilen, die Breite 45; den Flächeninhalt kann man auf ungefähr 6900 Quadrat-Meilen berechnen. Die Bevölkerung, 2 Millionen Menschen, besteht meist aus den kriegerischen und edlen Hindukasten der Braminen, Nairen und Rajpouten. Die vielen verschiedenen Häuptlinge, welche das Land unter sich theilen, könnten glauben machen, als ob das Land wenig inneren Zusammenhang und Festigkeit besäße; im Gegentheil aber hat es voraussichtlich eine längere Dauer als das Pendjab. Das Hauptbindungsmittel dieser Mosaik ist ein außerordentlicher Nationalstolz und eine leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihre Religion und ihr Land, für dessen Unabhängigkeit sich sogleich Alle, der eigenen Zwistigkeiten vergessend, erheben würden. Seine ungesunden und schwierigen Zugänge geben ihm eine weitere Garantie gegen einen feindlichen Einfall. Ueberhaupt werden die Engländer, nach den Erfahrungen des ersten Krieges lieber die langsame, aber sichere Wirkung des Zerstörungsmittels abwarten, das sich zu Khatmandou in der Gestalt eines englischen Residenten befindet, welcher alle Privatzwistigkeiten unterhält, alle Parteien entzweit und aufhetzt, und so durch Anarchie der engli-

Digitized by Google

schen Despotie in die Hände arbeitet. Diese ganze Politik ist in dem Sprichwort ausgedrückt: I abide my time (ich warte meine Zeit ab); oder in dem Ausspruch Mazarins: Le temps et moi (die Zeit und ich).

Noch haben wir die Sikh's-Häuptlinge anzuführen, welche von dem Maha-Raja in Lahore unabhängig sind, aber unter der Oberhoheit Englands stehen; z. B. die Rajahs von Pettialah, Khytul, Naba, Sheen ꝛc. Man berechnet die Oberfläche ihrer Staaten auf 16,600 Quadratmeilen *) und deren Bevölkerung auf 3 Millionen; die reinen Einkünfte mögen sich auf 6,600,000 Gulden belaufen. Die Summe ihres Kontingents oder ihres Tributs ist nicht fest bestimmt, im Falle eines Krieges müssen sie mit ihrer ganzen bewaffneten Macht, die man gewiß zu hoch auf 5000 Reiter und 20,000 Mann Infanterie anschlägt, Hülfe leisten.

Außerdem ist noch eine ganze Menge von Vasallen-Staaten der Kompagnie anzuführen, die alle in Geld oder in Menschen ihren Tribut leisten müssen. Zu größerer Klarheit haben wir diese in eine Tabelle zusammengestellt.

---

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

Jahr des Besitzes.	Namen der Staaten.		Ausdehnung in Quadrat-meilen.	Einwohnerzahl.	Einkünfte in Gulden.	Tribut-Summe in Gulden.	Truppenkontingent, das von England gefordert werden kann. Reit.	Inf.
1819	Kutch.	Staaten des Radjputana.	7395	512000	1920000	96000	So viel möglich.	
1818	Oudeypour.		11784	unb.	unb.	360000		
1818	Bhopal.		6722	—	1800000	192000	600	400
1817	Kotah.		4388	150000	unb.	144000		
1818	Purtahgarh.		1457	Ungef. 100 Menschen auf die Quad.-Meile.	600000	96000		
1818	Boundie.		2291		unb.	48000		
1803	Ulwar u. Machery.		3234		unb.	unb.		
1818	Bickaneer.		18059		600000	60000		
1818	Jesulmir.		9779		unb.	unb.		
1818	Kishengarh.		724		unb.	unb.		
1818	Dounger pour.		2004		294000	unb.		
1818	Banswara.		1440		360000	36000		
1817	Kirowli.		1878		unb.	unb.		
1823	Serowi		3024		600000	unb		
1819	Dhar		1463	380000	984800	unb.		
1834	Dholpour, Bari.		1625	unb.	474000	unb.		
1817	Jonk.		1103	unb.	unb.	unb.		
1817	Seronje.		261	unb.	unb.	unb.		
1817	Nimbheerd.		269	unb.	unb.	unb.		
1812	Rewah.	St. d. Bundesbund.	10310	Summe der Bevölkerung 1,378,000.	2400000	120000	300	1200
1812	Adjighar.				360000	18000	unb.	400
1804	Jhansi.	Inf. 1968 D. M.			Ges.-Einkommen 10 Millionen.	So viel als möglich, gewöhnlich aber nicht viel.	Ungefähr 10000 Mann meist Infanterie.	
1804	Lerbi.							
1804	Jaloun.							
1804	Chutterpour.							
1804	Dhuthra.							
1804	Bejawar.							
1804	Coekari.							
1804	Pannah.							
1824	Munnipour.		6200	50000	unb.	unb.	„	„
1824	Jeenth.		3433	27000	unb.	12000	„	„
	Sumbhulpour und die südöstlichen Staaten.		unb.	unb.	240000	36000		
	Bissahir.							
	Kunawer.			336000	60000	unb.	15000	
	Kumaoun.							
	Gebirgsländer.							

Digitized by Google

In der zweiten Klasse, deren Staaten durch einen von England gewählten Minister regiert werden, über welchen ein am Hofe befindlicher Minister die Aufsicht führt, sind folgende anzuführen, wobei immer am Anfang die Jahreszahl des Vertrags bemerkt ist.

1800. Der Nizam von Hyderabad. Sein Gebiet umfaßt 108,800 Quadratmeilen, *) deren Bevölkerung auf 12 Mill., die Einkünfte aber auf 36 Millionen Gulden berechnet werden. Nach dem letzten Vertrag, (vom 12. Dezbr. 1812) hat man eine Hülfsarmee von 15,000 Mann in die Nähe seiner Hauptstadt gelegt, deren Unterhaltung aber nicht ihm zukommt, da er hiefür alle die schönen Provinzen, die nach Tippoo-Sahib's Entthronung an Hyderabad gefallen waren, abtrat. Damit aber seine Einkünfte doch nicht zu sehr anwachsen, hat er sich noch verpflichten müssen, ein regelmäßiges Kontingent von 12000 Mann zu unterhalten, das von englischen Offizieren kommandirt und dessen Sold auf jährliche 3,600,000 Gulden berechnet, durch die Hand des brittischen Residenten ausbezahlt wird.

Der Minister oder Major-domus, den England zur Verwaltung dieses ungeheuern Gebietes ausersehen hat, ist der berühmte, obengenannte Chandoulal, der vom Jahr 1808 an das Amt versieht und jetzt 72 Jahr alt sein muß. Sein System besteht darin, den Zemindaren und Generalpächtern die Freiheit zu lassen, ihre Untergebenen bis aufs nackte Fleisch zu plündern, während er jene, so oft es ihm gut dünkt, auspreßt.

Trotz dessen übersteigen die Ausgaben (obige 3,600,000 fl. reichen bei weitem nicht, auch werden immer noch Forderungen anderer Art von England gemacht) die Einnahme um wenigstens 3,500,000 fl. jährlich; und da Chandoulal Anlehen zu 15 % und 18 % machen muß, so begreife ich nicht, wie er es so lang ohne den schrecklichsten Bankerott treiben kann.

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

So eben (Okt. 1843) erfahren wir, daß Chandoulal, durch die allgemeine Erschöpfung und die täglich wachsende Schuld des Staates gegenüber der Kompagnie außer Fassung gebracht und vor den Grausamkeiten, die nothwendig wären, um neue Hülfsquellen zu eröffnen, zurückschreckend, sich weigert, länger den Blutegel im Dienste Englands zu machen. Er hat aufs Bestimmteste seine Entlassung verlangt. Vergebens wollte der englische Resident Fraser den Nizam überzeugen, daß er in seinem eigenen Interesse, um sich selbst auf dem Thron zu halten, den Minister in seiner Finanznoth unterstützen und aus seinem überaus reichen, etwa 140 Mill. Gulden betragenden Privatschatze Vorschüsse machen sollte. Der Nizam antwortete mit einem, bisher bei allen indischen Fürsten ungewöhnlichen gesunden Menschenverstande, daß die Kompagnie sein Land übernehmen könne, so bald es ihr gut dünke; er gebe nichts um seine Regentengewalt, wie sie jetzt sei; er werde aber auf keinen Fall von seinem Privatvermögen etwas aufopfern, mit dem er überall leben könne, wohin ihn etwa die jetzigen Herrn von Indien verbannen.

Darauf ist nichts zu antworten; England muß also früher, als es wollte, zu seinem letzten Mittel, Uebernahme der Provinzen, schreiten. Um die Schulden und den Sold der Truppen zu decken, müssen etwa 60 Millionen Gulden vorgestreckt werden, wofür sich England eine Provinz aneignet, die natürlich mit Wucherzinsen jene Vorschüsse deckt. Natürlich wählt England klüglich die reichste und fruchtbarste Provinz und es handelt sich um das ganze Thal von Berar von Jaulnah bis Omraoty, zwischen den Staaten Nagpour und Kandeish. Außerdem wäre noch ein Minister an die Stelle Chandoulal's zu finden: ein Sohn seines alten Kollegen, Alum-Ali-Chan-Souraj-oud-dowlah, ein höchst übelberüchtigter Mensch, hat sich dazu erboten, als Ober-Zemindar die Stelle theilweise zu versehen. Er denkt wahrscheinlich, sein Vorgänger sei zu gewissenhaft verfahren und habe nicht alle Foltermittel angewendet, um das

Digitized by Google

Land auszupressen. Chandoulal war zwar kein eigentlich schlechter Mann, aber dennoch weiß man, daß er einem Bankier die Daumen brennen ließ, um das Geständniß, wo sein Geld sei, zu erpressen; dieß ist schon nicht übel; ich weiß nicht, was der neue Minister mehr thun will, aber daß er den alten Minister übertreffen wird, ist gewiß. Die englische Regierung nimmt seine Dienste wahrscheinlich an, und die Maschine der Schutzregierung wird wieder einige Jahre gehen, bis endlich eine allgemeine Auflösung erfolgt.

1837. Nach dem Nizam von Hyderabad kommt der Maha-Raja-Scindiah, König von Gwalior. Man schätzt die Ausdehnung seiner Staaten zu 32,944 Quadratmeilen *), die Bevölkerung zu 4 Millionen; die reinen Einkünfte zu 18 Millionen Gulden.

Nach dem Traktat vom Jahr 1837 muß dieser Staat unter dem Namen eines Kontingents 2000 Reiter und eine angemessene Anzahl regulärer und irregulärer Infanterie unterhalten, deren genaue Zahl nicht bestimmt, die aber durch englische Offiziere kommandirt und deren Kostensumme auf 1,230,000 fl. festgesetzt ist. Auch hier muß die Summe zuerst dem englischen Residenten übergeben werden, der sie dann austheilt.

Die Unabhängigkeit dieses Staates hat mit dem Tode des vorigen Herrschers, Jenkaji-Rao-Scindiah, gestorben am 7. Februar 1843, ihren letzten Athemzug gethan. Zuerst hatte das englische Gouvernement Lust, das erbenlose Ableben dieses Fürsten zu benützen und das Reich von Gwalior mit seinem Gebiet zu vereinigen, aber nach reiflicher Ueberlegnng hielt man es doch für besser, das Schutzsystem, welches alle Kraft und alle Reichthümer des Landes zur Verfügung der Kompagnie stellte, dabei aber das Gehässige der

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

Erpressungen den vermittelnden Strohmännern überließ, beizubehalten. Man kam daher überein, daß die 12jährige Wittwe des verstorbenen Fürsten einen Nachfolger unter den Seitenverwandten ihres Mannes suchen sollte. Sie wählte, geleitet von dem englischen Residenten, Oberst Spiers, einen neunjährigen Knaben Seaji-Rao-Scindiah, welcher wirklich am 1. März 1843 mit allen Feierlichkeiten und mit Kanonenschall gekrönt wurde. Die Regentschaft und alle Verwaltung war aber zugleich in den Händen des Ministers Mama-Sahib, der vom englischen Residenten gewählt, beschützt und despotisch überwacht wurde.

Als die Kompagnie diese Einrichtung traf, glaubte sie ohne Geräusch und ohne Schwierigkeiten den letzten großen Mahratten-Staat in ihr politisches und militärisches System hereinziehen zu können. Die ganze Macht, die Verwaltung ging so unmerklich in ihre Hände über. Von der jungen 12jährigen Regentin erwartete man keinen Widerstand; aber in diesem Land spricht das Herz und der Ehrgeiz vor den Jahren. Die Regentin (Bahie oder Ranie) bemerkte sogleich, daß man ihren Einfluß gänzlich bei Seite schieben wollte; ferner hatte sie einen Geliebten, der sich auf die Stelle eines ersten Ministers Hoffnung gemacht hatte, und diese jetzt durch die englische Dazwischenkunft vereitelt sah. Er beredete die Regentin, das Joch des englischen Residenten abzuschütteln; sie versicherte sich des Beistandes der irregulären Truppen, welche die Mehrzahl ausmachten, stürzte Mama-Sahib und setzte ihren Geliebten Khasjie an dessen Stelle.

Dieses mußte dem englischen Gouverneur mißfallen, der auch sogleich seinen Residenten zurückrief und den Krieg erklärte. Mit dem Residenten entfernte sich auch das reguläre Kontingent, wodurch eine bedeutende Lücke in dem Heere der Mahratten entstand. Zwar blieben noch einige halbreguläre Regimenter, die von zwei Abenteurern, Jakob und Baptist disciplinirt und kommandirt wurden. Man hat diesen Beiden weit über Verdienst Ehre erwiesen: der

Digitized by Google

erste ist der Sohn eines französischen Offiziers in der Armee von Perron, der andere ein Armenier, beide aber hatten sich längst an England verkauft. Die Regentin glaubte im Fall eines Krieges auf dieses kleine Armeekorps rechnen zu können; allein gerade dieses stand zuerst gegen sie auf. Die Anarchie, von dem Residenten noch vor seinem Abgang genährt und angeschürt, machte reißende Fortschritte, und ebenso machte der Gouverneur immer härtere Anforderungen und Bedingungen. Er verlangte, daß Khassie ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, und daß Mama-Sahib in sein Amt und seine Gewalt wieder eingesetzt werde; ferner versammelte er ein Observationskorps und forderte, daß zu dessen Unterhaltung ein Theil des Gebietes von Gwalior abgetreten werde. Da die Regentin zögerte, so erniedrigende Bedingungen anzunehmen, gingen in den letzten Tagen des Oktobers ihre Truppen zu den Anhängern Englands, d. h. zu Jakob und Baptist über, stürmten den Palast und holten den armen Khassie aus dem Harem hervor, um ihn dem englischen Residenten auszuliefern. Wird sich das englische Gouvernement damit begnügen? Schwerlich! Der Appetit kommt im Essen, und wahrscheinlich werden noch mehrere Stücke von Gwalior abgetreten werden müssen, wenn nicht das Ganze einverleibt wird. Das Opium von Malva war immer der furchtbarste Konkurrent des Opiums von Bengalen, und vielleicht ist dieß der gewichtigste Grund, um das Land der Scindiah in unmittelbaren Besitz zu nehmen. Diese Frage wird bald entschieden sein.

So kann nach unserer bisherigen Ausführung England in Zeit von einem Jahr drei neue Gebiete erwerben:

Das Pendjab mit 4 Millionen Einwohner.

Den Staat von Gwalior mit 4 Millionen Einwohner.

Den Staat von Hyderabad mit 12 Millionen Einwohner.

Digitized by Google

1765. In dritter Linie finden wir den König von Aoude, dessen Staaten einen Flächenraum von 25,300*) Quadratmeilen einnehmen, während die Einwohnerzahl 3,700,000 Einwohner beträgt und die Einkünfte sich auf 24 Millionen Gulden belaufen. Die Armee zählt 20—30,000 Mann, wobei ein Kontingent von zwei Infanterieregimentern durch englische Offiziere kommandirt wird. Wie immer geht der Sold für diese Truppen durch die Hände des Residenten. Aber dieß ist nicht der einzige Tribut des Vasallen. Man weiß wohl, daß dieser Fürst der reichste Herrscher in Asien ist, und daß der Vater desselben einen Schatz von 350 Millionen (Pfund Sterling?) hinterlassen hat. Daher ewige Anforderungen an seine Kasse. Da sind es Geschenke, freiwillige Beisteuern, Antheil an den Kosten für Afghanistan, für China, für Scinde .... welche seine unerbittlichen Beschützer unter dem Vorwand der Offensiv- und Defensiv-Allianz von ihm verlangen.

Der Traktat vom 10ten November 1801, Kraft dessen der Nuwab statt einer ungeheuern Kontribution den Engländern die Provinzen Corah, Allahabad, Azinghar ꝛc. abtrat, schien ihm über den Rest seines Gebiets eine unumschränkte Herrschaft einräumen zu sollen; aber diese Unumschränktheit wurde bald durch die merkwürdigen Ausdrücke einer Diplomatie, deren Charakter wir nicht näher bezeichnen wollen, zu nichte gemacht: „die ehrenwerthe ostindische „Kompagnie garantirt Sr. Excellenz dem Nuwab von Aoude und „seinen Nachkommen den Besitz der Provinzen, die nach den Gebietsabtretungen ihm noch übrig bleiben, unter ihrer gemeinschaftlichen Verwaltung. Se. Excellenz macht sich anheischig, in seinem noch übrigen Gebiete dasjenige Verwaltungssystem, welches für „das Wohl der Unterthanen als das angemessenste erscheint, anzunehmen, „über alle Angelegenheiten den englischen Residenten zu Rathe zu „ziehen und danach zu handeln." — „Es ist also offenbar, sagte

*) 16 Quadratmeilen auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

„der arme Nuwab, wie er traurig den Traktat unterzeichnete, daß „ich keinen Vortheil an der Abtretung jenes Gebietes habe, da ich „nicht Herr des Restes bleibe.“ Die Engländer nahmen für sich, wie immer, den Antheil der Löwen!

Außerdem verlangte die Kompagnie, daß die von englischen Offizieren kommandirten Hülfstruppen ein Lager bei der Hauptstadt Lucknao bezögen. Jeder Minister nun, gemeinschaftlich vom Nuwab und dem englischen Gesandten zu seinem Posten berufen, weiß, bei wem die Macht ist, und in wessen Schutz er sich jeden Augenblick begeben kann.

Fragt man aber danach, wie sich unter dieser gemeinschaftlichen Regierung das Volk befinde, dessen Wohl in jenem Traktat besonders berücksichtigt wurde, so ist die Antwort, daß dieses Volk ohne Zweifel das unglücklichste und ärmste in ganz Indien ist und sein wird.

1816. Das Loos des Rajah von Berar ist ungefähr das gleiche. Der Flächeninhalt seiner Staaten beträgt 64,200 *) Quadratmeilen, deren größter Theil öde liegt; die Bevölkerung wird auf 2½ Million Einwohner geschätzt und die Einkünfte betragen 4,000,000 fl. Es zahlt England jährlich eine Subsidie von 960,000 fl. und unterhält ein Kontingent von 1,000 Mann Kavallerie.

1780. Ebenso ist es mit dem König von Baroda (Guikowar genannt), dessen Besitzungen mit Kattywar einen Flächeninhalt von 24,494 *) Quadratmeilen einnehmen und jährlich einen Ertrag von 4,800,000 fl. liefern. Es muß ein Kontingent von 3,000 Mann Reiterei unterhalten.

1812. Der Rajah von Kolapour, eines kleinen Mahrattenstaates, welcher früher vom Peischwa abhängig war. Das Gebiet hat 3,184 *) Quadratmeilen. Nach dem letzten Vertrag vom 23sten

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

Oktober 1827 mußten die Citadelle von Kolapour (die Hauptstadt) und von Pannalagarh englische Besatzungen einnehmen, deren Sold vom Rajah bestritten wird; der Minister aber wurde vom englischen Generalgouverneur erwählt und eingesetzt.

1818. Der Rajah von Jeypour, einer der bedeutendsten Häuptlinge von Rajputana; der Flächeninhalt seines Gebiets beträgt 13,426 *) Quadratmeilen: die Bevölkerung und die Einkünfte sind nicht bekannt; doch weiß man, daß er eine jährliche Subsidie von 900,000 fl. an England zahlt. Da seit dem Jahr 1835 ein minderjähriger König die Krone trägt, so hat sich das Generalgouvernement die Ernennung des ersten Ministers vorbehalten, der im Namen des jungen Fürsten das Land regiert.

Siebentes Kapitel.

Dritte Klasse. — Die Rajah von Mysore, Sattarah, Kochin, Travankore, Joudhpour, Samuntwarie. — Der letzte Holkar. — Vierte Klasse — Die abgesetzten Fürsten. — Die Amirs von Scinde. — Geschichte des allmähligen Eindringens der Kompagnie. — Die Engländer und die Amirs.

Gehen wir zu der dritten Abtheilung über, wo die Staaten durch den englischen Residenten selbst oder durch von ihm gewählte Agenten regiert werden.

Der bedeutendste und unmächtigste ist der Rajah von Mysore, dessen Staaten (29,750 *) Quadratmeilen mit 3½ Million Einwohnern) in seinem Namen von einer Kommission englischer Offiziere, unter der Kontrole des brittischen Residenten, verwaltet werden. Das fruchtbare Land gibt reichliche Einkünfte, wovon aber der Fürst nur eine sehr schmal zugemessene Civilliste für sich und

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

seinen Hof bekommt: von dem übrigen wird ein regelmäßiger Tribut von 3,360,000 fl. entrichtet und ein Kontingent von 4,000 Mann Kavallerie unterhalten. Dazu kommen Ehrengeschenke, Kriegsbeisteuern ꝛc., ganz nach Gutdünken des obersten Gouvernements.

1819. Der Rajah von Sattarah. Das Gebiet enthält 7,943 *) Quadratmeilen mit 1,506,000 Einwohnern. Die Einkünfte sind unbekannt, der Tribut ist willkührlich der Gewalt Englands überlassen. Das Kontingent beträgt 500 Reiter und 4,000 Mann Infanterie. Die Verwaltung ist in den Händen des Residenten.

1788. Travankore, 1790. Kochin. Das erstere Gebiet umfaßt 4,573 *) Quadratmeilen, das zweite 1,987 *) Quadratmeilen; die Bevölkerung beider zusammen mag eine Million Menschen erreichen. Diese Fürsten verwalten hie und da selbst, meist aber durch einen Dewan (Minister) ihr Land, müssen sich aber immer fest an die Rathschläge und Anforderungen des englischen Residenten halten, der nöthigenfalls die Verwaltung in seine eigenen Hände nehmen kann. Der Rajah von Travankore zahlt einen regelmäßigen Tribut von 1,080,000, Kochin aber nur von 336,000 fl. Ihre Militärmacht steht ganz zur Verfügung des Generalgouvernements, das auch über jenen Tribut hinaus jede Anforderung an die Landeskassen durchsetzt.

Maun-Sing, Rajputenfürst von Joudhpour. Das Gebiet beträgt 34,131 *) Quadratmeilen; die Bevölkerung und Einkünfte sind nicht bekannt; der regelmäßige Tribut beläuft sich auf 120,000 fl., das Kontingent aber auf 1,500 Mann Reiterei. Seit dem Jahr 1838 hat der englische Resident die oberste Kontrole über die Verwaltung und der Rajah erhält nur seine Civilliste.

Der Rajah von Bhurtpour hat ein Gebiet von 1945 *) Quadratmeilen, aus welchem er nur so viel bezieht, um gerade mit

*) 16 auf 1 deutsche Quadratmeile.

Digitized by Google

seinem kleinen Hofe leben zu können, er bezahlt auch keinen Tribut, sondern muß nur mit seiner ganzen Mannschaft auf Befehl des englischen Residenten bereit stehen.

Ebenso verhält es sich mit dem Rajah von Sawuntwarie, dessen Gebiet 934 Quadratmeilen umfaßt.

1818. Der Nachkömmling Holkars sieht sein gegenwärtiges Gebiet auf einen Raum von 4,245 Quadratmeilen beschränkt; die Einkünfte reichen kaum zu den nöthigsten Ausgaben, und daneben muß er ein Kontingent von 3,600 Mann Reiterei unterhalten. Für den neunjährigen Rajah führt der englische Resident das Scepter.

Vierte Abtheilung. In dieser Klasse der abgesetzten und pensionirten Fürsten finden wir die berühmtesten, höchsten, mächtigsten Regenten Indiens, neben welchen die jetzigen indischen Fürsten, welche es noch durch die Gnade Englands sind, nur als niedere Diener und Waffenträger erscheinen. So war der Nizam nur ein militärischer Statthalter des Großmogol, und Scindiah trug die Pantoffeln des Peischwah. An der Spitze dieser vornehmen Bettlerhorde geht, von Titeln und Erinnerungen niedergedrückt, der Nachkomme von Tammerlan (Timour-long), der König der Könige, dessen alte Fahne jetzt noch aufgepflanzt wird; er aber ist tiefer gefallen als irgend einer seiner Sklaven und erhält nur ein ungern und karg zugemessenes Almosen.

Gemäß dem affektirten Respekt für den angeblichen Gebieter, in dessen Namen die Kompagnie ihre Gewalt gegenüber von dem Volk auszuüben vorgibt, gemäß der studirten Aufmerksamkeit für die Vorrechte des Rangs und die Anforderungen der Etikette, ist der Resident am Hofe zu Delhi immer noch angewiesen, in seinen Zusammenkünften mit dem Durbar (d. h. wenn der Großmogol auf seinem Throne mitten unter seinem Adel sitzt) die ceremoniösen, erniedrigenden Formen zu gebrauchen, welche für einen Niederern vorgeschrieben sind. Alle Bitten des Kaisers sind scheinbare Befehle, alle Befehle des Residenten werden bittweise vorgetragen; je mehr

Digitized by Google

sich aber die Macht der Kompagnie befestigt, um so mehr verliert sich auch jener leere Schein der Unterwürfigkeit und der Name der westlichen Königin ist schon auf den Münzen an die Stelle des Kaisers getreten.

Zuerst war ein beträchtliches Gebiet zum Unterhalt der kaiserlichen Familie bestimmt; bald aber wurde die Verwaltung desselben dem abgesetzten Monarchen genommen, und nicht lange nachher auch das Einkommen geschmälert, so daß man endlich, um die erbliche Dienerschaft zu unterhalten, genöthigt war, die Handarbeiten der Prinzessinnen, wie z. B. Stickereien und Schärpen, öffentlich auf dem Bazar zu verkaufen. Zuletzt wurde aber doch auf die Reklamationen des Groß-Mogol vom Jahr 1830 (durch den berühmten Ram-Mohun-Roy) seine Pension vermehrt, so daß er jetzt jährlich 1,800,000 fl. bezieht.

Der zweite bedeutende Fürst ist der Nawab von Bengalen, zu dessen Ehre noch die Kanonen von Kalkutta hie und da, bei Geburten, Hochzeiten ꝛc.. donnern. Ein immer minderjähriger König, bezieht er ein Einkommen von 3 Mill. Gulden, das einzige Zeichen seiner Herrschaft.

Der dritte ist der Nawab von Arkot oder von Karnatik, dessen Pension 2,400,000 fl. beträgt; der vierte, der Rajah von Tanjaor, bezieht jährlich 1,440,000 fl.

Jetzt kommt eine ganze Menge solcher abgesetzter Fürsten jeder Größe, vom Peischwah, welcher jährlich eine Pension von 2,520,000 fl. bezieht, bis zum Rajah von Coorg, dem letzten abgesetzten Fürsten oder zum Nawab von Ferozepour, dessen Vater neulich auf dem Blutgerüst starb. Da, in Benares, kann man sie alle finden, jeden in seiner Zelle, mit asiatischem Phlegma in sein Loos ergeben, oder in Gebet und religiöse Meditationen versunken und im heiligen Wasser des Ganges badend. Diejenigen aber sind die unglücklichsten, welche in den zahlreichen Bastillen Indiens, in unterirdischen Gefängnissen oder auf den Spitzen hoher Festungen das harte,

Digitized by Google

bittere Brod des Gefangenen essen. Ihre Zahl ist unbekannt, unglaublich, ungeheuer! Ich will hier nur die zuletzt eingekerkerten, die Amirs von Scinde, anführen, deren kurze Geschichte sich neuerdings vor unseren Augen entwickelt hat und viel zu viel Bemerkenswerthes darbietet, um nicht näher in's Auge gefaßt zu werden. Was aber diese Geschichte noch interessanter macht, ist einestheils die Unschuld der Opfer, anderntheils aber der allgemeine Ueberblick, den sie über die Geschichte aller Vergrößerungen der englischen Macht in Indien darbietet. Wir empfehlen sie daher der aufmerksamen Beachtung unserer geneigten Leser.

Es werden nun 12 Jahre sein, daß ein englischer Reisender in das Land von Scinde kam. Er war der erste, wurde mit ächt orientalischer Gastfreundlichkeit aufgenommen und mit Geschenken überhäuft. Dieser Fremde, Alexander Burnes, ein Mann von ausgezeichnetem Verstand, großer Feinheit und den angenehmsten Manieren, wußte äußerst beredt von den Vortheilen des Handels, von industriellen und Handelsverbindungen, besonders aber von dem Nutzen eines Bündnisses mit England zu reden. Diese Völker waren von einer einfachen, natürlichen Aristokratie regiert, welche ihn gutmüthig anhörte und ihm volles Vertrauen schenkte. Die Staaten von Scinde und die Kompagnie versprachen sich ewige Freundschaft und verpflichteten sich „von Geschlecht zu Geschlecht" die gegenseitigen Besitzthümer nicht mit lüsternen Augen ansehen zu wollen (ausdrückliche Worte des ersten Vertrags). Dieser Vertrag bekam bald nachher eine Klausel: die Amirs gestatten allen englischen Waaren den Durchgang und die freie Einfuhr in ihr Land, mit der einzigen Ausnahme, daß auf dem Indus kein bewaffnetes Schiff und, überhaupt kein Kriegsmaterial hereinkommen dürfe.

Kaum einige Monate nachher sahen sich die Amirs (sie wußten gar nicht, wie?) in einen Streit mit Runjit-Sing verwickelt. Die Kompagnie bot ihnen ihren Schutz an, „wofür sie einen brittischen Residenten in Hyderabad (am Indus) aufnehmen, ihm freies Han-

Digitized by Google

deln und eine solche Eskorte gewähren mußten, wie es dem Gouvernement nöthig schien."

Wenige Monate nachher gefiel es England, neue politische Plane von solcher Wichtigkeit zu hegen, daß so kleinliche Rücksichten, wie Recht und Billigkeit, daneben nicht in Betracht kommen konnten. Lord Auckland will, daß Shah-Soujah wieder den Thron von Afghanistan besteige, und befiehlt dem Residenten, im Scinde-Lande den Amirs ein- für allemal zu erklären, daß man zu diesem Ende einen beträchtlichen Theil des Gebietes einstweilen besetzen werde, und daß der erste Zusatzartikel, welcher die Einfuhr von Kriegsmaterial auf dem Indus verbot, bis auf weiteres aufgehoben sein solle. (Erster Vertragsbruch.)

Aber dieser Schlag wäre nur roh und brutal, das gewöhnliche Ergebniß, wenn ein Starker mit einem Schwachen ringt, gewesen; man mußte auch die Klaue des Tigers zeigen und mit der Treulosigkeit prahlen; es wurde nämlich jener Aufforderung eine weitere Benachrichtigung beigefügt, welche von den Indus-Völkern zuerst für einen schlechten Spaß gehalten wurde, so ungesetzlich und unverschämt war ihr Inhalt. Sie lautete: Die Amirs von Scinde werden aufgefordert, zu ihrem eigenen Vortheil sich so bald als möglich mit Shah-Soujah, dem erhabenen Schützling Englands, über gewisse Forderungen zu verständigen, welche dieser Monarch, als ihr Oberherr, nach seiner Einsetzung wegen rückständiger Tributgelder an sie machen wird. Der Generalgouverneur hat zwar den genauen Betrag dieser Summen, welche Shah-Soujah mit Recht fordern kann, noch nicht bestimmt, im Minimum werden sie aber nicht unter 2,500,000 Gulden betragen. — Man bedenke: seit 25 Jahren war Shah-Soujah vertrieben! Nie hat ein Straßenräuber mit mehr Laune sein Opfer beraubt!

„Der Eindruck," sagt Sir Henry Pottinger, „den unsere unredliche und unersättliche Politik damals überall hervorbrachte, konnte durch eine solche Behandlung unserer Alliirten nicht geschwächt

Digitized by Google

werden, namentlich da unser Geschäftsträger im Namen unserer Regierung folgende deutliche Drohung beifügte: wir hätten, im Fall die Amirs fremde Hülfe suchen würden, die volle Gewalt, sie zu vernichten, und würden nicht anstehen, dieß zu thun, sobald die mindeste, mittelbare oder unmittelbare Gefahr für unsere Gränzen es erforderte."

„Die Amirs versuchten freilich einige Vorstellungen zu machen, aber wir antworteten mit dem stärksten Beweismittel: sic volo, sit jubeo, sit pro ratione voluntas (so will, so befehle ich, mein Wille sei euer Gesetz). Wir besetzten ihr Gebiet, beschwatzten die Einen, schreckten die Andern, und ließen sie Alle mitten unter unseren Bayonneten einen dritten Vertrag unterzeichnen, der sie mit neuen Fallstricken umgab und neuen Erniedrigungen unterwarf."

Seitdem versuchten die Amirs verschiedene Mittel und Intriken, um sich einem so brutalen und gewaltsamen Angriff zu entziehen: dieß lag in der menschlichen Natur, wie in der Dringlichkeit der Umstände; wer hätte es an ihrer Stelle nicht auch gethan? Sonderbarerweise aber schien das Volk die Unverschämtheit der fremden Gewaltherrscher ungeduldiger zu tragen, als sie selbst und sie suchten den Zorneifer desselben eher zu mäßigen als zu stacheln. Das Haupt der herrschenden Aristokratie, Mir-Roustum-Khan, ein alter Mann, war von Anfang an der treue Schildknappe Englands gewesen; seine Freundschaft hatte noch vor kurzer Zeit den Britten ungeheure Dienste geleistet; jetzt aber war er, vom Alter gebeugt, nur noch ein Strohmann in der Hand eines ehrsüchtigen oder patriotischen Ministers. Im gefährlichsten Augenblick jener Flucht aus Afghanistan fiel eine Proklamation, zwar mit dem Amtssiegel des Amirs versehen, aber wahrscheinlich ohne sein Wissen, ausgegeben, welche die Völker von Scinde zum Aufstande aufforderte, in die Hände des brittischen Geschäftsträgers. Auf diesen alten Mann entlud sich nun der erste Rachedurst des englischen Gouvernements: Sir Charles Napier rückt an der Spitze einer Armee heran, setzt jenen

Digitized by Google

ab und gibt die Obergewalt einem Schelmen, der sein Land durch einen neuen (den vierten) Vertrag an die Engländer verräth.

Die übrigen Amirs würden gerne alle Geldopfer gebracht haben, die man nur hätte fordern mögen, aber dieß schien ihnen schimpflich, zur Absetzung von Roustum und zur Abtretung eines Landestheils ihre Zustimmung zu geben: sie weigerten sich. Ihr Widerspruch wurde verachtet, und die Kompagnie nahm die neu abgetretenen Gebiete in Besitz. Immer noch schien es, als ob die Häuptlinge keinen offenen Widerstand wagen wollten, aber das Volk wollte an solcher verrätherischen Unthätigkeit nicht mitschuldig sein. Die Krieger, welche in den Tagen der Feste und des Glücks ihrem Herrn gefolgt waren, wilde, räuberische Banden, aber patriotisch und keck, waren bereit, für die Unabhängigkeit ihres Landes zu sterben. Die Kompagnie klagte vergeblich den Adel an, verschwendete vergeblich ihre Lockungen an das Volk; dieses wußte nur, daß das Land ihm und dem Adel gehöre, und dafür wollte es kämpfen. Sie versuchten den Kampf und unterlagen; die europäische Disziplin mußte den Sieg über ihre stürmische Tapferkeit davon tragen. Die Schlacht von Mianie endigte diese Entwickelungsgeschichte mit Strömen von Blut. Das zitternde Volk beugt sich unter dem schweren Fuße des siegreichen Englands, und die abgesetzten Häuptlinge, schuldig und unschuldig, haben jenen Palast, wo Burnes so gastfreundlich empfangen wurde, mit einer ewigen Gefangenschaft in den schrecklichen Kasematten Indiens vertauscht.

Ohne Zweifel werden in nicht gar zu langer Zeit alle Fürsten, die bis jetzt noch einen Schein von Unabhängigkeit bewahrt haben, und daher in den drei ersten Abtheilungen aufgeführt worden sind, nach und nach in die letzte Klasse, die der Pensionäre, herabsteigen; und wir wollen nicht bestreiten, daß die Völker, welche bis jetzt noch ihrer Verwaltung (so wie man sie ihnen vorschreibt) übergeben sind, bei einem solchen Tausch gewinnen. Alles läßt sogar annehmen, daß, „wenn keine äußere Veranlassung die längst

Digitized by Google

gewohnte Unterwürfigkeit der Indier gegen ihre stolze Schutzherrin stört, diese großen Entwickelungen und Aenderungen ohne Geräusch vor sich gehen werden *);" die bisher noch flüssigen Elemente können sich dann fester gestalten und dem englisch-brittischen Reiche (vielleicht in einem Jahrhundert) den Charakter der Einheit und politischen Festigkeit geben, der ihm noch mangelt.

Achtes Kapitel.

Allgemeine Statistik von Indien. — Ausdehnung und Bevölkerung.

Nachdem wir alle einzelnen Theile gemustert haben, wird es interessant sein, die genaue Zahl der Bevölkerung im Einzelnen und Ganzen zu haben. Leider sind die Vorarbeiten dafür noch sehr unzureichend, und die vorhandenen verdienen nicht einmal alle Vertrauen, da auf keinem andern Feld mit so wenig Gewissenhaftigkeit leere, gewagte und irrthümliche Conjekturen für Wahrheiten angenommen und geltend gemacht worden sind, als gerade in der Statistik von Indien. Wir können daher nur ein sehr unvollkommenes Gemälde geben, das nur in gewissen Theilen genau, in anderen aber annähernd ist.

Die Volkszählung ist nur in der Präsidentschaft Madras gleichförmig und vollständig gemacht worden; doch kann man sich im Ganzen mit folgenden Anschlägen nach Montgomery-Martin, dem genauesten indischen Statistiker heut zu Tage, begnügen.

---

*) Jancigny.

Digitized by Google

Ausdehnung und Bevölkerung des englisch-indischen Reiches.

Die Provinzen, welche unter unmittelbarer Verwaltung des Gouvernements Madras stehen. (Im Jahr 1830 erhoben.)

Distrikte.	Ausdehnung nach Quadratm., deren 16 auf 1 geograph. Quadratm. gehen.	Bevölkerung.
Madras und das Stadtgebiet	1,130	700,000
Ganjam	3,700	468,047
Vizagapatam	5,600	1,047,414
Masulipatam	4,800	544,672
Rajamundry	4,690	695,016
Guntour	4,600	518,318
Nellore	7,478	846,572
Bellary	12,703	1,128,839
Kuddapah	12,752	1,063,164
Arkot, das nördliche	8,500	1,104,789
Arkot, das südliche	8,002	553,388
Salem	7,593	822,107
Tanjore	3,872	1,128,730
Trichinopoli	3,169	536,697
Madura	6,932	1,135,411
Schevagunga	1,724	
Tinevelli	5,590	850,891
Koimbatour	8,392	854,834
Kanara	7,477	707,571
Malabar	4,900	1,113,497
Koorg, Keurnoul	12,000	700,000
Summe:	135,604	16,519,887

Digitized by Google

Präsidentschaft von Bengalen.
(Bengalen, Bahar, Orissa.)

Distrikte.	Ausdehnung in Quadratm., 16 auf 1 geograph. Quadratm.	Bevölkerung.
Kalkutta, Stadt	7	300,000
Kalkutta, Bezirk und Vorstädte	1,105	366,000
24 Pergunnahs	3,610	639,295
Hoogly	2,260	1,540,350
Nuddia	3,105	1,364,275
Jessore	5,180	1,750,406
Kuttak	9,040	1,984,620
Midnapour	8,260	1,914,060
Burdwan	2,000	1,487,263
Jungle-Muhals	6,990	1,394,740
Ramghur	22,430	2,325,632
Bahar	5,235	1,340,610
Tirhoot	7,732	1,968,720
Sarun	5,760	1,494,179
Shahabad	4,650	908,856
Patna	667	265,705
Bhagulpour	7,270	797,790
Perniah	7,460	1,560,284
Dinagepour	5,920	2,625,720
Rungpour	7,856	1,340,350
Rajshahi	3,950	4,087,155
Birbhoum	3,870	1,267,665
Mourshedabad	1,870	762,690
Mymensing	6,988	1,454,670
Sylhet	3,532	1,083,720
Tipperah	6,830	1,372,260
Chittagong	2,980	790,806
Backergunge	2,780	686,640
Dacka	1,870	512,385
Jelalpour	2,585	583,375
Summe:	153,792	39,957,561

Digitized by Google

Nordwestliche Provinzen.

Distrikte.	Ausdehnung.	Bevölkerung.
Stadt Benares	3	200,000
— Delhi	4	250,000
— Agra	7	80,000
— Allahabad	3	64,775
Distrikt Allahabad	2,650	715,415
— von Benares	63,850	31,246,626
— Assam	15,900	830,000
Summe	82,417	33,386,816

Präsidentschaft Bombay.

Distrikte.	Ausdehnung.	Bevölkerung.
Insel von Bombay	18	230,000
Poonah	8,281	558,313
Ahmednager	9,910	666,376
Kandrish	12,527	478,457
Dharwar	9,122	838,757
Jaghurdars	2,978	778,183
Sattarah	6,169	736,284
Konkan südl.	6,770	656,857
Konkan nördl.	5,500	387,264
Surat	1,449	454,431
Baroach	1,351	239,527
Ahmedabad	4,072	528,073
Kaira	1,827	484,735
Summe	68,074	6,940,277

Digitized by Google

Die Distrikte vom Nerbudda mit . .	29,800	Quadratm.
Die Abtretungen von Berar vom Jahr 1826	55,900	—
Tavoy, Tenasserim, Mergui . . .	15,000	—
Arrakan	8,000	—
	108,700	Quadratm.

Die Bevölkerung dieser Gebiete ist nie gezählt worden; nehmen wir aber 80 Seelen auf die Quadratmeile, (gleich einer halben Quadratstunde) so würden wir höchstens 8,696,000 Menschen als Bevölkerung erhalten. Rechnen wir alles bisherige zusammen, so bekommen wir nach genauester Schätzung für die unmittelbaren Besitzungen der Kompagnie eine Ausdehnung von 547,587 Quadratmeilen (34,850 geographische Quadratmeilen) und eine Bevölkerung von 105,500,000 Einwohnern.

Die Eroberung des Scindelandes, welche gegenwärtig in Aussicht steht, fügt jenen beiden Summen 40,000 Quadratmeilen (2,500 geographische Quadratmeilen) und 1 Million Einwohner bei.

Was die alliirten und tributären Staaten betrifft, so können auch diese nur annähernd geschätzt werden, da es nie einem indischen Staatsmann in den Kopf kam, solche Berechnungen und Zählungen anzustellen. Nach unseren früheren Angaben würde ihre Gesammtbevölkerung 52,700,000 Seelen und ihr Flächeninhalt 540,000 Quadratmeilen (33,750 geographische Quadratmeilen) betragen.

Nämlich: Nepaul	2,000,000	
Pendjab	4,000,000	
Hyderabad	12,000,000	
Oude	3,700,000	
Nagpour	2,500,000	
Sattarah	1,500,000	
Guikowar	2,000,000	
Mysore	3,500,000	
Travankore, Kochin . .	1,000,000	

Digitized by Google

Uebertrag	32,200,000
Rajputana, Sikhs, Bundelkhund	16,500,000
Gwalior	4,000,000
	52,700,000 Einwohner.

Die Gesammtbevölkerung Indiens innerhalb der natürlichen Grenzen, dem Indus, dem Himalayagebirg und den Bergen von Arrakan, möchte also annähernd (im Maximum) 158 Millionen betragen, wobei die Bevölkerung des nördlichen Ava abgezogen ist.

Neuntes Kapitel.

Militär-System.

Außer der geringen Energie der Bevölkerung und außer dem eingewurzelten politisch-religiösen Haß, der die einzelnen Bestandtheile von einander trennt, muß die Sicherheit der durch die Engländer eingeführten Ordnung der Anwesenheit einer Armee zugeschrieben werden, deren jetzige, in vieler Beziehung unübertreffliche Einrichtung als das Resultat einer langen Erfahrung und eines tiefen Eindringens in den Geist des Volkes und in die Bedürfnisse des Dienstes zu betrachten ist. Dieses, den lokalen Verhältnissen so wunderbar angepaßte Militärsystem wollen wir so klar und so kurz als möglich auseinander zu setzen suchen.

Um den Werth und die Stärke einer Armee zu bestimmen, muß man drei Dinge ins Auge fassen: die Anzahl, die Organisation, die physische und moralische Beschaffenheit.

Digitized by Google

Die Vergleichung der Truppenanzahl der anglo-indischen Armee zu verschiedenen Zeiten kann uns eine Idee von der Truppenanzahl und von der mittleren Stärke der verschiedenen Waffengattungen, welche in Kriegs- und Friedenszeiten nothwendig sind, geben.

Jede Präsidentschaft hat ihre eigene, vollständig organisirte und durch einen Obergeneral kommandirte Armee; doch ist der Obergeneral von Bengalen der Oberbefehlshaber über alle drei Armeekorps, welche die Gesammtarmee von Indien bilden. Die westlichen Provinzen haben keine besondere Armee, sondern werden von Bengalen aus mit Truppen versorgt.

Im Jahr 1826 (Ende des Krieges gegen die Birmanen) bestand die indische Armee nach Walter Hamilton und Sir Henry Hardinge aus folgenden Theilen:

Nach Hamilton:

Königliche Truppen (Infanterie und Reiterei) . . .	21,934
Drei europäische Regimenter der Kompagnie . . .	3,600
Artillerie (europäische und eingeborene)	15,782
Geniekorps (europäische und eingeborene)	4,575
Eingeborene Reiterei (reguläre und irreguläre) . . .	26,094
Eingeborene Infanterie (reguläre und irreguläre) . .	230,812
Summe:	302,797

Zieht man davon ab:

Die irreguläre Infanterie	39,000
Die Invaliden	12,000
Summe:	51,000

so bleiben für die eingeborene Infanterie ungefähr 180,000 Mann, während Hardinge ohne die Invaliden, aber mit den irregulären Eingeborenen rechnet:

Europäer	30,872
Eingeborene	260,273
Summe:	291,145

Digitized by Google

Im Jahr 1830 zählte die anglo-indische Armee:

Europäische Infanterie, 20 königliche Regimenter von ungefähr 880—900 Mann	17,740
Drei europäische Infanterie-Regimenter der Kompagnie	3,600
Vier königliche Kavallerie-Regimenter	2,576
Artillerie (europäische und eingeborene)	17,385
Geniekorps (europ. und eingeb.)	2,123
Reguläre eingeborene Kavallerie, 21 Regimenter . .	12,243
Irreguläre eingeborene Kavallerie, 8 Regimenter . .	5,200
Reguläre eingeborene Infanterie, 152 Regimenter . .	124,236
Irreguläre eingeborene Infanterie; Provinzial-Milizen, Gensdarmerie	28,620
Gesammt-Summe (ohne Invaliden)	213,856

Man muß hier bemerken, daß die Gesammt-Summe der Armee bedeutend vermindert, dagegen die Anzahl der Europäer um 3099 Mann vermehrt ist; die Hauptverminderung hatte bei der regulären eingeborenen Infanterie, die bedeutendste Vermehrung bei der Artillerie statt.

Im Jahr 1837 bietet der Stand der Armee eine neue Verminderung dar. Sir Henry Hardinge gibt folgende Schätzung:

Europäer	30,340
Reguläre und irreguläre eingeborene Infanterie .	150,000
Summa	180,340

Die Verminderung der Europäer betraf nur die Infanterie, deren Regimenter auf 740 Mann erniedrigt wurden.

Die Verminderung bei den Eingeborenen (im Betrage von 30,000 Mann) hatte auch nur bei der regulären und irregulären Infanterie statt. Beachtenswerth ist, daß man im Jahr 1837 dieselbe Anzahl Europäer wieder trifft, wie im Jahr 1826, während der Stand der ganzen Armee von 300,000 auf 180,000 Mann gesunken ist; ein Beweis, wie sehr die Seapoyen in der Achtung des Gouvernements gesunken waren.

Digitized by Google

Mit dem Beginn des Krieges in Afghanistan wächst auch der Stand der Armee wieder. Um diese Vermehrung genau, zu würdigen, wollen wir besondere Tabellen für die europäische und eingeborene Armee machen.

Vermehrung der europäischen Armee.		Vermehrung der eingeborenen Armee.	
Im Jahr 1839 wurde ein neues Infanterie-Regiment eingerichtet und der Stand der alten Regimenter je um 64 Mann vermehrt . . .	5696	Im Jahr 1839 wurde jedes Infanterie-Regiment um 182 Mann vermehrt, was bei 152 Regimentern ausmacht	27,660
Die Kompagnie bildete 3 neue europäische Infanterie-Regimenter. Zusammen	3600	Die reguläre Kavallerie verstärkt jede Kompagnie um 10 Mann, was bei 21 Regimentern gibt	1260
Hundert neue Offiziere für die Artillerie und das Geniekorps . . .	100	Die eingeborene Artillerie zu Pferd und zu Fuß vermehrt um . . .	1000
In demselben Jahr (1839) drei neue Batterien Artillerie mit neuer Bespannung; erfordert an Europäern:	600	Ein Kontingent von Shah-Soujah, das bis zu seiner Entlassung im Jahr 1843 von der Kompagnie besoldet wurde	8000
Im Jahr 1840 wird der Stand der einzelnen Infanterie-Regimenter auf 1103 Mann gebracht; die Verstärkung berechnet sich im Ganzen auf	2767	Im Jahr 1840 ein neues Regiment, von freiwilligen Bengalesen, zum Krieg mit China	700
		Sapeurs von Goorkha	600
			39,220
	12,763		

Digitized by Google

Vermehrung der europäischen Armee.		Vermehrung der eingeborenen Armee.	
Uebertrag	12,763	Uebertrag	39,224
Die königlichen Kavallerie-Regimenter wurden je um 50 Pferde verstärkt	200	Irreguläre Chasseurs von Scinde	500
Im Jahr 1842 bekam jedes Seapoy-Regiment zwei weitere europäische Offiziere	304	Im Jahr 1841 ein 7tes irreguläres Kavallerie-Regiment	750
Im Jahr 1844 werden direkt aus England 7 neue Infanterie-Regimenter und 1 Kavallerie-Regiment nach Indien gesandt. Dieß beträgt 8000 Mann, wovon aber das zu Kabul gänzlich zerstörte 44ste Regim. abgezogen werden muß	7000	Im Februar 1842 wird jedes Seapoy-Regiment um eine Kompagnie verstärkt	42,250
		Zu derselben Zeit wurden 7 neue Infanterie-Regimenter, als leichtes Fußvolk, gebildet . .	6000
		Ein 8tes irreguläres Kavallerie-Regiment .	750
Vermehrung an Europäern	20,267	Vermehrung an Eingeborenen	89,480
			20,267
		Gesammt-Vermehrung	109,747
		Armee-Stand im Jahr 1837	180,340
		Aktivstand im Jahr 1842	290,087
Rechnen wir 13,000 Invaliden, welche in immobilen Bataillonen vereinigt sind, dazu, so haben wir als Totalsumme			13,000
			303,087

Digitized by Google

Im Jahr 1842 war die Armee wieder auf dieselbe Zahl gebracht, wie im Jahr 1826, aber mit dem wesentlichen Unterschied, daß jetzt 50,000 Europäer statt 30,000 dabei sind. Dieß zeugt um so mehr gegen den Werth der eingeborenen Truppen, wenn man den ungeheuren Aufwand bei Anwendung englischer Soldaten ins Auge faßt. Jeder europäische Soldat kostet nämlich, bis er equipirt, disziplinirt und übergeschifft ist, die ungeheure Summe von 1200 fl.

Nicht uninteressant wird folgende Kostentabelle für die verschiedenen Waffengattungen im Jahr 1830 sein, und wir werden daraus das Militär-Budget vom Jahr 1842 berechnen können.

Waffengattungen.	Zahl der Mannschaft.	Kosten.
Geniekorps (europ. u. eingeb.) . .	1084	83,873
Artillerie zu Pferd (europ.) . . .	2560	199,141
Artillerie zu Fuß (europ.)	7469	252,343
Artillerie zu Fuß (eingeb.)	6294	100,740
Artillerie zu Pferd (eingeb.) . . .	1602	74,239
Königliche Kavallerie (europ.) . . .	2577	172,588
Reguläre Kavallerie (eingeb.) . . .	12,248	718,853
Irreguläre Kavallerie (eingebor.) .	4714	179,393
Königliche Infanterie (europ.) . .	17,731	628,612
Infanterie der Kompagnie (europ.)	3634	122,400
Reguläre Infanterie (eingeb.) . . .	124,391	3,103,365
Irreguläre Infanterie (eingeb.) . .	24,306	207,712
Sapeurs (vom Geniekorps)	3487	74,511
Kriegs-Medizinalwesen	1266	132,858
Generalstab	1033	488,490
Kommissariat		614,327
Transportkosten		2,258,046
	214,396	9,474,491 Pf.St. (113,693,892 fl.)

Digitized by Google

Nach unserer früheren Berechnung zählte die Armee im Jahr 1842 7000 Europäer mehr, als im Jahr 1830; das Kriegs-Budget mag also im Jahr 1842 ungefähr 46½ Mill. Gulden mehr betragen haben, als obige Summe angibt. Dabei ist aber zu berechnen, daß die Kosten für den Krieg in China nicht mitgerechnet sind, indem dieselben nur der englischen Staatskasse zur Last fielen; auch wurden die Regimenter, welche von dem indischen Heere dazu benützt worden waren, von England aus besoldet und unterhalten. Man begreift leicht, daß die indischen Finanzen ein solches Budget nicht in die Länge aushalten könnten; weßhalb sogleich nach eingetretenem Frieden Reduktionen gemacht werden.

Bemerkenswerth ist, daß diese Reduktionen zunächst und hauptsächlich bei den Eingeborenen eintreten, so daß bis zum Jahr 1843 bei diesen eine Verminderung von 55,255 Mann eintrat, während nur drei europäische Regimenter, 3300 Mann, nach Europa zurückgeschickt wurden, und höchst wahrscheinlich keine weitere Reduktion bei dem europäischen Theil der Armee erfolgen wird.

Da das Bishergesagte zur nähern Kenntniß der Zahl und Stärke der anglo-indischen Armee hinreichen wird, so wollen wir zur Betrachtung ihrer Organisation und ihrer Beschaffenheit übergehen.

Schon in der ersten Abtheilung dieses Buchs hatte ich Gelegenheit, mich über den europäischen Theil dieser Armee auszulassen, so daß ich darüber nichts mehr zu sagen brauche. Ich habe ohne langes Besinnen der englischen Infanterie *für den Tag der Schlacht* den ersten Platz unter allen Heeren der Welt eingeräumt. Dagegen aber marschirt sie schlecht, ihre vielen, theils wirklichen, theils eingebildeten Bedürfnisse rauben ihr einen Theil der nothwendigen Elastizität und Beweglichkeit und machen ihre Unterhaltung in die Länge beinahe unmöglich. Den Vorzug auf dem Schlachtfelde schreibe ich theils der vorzüglichen Bewaffnung, theils dem sorgsamen Exerzitium und der strengen Kriegszucht, theils der

Digitized by Google

physischen Stärke und Kraft zu, welche sowohl angeboren, hauptsächlich aber auch durch die reichliche und nahrhafte Verköstigung bedingt ist; endlich aber der besonderen Menge von Veteranen, welche oft zwei Drittel der ganzen Armee ausmachen, ein Verhältniß, das nur bei einem lebenslänglichen Engagement zum Kriegsdienst möglich ist.

Ebenso habe ich schon früher gezeigt, daß ich eine weit weniger günstige Meinung von der regulären, sowohl europäischen, als eingeborenen Reiterei habe, obwohl aus ganz verschiedenen Ursachen; während ich meine Achtung und Bewunderung für die irreguläre Kavallerie des Oberst Skinner unverhohlen aussprach.

Auch die Artillerie (eingeborene wie europäische) der Kompagnie habe ich hinlänglich besprochen. Nur auf den eingeborenen Soldaten im Allgemeinen, besonders aber den Seapoyen, muß ich noch einmal zurückkommen, um ihn vollends von der bewunderten Höhe herabzustoßen, um ihm den erlogenen Ruf und Heldenanstrich zu nehmen, womit die Engländer der Welt imponiren wollten, den sie als Drachen vor ihrem Hesperidengarten aufstellten; ich will endlich das volle Licht der Wahrheit durch jene Nacht des Truges durchbrechen lassen. Nicht daß ich eine Schmähschrift gegen die eingeborene Armee im Schilde führe! Indem ich von ihrer Organisation und ihrer moralischen Beschaffenheit rede, werde ich ihre Tugenden und ihre Unvollkommenheiten gleichmäßig ins Auge fassen, werde ihre Sanftmuth, ihre Ordnung, ihre Resignation und ihren Kleinmuth zu würdigen wissen. — Nichts als die lautere, aber die ganze Wahrheit!

Der Seapoy-Soldat ist gut bezahlt: er erhält monatlich 17 Frcs (7 fl. 56 kr.), wenn er in Garnison, und 21 Frcs. (9 fl. 48 kr.), wenn er auf dem Marsche ist; davon kann er die Hälfte ersparen und seine Familie unterhalten.

In gesundem Zustand hat er in keiner Beziehung etwas zu wünschen; in Krankheiten findet der Seapoye sorgfältige Pflege;

Digitized by Google

ist er aber durch Alter, Krankheit oder Verwundungen genöthigt, seinen Abschied zu nehmen, so folgt ihm Achtung und verhältnißmäßiger Wohlstand.

Die englische Regierung hat zwei Militär-Verdienstorden errichtet, um lange und treue Dienste, oder ausgezeichnetes Benehmen von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der eingeborenen Truppen zu belohnen. Der ältere heißt „Verdienstorden," der neuere, erst seit dem Jahr 1838 ausgetheilte, führte den Namen „englisch-indischer Orden. Mit beiden ist eine verhältnißmäßige Pension verbunden.

Der Seapoy-Soldat steht unter einer nachsichtigen Kriegszucht, wie es seiner sanften, ernsten, ordnungsliebenden und nüchternen Natur angemessen ist. Er trinkt nur Wasser, liebt nur ruhige, sitzende Beschäftigung, erfreut sich nur am Gesang der Bayaderen oder an ernsten Meditationen beim Genuß seines Houkah. Entfernt er sich vom Lager, so geschieht es nur, um seine gesetzliche Abwaschung zu verrichten; nie darf man ihn mit strengen Verboten und Einschränkungen vor Excessen schützen, wie den europäischen Soldaten. Man verlangt von ihm nur Geschicklichkeit in Handhabung seiner Waffen und Kenntniß der Bewegungen und Manöver, und in all' diesem erlangt er sehr bald eine ausgezeichnete Gewandtheit; ein Theil des Morgens, von 5 bis 8 Uhr, reicht zu diesen Uebungen hin. Der ganze übrige Tag gehört ihm, wenn er nicht besondern Dienst hat, oder auf der Wache ist; er wird diese freie Zeit nie mißbrauchen, so lange man in Garnison ist, gibt es kein angenehmeres Kommando, als über Seapoyen. Keine menschliche Heerde ist leichter zu leiten, keine kleine Monarchie leichter zu regieren als ein Regiment von Eingeborenen. Kommt einmal ein solcher Soldat vor ein Kriegsgericht, so ist es sicherlich, weil er auf dem Posten eingeschlafen ist; oder er hat sich seines Nächsten Frau gelüsten lassen: die einzige Ursache zu Händeln unter den Seapoyen. Es sind Kinder, gute Kinder, einfach, naiv, sanft, dienstfertig und

Digitized by Google

anhänglich an ihre Vorgesetzten, so bald sie nur das mindeste Zeichen von Wohlwollen zu sehen glauben; voll der übertriebensten Achtung vor deren ungeheuren Ueberlegenheit an Kenntniß, physischer Kraft, Muth, Klugheit und angeblicher Zauberkunst.

Ihre militärische Einübung ist bald vollendet; die Equipirung ist vollständig, die Bewaffnung vortrefflich. Das ganze Kriegsmaterial der englischen Armee ist überhaupt vorzüglich; von dem leichten Gewehr bis zur Kanone, von der Patrontasche bis zum Munitionswagen, jede Waffe, jede Abtheilung könnte allen Heeren der Welt zum Muster dienen.

Kurz, die indische Armee steht gegenwärtig, was Equipirung, Bewaffnung und Disciplin betrifft, keiner auf der ganzen Welt nach.

Auch in Betreff der leichten Rekrutirung ist ihr Verhältniß vortrefflich. Wenn man eine Million Soldaten bedürfte, so würden sie in sechs Monaten, ohne gezwungene Anwerbung, dastehen; man dürfte nur mit Trommelschall auf jedem Bazar eine Aufforderung ergehen lassen. Jeder Kreuzweg, jedes Karavanserai, jedes verlassene Gemäuer würde sein Kontingent an Sanskulotten, Oumeidwars (ironisch „Hoffnungsvolle" genannt) und solchen armen Teufeln herbeischicken, Handwerker ohne Handwerkszeug und Arbeit, die an öffentlichen Orten hocken, betteln und auf sonstige Gelegenheit warten, um für sich und ihre hungernde Familie ein Stückchen Brod zu verdienen. Diese Freiwillgen würden auf den Knieen um Aufnahme bitten. In der That bietet einem solchen Rekruten der Dienst nur Vortheil: vom täglichen Hunger, von der kummervollsten Sorge für die eigene Existenz und die der Familie treten sie in ein verhältnißmäßig bequemes und sorgenfreies Leben. Anstatt der ermüdenden und schlecht bezahlten Arbeit können sie sich nach Belieben dem dolce far niente, dem höchsten Genuß aller Südländer, hingeben, mit Ausnahme der Morgenstunden, wo sie mit kindischem Vergnügen Soldaten spielen. Anstatt des bisherigen

Digitized by Google

Elends können sie ein kleines Vermögen erwerben, für ihre Familie sorgen oder Ersparnisse (recht bequem 4 fl. 40 kr. monatlich) für das spätere Alter anlegen.

Jedoch mit dem ersten Garnisonswechsel, namentlich aber wenn es gegen den Feind gehen soll, fangen die Vortheile des Soldatenlebens an, ihnen weniger einzuleuchten. Nicht selten sieht man Hunderte solcher Ouneidwars desertiren, indem sie das prekäre Lazzaroni-Leben doch immer den Mühen eines langen Marsches oder gar den Gefahren des Krieges vorziehen. Freilich sind diese Ausreißer leicht und schnell ersetzt; aber diese Desertionen sind kostspielig und machen auf die Bleibenden einen üblen moralischen Eindruck, indem sie ihnen eine übertriebene Meinung von den Gefahren und Strapazen, welchen sie entgegengeführt werden, beibringen.

Die militärischen Eigenschaften hängen am meisten mit der Kaste zusammen; welche Kasten herrschen nun in der indischen Armee vor?

Obgleich alle Kasten und Racen mehr oder weniger zur Bildung der indischen Armee beitragen, so ist es doch das Hindu-Element, das in der Armee von Bengalen und überhaupt in den drei Heeresabtheilungen vorherrscht. Wenn dagegen die reguläre Reiterei in den drei Präsidentschaften, besonders aber in der Armee von Madras, sich hauptsächlich aus Mahomedanern rekrutirt, so darf man sich deshalb doch nicht täuschen. Es sind Mahomedaner von niederer Kaste, oder, um richtiger zu reden, da die mahomedanische Religion keine Kasten duldet, Abkömmlinge von solchen Hindu, die zur Zeit der afghanischen und mongolischen Eroberungen zum Islam übergetreten sind; sie gehören also zwar nicht zu den Hindu-Kasten, sind aber demselben Stamm entsprossen, tragen denselben Typus, haben dieselbe körperliche Konstitution, wie die den Brama anbetenden Hindu.

Die reinen Mahomedaner, von stärkerer, kräftigerer Natur, Abkömmlinge von Arabern, Persern oder Tataren, sind sehr dünn

Digitized by Google

gesät in Indien; und da die noch regierenden mahomedanischen Fürsten natürlich Soldaten von ihrer eigenen Race um sich zu haben wünschen, so finden sie dort immer Anstellung. Wenn sie nun einigen Stolz oder National-Bewußtsein haben, so ziehen sie einen solchen, wenn auch geringer bezahlten Dienst doch der Anstellung bei den Fremden und Ungläubigen vor, weshalb ihre Anzahl in der Armee immer äußerst gering ist. Um also die militärischen Eigenschaften der regulären Armee zu beurtheilen, muß man das Hindu-Element in Betrachtung ziehen. Es ist in der ganzen Natur des Hindu, in seinem ganzen Sprechen und Handeln eine solche Furchtsamkeit und Schwäche, daß der Europäer unter ihnen zum unmittelbaren Bewußtsein der eigenen Ueberlegenheit über die ihn umgebende Menschenrace gelangt. Dieß rührt theils von physischen, theils von moralischen Ursachen her. Ihre Mäßigkeit ist übernatürlich: sie enthalten sich aller substanziellen Nahrung, alles Fleisches, aller unschädlichen, starken Getränke. Wenn sie sich berauschen, so geschieht dieß mit zerstörenden Giften, Arak, Kalou, Opium. Ferner leben sie in einem entnervenden Klima und geben sich unmäßig den sinnlichen Genüssen der Liebe hin: daher ihre schwache, energielose Körper-Konstitution, welche mit jeder Generation elender wird. Ohne alle Muskelkraft besitzen sie doch eine außerordentliche Beweglichkeit und Gewandtheit und können lange Strapazen ertragen. Die indischen Boten gehen fünf bis sechs Tage hintereinander täglich fünfundzwanzig Stunden, und selbst die Seapoyen machen im Fall der Noth mit ihren Waffen und Gepäck ungewöhnlich starke Märsche. Ferner werden durch diese körperliche Schwäche und Zartheit die Leidenschaften und geistigen Empfindungen bis zum Uebermaß gesteigert; daher diese sonderbaren Kontraste, über welche man jeden Augenblick in Erstaunen geräth. Der Indier, welcher vor der Reitpeitsche oder der Faust eines Europäers zittert, läßt sich, ohne eine Miene zu verändern, unter dem Wagen von Jagernauth zerquetschen.. Auf der Jagd erträgt er die härtesten Stra-

Digitized by Google

pazen; trotz seiner gewöhnlichen Indolenz verfolgt er den Tiger und andere reißende Thiere mit einer Hitze, einer Geduld, die kein Anderer überbieten kann; selbst im Kriege haben die Seapoyen mehr als einmal in einzelnen Umständen und bei besonderen Gelegenheiten eine Tapferkeit bewiesen, welche die Bewunderung der Engländer erregt hat. Jedoch kann diese Tapferkeit, da sie ein Sieg des Geistes über einen schwachen Körper ist, nur individuell und auch da nur momentan sein. Man muß von einem solchen Soldaten sagen: er war an jenem Tage tapfer.

Wenn wir den Körperbau des Indiers betrachten, so werden wir über dieses schwankende Wesen in Hinsicht des Muthes nicht mehr erstaunt sein. Die Hindu haben im Allgemeinen hübsche Züge, sind gut proportionirt, aber ihre Gliedmaßen sind dünn und zerbrechlich. „Ihre schmale und elende Brust," sagt Jaquemont, „scheint zwischen den Vorsprüngen der Schultern eingegraben zu sein." Wenn man diese spindeldürren Beine und die muskellosen, schwindsüchtigen Arme betrachtet, so begreift man, daß sie jedes Handgemenge meiden und schaudernd daran denken, sich mit der gigantischen Körpermasse der sächsischen Race zu messen. Ich sah mehr als hundertmal während meiner Dienstzeit, daß eine Rotte von fünfundzwanzig Seapoyen einen unserer Soldaten, der betrunken war und keine Waffe hatte, einfangen sollte, während sie selbst mit Gewehren und Stöcken bewaffnet waren; es war lächerlich anzuschauen, mit welchem Schrecken sie sich ihm näherten, ohne aber das Herz zu haben, ihn zu greifen, während er sich doch kaum im Gleichgewicht erhalten konnte; er aber, mitten unter ihnen, warf mit jedem Faustschlag einen vor sich nieder; wenn er aber endlich über eine Unebenheit des Bodens strauchelte und fiel, dann stürzten sie alle wie Löwen über ihn her, gaben ihm seine Streiche mit Zinsen zurück und führten ihn geknebelt im Triumphe, selbst noch von der Anstrengung ihres Sieges zitternd, wie ein wildes Thier in die Kaserne. Die natürliche Behutsamkeit des Hindu, welche ihm

Digitized by Google

ſchon ſeine phyſiſche Natur vorſchreibt, wird durch ſeine abergläubiſchen Rückſichten noch vermehrt: ſeine Religion verbietet ihm, irgend ein lebendes Weſen, ſogar in den unterſten Thiergattungen, zu tödten; er geht und bewegt ſich kaum, ohne Gefahr zu laufen, einen unfreiwilligen Mord zu begehen; die ganze Natur iſt für ihn voll weſenloſen, aber ewigen Schreckens, was ſeine Nerven in einen immerwährend gereizten Zuſtand verſetzt. Man wird dieſem Gemälde, deſſen Treue im Allgemeinen nicht zu widerſprechen iſt, einzelne merkwürdige Ausnahmen, beſonders in den höheren Kaſten, bei den Rajputen, den Goorkhas, den Sikhs und den nördlichen Gebirgsbewohnern entgegenhalten; aber alle dieſe bilden keinen weſentlichen Beſtandtheil der regulären Armee. Wann hat denn Herr von Jancigny 30,000 Rajputen in der indiſchen Armee gefunden? Außer den irregulären Kontingenten, die gar nicht zur Armee gehören, gibt es keine zwanzig Rajputen in jedem Regiment, und Goorkhas trifft man nur in zwei oder drei kleinen Provinzial-Korps, die beſonders für den Gebirgsdienſt beſtimmt ſind. Wenn man alſo im Mittel etwa dreißig Mann vom Regiment ausnimmt, ſo iſt der Reſt die ſchwächſte Menſchenrace, der indiſche Typus in ſeiner gewöhnlichen Entwicklung.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Seapoyen auf dem Schlachtfelde zu beobachten: ſie ſchienen gegen ihre Offiziere in demſelben Verhältniß wie die Heerde zum Leithammel zu ſtehen; man ſah ihnen eher die Furcht zurückzubleiben, als den Trieb vorwärts zu dringen, an; ſie folgen ihrem Offizier ſogar in's Feuer, aber mit der unbeſtimmten, unbewußten Idee, er werde ſie vertheidigen, er ſich für ſie ſchlagen, er kenne ein geheimes Mittel, den Feind in die Flucht zu jagen und jeder Gefahr zu entgehen. Meiſtens aber entſcheiden ſich die Schlachten in Indien in größerer Entfernung durch das grobe Geſchütz; der Seapoye wird zur Mitwirkung beigezogen, wenn es gilt, einen durch Kartätſchen zerſchmetterten, fliehenden Feind zu verfolgen; dann iſt er

Digitized by Google

in seinem Element, tapfer gegen Furchtsame; überall aber, wo er einem zum offenen Angriff geneigten Gegner entgegengestellt wurde, hat er unfehlbar die Flucht ergriffen.

Betrachten wir den Krieg in Afghanistan! In den letzten Kämpfen, welche unmittelbar dem allgemeinen Aufstand des Landes vorangingen, wurden die eingebornen Truppen der Kompagnie (nach den Aussagen der Zeitungen von Bombay) 17mal in 23 Gefechten geschlagen, das heißt, so oft sie nicht europäische Soldaten in erster Linie stehen hatten, um den feindlichen Angriff abzuschlagen. Als eine Brigade von Bombay den zu Kahun eingeschlossenen Major Brown zu entsetzen suchte; als im Januar 1842 Oberst Wild mit zwei Brigaden von der bengalischen Armee die Khyberpässe forciren wollte, um sich mit General Sale in Jellalabad zu vereinigen, sehen wir beidemal den Seapoyen, von einem undisciplinirten Feind mit dem Säbel in der Hand angegriffen, alsbald schimpflich die Flucht ergreifen, während die europäischen Offiziere bei Deckung der Flucht und Wahrung der Fahne ihr Leben lassen; wollen wir dem Zeugniß des Hauptmann Souter vom 44sten Regiment (fast des einzigen Offiziers der königlichen Armee, der sich damals rettete), Glauben beimessen, so thaten bei dem merkwürdigen Rückzuge von Kabul im Januar 1843 schon am dritten Marschtage die Seapoyen keine hundert Schüsse mehr: die Artillerie und die Handvoll Europäer mußten den schrecklichen Angriffen, die sich jeden Augenblick erneuerten, unausgesetzt die Stirne bieten, während die Seapoyen wie eine Heerde mitliefen, oder, am Wege niedersitzend, den Tod oder die Gnade des Siegers erwarteten.

Wenn man soviel Zutrauen zu den Seapoyen hatte, warum erfolgte auf diese Unglücksfälle nicht sogleich ein neuer Angriff, um diesen Schandfleck abzuwaschen, um das Uebergewicht wieder zu erlangen? Aber anstatt einen neuen Versuch zu machen, was sehen wir? In dem ersten Fall ist die unmittelbare Folge eine Kapitulation: der Major Brown erhielt von dem großmüthigen Feinde

Digitized by Google

die Erlaubniß zum Rückzug, und der Boden, welcher nur Felsen und feindliche Guerillas darbietet, bleibt unerobert. Nach der Schlappe, welche Oberst Wild erhalten hatte, mußte man mehr als 2 Monate, vom 24. Januar bis zum 6. April, die Schmach auf sich dulden; man mußte eine Verstärkung von 8000 Mann, die Ankunft von 3 europäischen Regimentern, und einer starken und vortrefflichen Artillerie-Abtheilung abwarten, um den Seapoyen nur wieder ein wenig Muth einzuflößen; nicht nur denen, die sich mit dem Feind gemessen hatten, sondern auch den neuangekommenen, welche ebenso von dem panischen Schrecken ergriffen waren. General Pollok mußte während beinahe drei Monaten eine systematische Behandlungsart bei ihnen anwenden, um ihre moralische Kraft wieder in etwas herzustellen, ehe man endlich wagen konnte, mit ihnen vorwärts zu marschiren. Dieser gewiß späte Versuch schien aber von so bedeutendem moralischem Gewicht, daß Sir Robert Peel deshalb in dem Parlament (am 20. Febr. 1843) ein Dankvotum für General Pollok vorschlug. Dennoch waren es, als die Entscheidung nahte, nicht die geschlagenen Regimenter, welche man voranstellte, sondern wie immer die Europäer; und diese schrecklichen Gegner, gegen welche man 600 Mann auf einer schändlichen Flucht verloren hatte, wurden mit einem Verlust von 10 Todten und wenigen Verwundeten (Engländern) geworfen und zerstreut.

Ich könnte ferner für meine Ansicht alle die Umstände der beiden letzten Schlachten, die erst neulich an den Ufern des Indus geliefert wurden, anführen; doch will ich nur die von Mianie, durch Charles Napier am 17. Februar 1843 über die irregulären Truppen von Scinde gewonnen, erwähnen. Dieser Offizier gibt selbst in seinem amtlichen Bericht zu, daß die Seapoyen dreimal beim Tode ihrer Offiziere wichen und wankten. Und wie kamen ihre Offiziere um? Derselbe Bericht gibt die Aufklärung. Zuerst dringt Major Jackson an der Spitze seines 12ten Seapoy-Regimentes von Bombay gegen den Feind vor und wird, da ihm nur zwei

Digitized by Google

brave Havildars (eingeborne Unteroffiziere) folgen, mit diesen im Angesicht seines Regiments niedergehauen, ohne daß dieses ihm zu Hülfe eilt; Major Teasdale dringt zu Pferde an der Spitze des 25sten Regiments vor, überschreitet allein den Damm, hinter welchem der Feind aufgestellt ist, und wird, ohne einen einzigen Seapoyen bei sich zu haben, niedergehauen. Doch wurden diese beiden Regimenter nicht entehrt: ihre Unentschlossenheit wunderte Niemand; und dennoch wurde dieser schreckliche Feind, der nicht weniger als 20,000 Mann zählte, durch ein schwaches europäisches Bataillon (höchstens 500 Mann) vom 22. königlichen Regiment geschlagen und zerstreut. Was kann man noch, nach solchen Thatsachen, von einer indischen Armee, disciplinirt oder undisciplinirt, sagen?

Man hat oft zur Ehre der Seapoyen angeführt, wie in den ersten Zeiten der indischen Eroberungen der berühmte Clive mit einer Handvoll Europäern und Eingebornen die Festung Arkot so heldenmüthig vertheidigte; man ist über diesen wahrhaft bewunderungswürdigen Zug ganz in Enthusiasmus gerathen. Als in der äußersten Noth der kleinen Garnison nur noch einige Maß Reis übrig geblieben, um in dem ungleichen Kampfe die körperliche Kraft zu unterhalten, machten die Seapoyen Clive den Vorschlag, sie wollten allen Reis (d. h. alle nahrhafte Substanz) den Europäern überlassen und sich mit dem Wasser, in dem er gekocht würde, begnügen; dieses Opfer wurde angenommen und der Vorschlag ausgeführt. Gewiß ist dieß ein erhabenes Beispiel von Anhänglichkeit und Resignation; aber es beweist mehr, als alles, was wir darüber sagen konnten, die tiefe Ueberzeugung in den Seapoyen selbst, daß ihre ganze Hoffnung auf den Europäern beruhe. Es hieß: ihr seid unsere Vertheidiger, unser rechter Arm; eure Stärke, ist unsere Stärke, euer Muth ist unser Muth. Den Seapoyen, den Indiern die passive Resignation der Frauen gegenüber dem Ungemach und dem Hunger; den Europäern die Energie des Mannes, die Waffen und der Kampf.

Digitized by Google

Die gegenwärtige Vertheilung der indischen Armee in den verschiedenen Provinzen ist in folgender Tabelle dargestellt:

Armee von Bengalen und der westlichen Provinzen.

1 Korps Genie-Offiziere.

Nach willkührlicher Bestimmung als Militär- und Civil-Ingenieure zum Brücken-, Straßenbau ꝛc. angewendet.

1 Bataillon Sapeurs.

Artillerie zu Pferd.

Drei Brigaden, jede zu 4 Kompagnien, wovon immer die vierte aus Eingebornen.

Artillerie zu Fuß:

Fünf Bataillone Europäer, jedes zu 5 Kompagnien,
Zwei Bataillone Eingeborne, jedes zu 10 Kompagnien.

Kavallerie:

Drei königliche Regimenter. (Europäer.)
10 reguläre Regimenter. (Eingeborne.)
8 irreguläre Regimenter. (Eingeborne.)

Infanterie, europäische:

12 königliche Regimenter,
2 Regimenter der Kompagnie,
1 Invaliden-Regiment.

Infanterie, eingeborne.

74 Regimenter der Kompagnie,
1 Regiment von Freiwilligen aus Bengalen,
1 Regiment von Khelat,
2 Invaliden-Regimenter,
Verschiedene Provinzial-Milizen von Arrakan, Assam ꝛc.

Armee von Madras.

Geniekorps:

Offiziere und Zeichner.

Digitized by Google

Sapeurs:

1 Bataillon.

Artillerie zu Pferd.

1 Regiment von 6 Kompagnien (wovon 3 europäisch, 3 eingeboren).

Artillerie zu Fuß:

4 Bataillone, wovon drei Europäer, das vierte Golandaz. (Die europäischen Batillone haben nur 4 Kompagnien, die einbornen aber sechs.)

Kavallerie:

1 königliches Regiment,
8 reguläre (eingeborne) Regimenter.

Europäische Infanterie:

7 königliche Regimenter,
2 Regimenter der Kompagnie,
1 Regiment von Veteranen und Invaliden.

Eingeborne Infanterie:

52 Regimenter der Kompagnie,
2 Bataillone Veteranen und Invaliden,
Einige Kompagnien Milizen, Nairen, Birmanen ꝛc.

Armee von Bombay.

Geniekorps:

Offiziere und Zeichner.

Sapeurs:

1 Bataillon.

Artillerie zu Pferd:

1 Regiment von 4 Kompagnien, worunter drei europäische.

Artillerie zu Fuß:

3 Bataillone, wovon 2 europäische zu 4 Kompagnien, und 1 Golandaz-Bataillon zu 8 Kompagnien.

Digitized by Google

Kavallerie:

1 Regiment der Königin,
2 reguläre Regimenter (eingeborne),
3 irreguläre Regimenter (von Poonah, Scinde, Guzerat).

Europäische Infanterie:

6 königliche Regimenter,
2 Regimenter der Kompagnie,
1 Regiment von Invaliden und Veteranen.

Eingeborne Infanterie:

26 Bataillone der Kompagnie,
1 Marine-Bataillon,
1 Invaliden-Bataillon,
Milizen von Guzerat, Kandeish ꝛc.

Endlich müssen wir noch die Besoldungen der verschiedenen Offiziersgrade erwähnen. Der General en chef bekommt, außer seiner regelmäßigen Gage, als außerordentliche Zulage, ungefähr 84,000 fl. jährlich; ein Generallieutenant erhält eine Gage von ungefähr 45,000 fl.; ein Brigadegeneral 25—30,000 fl.; ein Oberst 18—22,000 fl. (je nach der Waffengattung und der Verschiedenheit des Garnison- oder Marschsoldes). Eine Oberstlieutenants-Gage beträgt 12—18,000 fl., die eines Majors 8000 bis 13,000 fl., die eines Hauptmanns 4—8000 fl.; der Lieutenant bezieht jährlich 3 bis 4000 fl. und der Unterlieutenant 2—3000 fl.

Diese Besoldungen sind um so höher, als die Ausgaben gar nicht damit im Verhältniß stehen. Eine europäische Familie braucht, um bequem in Indien leben zu können, etwa 1400 fl.; alles darüber kann, wenn man haushälterisch ist, erspart werden. Der Unterlieutenant also kann von seinen jährlichen 2500 Gulden 1100 bei Seite legen; da aber die nöthigen Ausgaben nicht im Verhältniß mit dem höheren Grade wachsen, so begreift man leicht, daß manche Oberoffiziere sich in wenigen Jahren ein ungeheures Vermögen er-

Digitized by Google

werden. Im Fall eines Krieges werden auch die Beutegelder nach den Graden ausgetheilt.

Die einzigen Grade, welche von Eingeborenen erreicht werden können, sind folgende: naik oder Unteroffizier; havildar oder Feldwebel; djemmadar oder Unterlieutenant; soubadar erster und zweiter Klasse oder Oberlieutenant; endlich Soubadar-major, dessen Grad man sonst nicht findet. Nie aber können diese Offiziere europäische Soldaten kommandiren, selbst der Soubadar-major steht unter dem letzten europäischen Unterlieutenant. Uebrigens sind diese eingeborenen Offiziere, im Verhältniß ihrer Bedürfnisse, sehr gut bezahlt; ein soubadar erster Klasse erhält monatlich 140 fl.

In einem regulären Seapoy-Bataillon hat jede Kompagnie wenigstens einen europäischen Offizier und selbst die irregulären Truppen haben einen vollständigen Stab, d. h. einen ersten und zweiten Kommandanten, einen Adjutanten, Quartiermeister und Arzt, alle 5 Europäer.

Die indische Kriegsmarine hat seit der letzten Erneuerung des Freibriefes eine bedeutende Verminderung erlitten. Die Präsidentschaft Bombay, welche in dieser Hinsicht am besten versehen ist, besaß in der letzten Zeit nur eine Fregatte, 10 bewaffnete Korvetten oder Briggs und einige Transportschiffe. In Bengalen gibt es, so viel ich glaube, 12 große Piloten-Briggs, welche zwischen der Mündung des Ganges und Kalkutta eine lebhafte Verbindung unterhalten. Madras endlich hat nichts, was einer Kriegsmarine ähnlich sieht. Das Obergouvernement beeifert sich aber in neuester Zeit, die Dampfboote in Kalkutta, Bombay und auf dem Indus zu vermehren; Kalkutta hat davon schon 10 oder 12, ohne die Handels-Dampfschiffe zu rechnen; Bombay hatte zur Zeit meiner Abreise sechs Dampfboote und erwartet täglich neue; auch sind deren auf dem Indus schon vier.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die europäische Gesellschaft in Indien. — Geistlichkeit und Gewerbstand. — Europäer, Eingeborene, Mahomedaner, Hindu.

Die europäische Gesellschaft in Indien besteht ausschließlich aus Beamten, Offizieren und Gewerbsleuten. Die beiden Ersten haben wir schon gemustert, doch wäre das dort Gesagte nicht vollständig, wenn wir die Geistlichkeit unerwähnt ließen. Die Regierung ließ, wie wir oben gesehen haben, einen Theil der indischen Beute den englischen Staatsbehörden zur Vertheilung zukommen; auch der Habsucht der protestantischen Staatskirche durfte ihr Antheil nicht entgehen. Die englische Regierung durfte nicht ganz nur in materiellen Interessen versunken scheinen; sie mußte den Ruf ihrer Heiligkeit, als Beschützerin und Verbreiterin des christlichen Glaubens, behaupten; sie mußte für die religiösen Bedürfnisse der christlichen Bevölkerung Sorge tragen. Bis zum Jahr 1835 bekümmerte man sich nur um die protestantische Gemeinde. Das englische Indien zählte drei Bischöfe von der Staatskirche; in Kalkutta der Metropolitan-Bischof, in Madras und Bombay die zwei Suffragan-Bischöfe. Der erste steht unmittelbar unter dem Erzbischofe von Canterbury, bezieht jährlich ungefähr 60,000 fl., und wohnt in einem prächtigen Palast zu Kalkutta: auch die Kosten seiner Amtsreisen werden vom Staate bestritten. Die Suffragan-Bischöfe haben den gleichen Vortheil, nur daß ihr Gehalt etwa halb so groß ist.

Seit 1835 hat man den Vorstellungen der katholischen Glaubensgenossen hier drei katholische Bischöfe zugestanden; sie sind aber, als nicht zur herrschenden Kirche gehörig, sehr schlecht bezahlt. Noch greller ist der Unterschied bei der niederen Geistlichkeit: während der protestantische Pfarrer monatlich 800 fl. bezieht, bekommt

Digitized by Google

der katholische nur 140 fl., ist also geringer bezahlt, als der letzte Unterlieutenant.

Die Gesammt-Besoldungssumme der hohen Civil-, Administrativ- und Gerichtsstellen, sowie der protestantischen Geistlichkeit betrug im Jahr 1828 mehr als 23 Millionen Gulden; da aber diese Summe sich unter ungefähr 1300 Personen theilte, so fielen auf jeden Antheil etwa 18—19,000 fl. Seit jener Zeit sind zwar einige unbedeutende Reduktionen eingetreten, die aber unter den Beamten großes Geschrei erregten, und es steht nichts desto weniger fest, daß die Kompagnie ihre Diener besser bezahlt, als irgend eine europäische Macht es gethan hat oder thun kann. Freilich ist dieß ein Mittel, um gut bedient zu werden, aber lange nicht das einzige; dazu gehörte Wetteifer, Konkurrenz und eine größere Anzahl von Angestellten.

Betrachten wir das dritte Element der europäischen Gesellschaft in Indien, das gewerbliche Element, so ist dieß das der Zahl und Bedeutung nach letzte; denn in Indien darf man keine ackerbauenden oder gewerbtreibende Ansiedler suchen. Es gibt keine und kann keine geben. Erstens ist der Arbeitslohn so gesunken, daß kein Europäer von seiner Hände Arbeit leben könnte; denn wie könnte ein solcher mit einem Eingeborenen konkurriren, dessen nöthigste Ausgaben sich auf monatlich 3 fl. belaufen; kaum daß der Kapitalist, welcher Maschinen und Dampfkraft für sich arbeiten läßt, mit der armseligen, aber geduldigen Geschicklichkeit des indischen Arbeiters den Kampf wagen kann. Doch ziehen auch diese sich bald zurück, froh, wenn sie nichts verloren haben.

Zweitens sind die Produkte des Bodens so stark belastet, daß ein europäischer Pächter vor Hunger sterben würde, während ja sogar der indische Bauer, mit nicht dem hundertsten Theil der Bedürfnisse, kaum seine Familie erhalten kann.

Was für Europäer trifft man also außer den Civil- und Militärbeamten? Einige Journalisten, die recht gut ihre Geschäfte

betreiben; Kaufleute, Bankiers und außerdem einige Indigopflanzer. Diese Letzteren gehen entweder zu Grund oder werden in wenigen Jahren Millionäre; in beiden Fällen verschwinden sie bald wieder vom Schauplatze. Dieß bezieht sich namentlich auf die englischen Indigopflanzer, welche gemeiniglich im untereren Theil von Bengalen, zwischen dem Hoogly und Bramaputra, in dem Gebiet von Jessora und Dacka sich ansiedeln. In der Gegend von Benares gibt es ebenfalls Indigopflanzungen, die aber meist Franzosen angehören, und in keinem so hohen Preis stehen, wie die in Bengalen: letztere kosten 200—350,000 fl., erstere aber nur 40—50,000 fl. Sind diese Spekulationen nicht so brillant als jene, so sind sie dafür sicherer, und auch die kleineren, nördlichen Indigopflanzer können nach 10 oder 12 Jahren sich mit einem hübschen Vermögen zurückziehen. Auf jeden Fall bleibt keiner derselben für beständig in Indien; Jeder will nur Vermögen erwerben und dann in die Heimath zurückkehren. Diese ab- und zugehende Bevölkerung wird zu 7500 Menschen für die Präsidentschaft Bengalen angeschlagen; in Madras mag sie 1400, in Bombay 4000, im Ganzen also etwa 12—13,000 Menschen betragen.

Die halfcastes, jene Mischlinge, welche durch Heirathen von Europäern und Indiern entstehen, habe ich absichtlich nicht unter die europäische Gesellschaft gezählt, da dieß nur als eine bittere Ironie erscheinen müßte, indem ein absurdes Vorurtheil dieselben trotz aller intellektuellen und moralischen Eigenschaften ausschließt. Doch hat man gefühlt, daß eine so zurückgesetzte Klasse einmal gefährlich werden könnte und hat die Rücksicht und Politik gehabt, sie in gewissen Verwaltungszweigen so gut wie möglich zu versorgen, so daß dieselben, trotz ihrer verletzten Ehrliebe und des ewig erniedrigenden Unterschiedes der Farbe, eine wohlhabende und angenehme Existenz finden können. Man hat für sie beinahe alle Subalternstellen beim Kommissariat, beim Departement der Lebensmittel, bei den Registraturen ꝛc. vorbehalten; ebenso alle Apotheker-

Digitized by Google

stellen beim Militärwesen. Ihre Zahl mag sich auf 40,000 belaufen; freilich sollte sie weit beträchtlicher seyn; aber die Sterblichkeit unter ihnen ist sehr groß, da sie meist die schlimmen Eigenschaften der beiderseitigen Stämme, Sinnlichkeit und Trunksucht, erben, und so ein frühzeitiges Ende nehmen. Wenn sie aber Nachkommenschaft haben, so vermischen sich diese mit den Topassen *) und verlieren sich später unter den Eingeborenen.

Von dem oben Gesagten nehme ich aber die jungen Leute der halfcaste aus, welche von ihren Eltern nach England geschickt werden, um dort sorgfältig und oft mit großen Kosten erzogen zu werden. Trotz ihres oft beträchtlichen Vermögens ist Niemand so sehr zu beklagen, wie diese: sie sind die Paria der civilisirten Gesellschaft; alle Karrieren, alle Familien sind ihnen verschlossen. Voll von Kenntnissen, von Geist und Gefühl, mit der feinsten Lebensart, fühlen sie sich erniedrigt von Leuten, die sich ihnen auf hundert Meilen nicht an wahrem Werth gleichstellen können, die aber auf ihrem Wappen nicht das fatale Querholz des Bastards tragen. Man erkennt sie nicht sowohl an der Farbe als an ihrer scheuen Schüchternheit und melancholischen Resignation, welche tief zu Herzen geht. Ich habe unter ihnen einige wahre Freunde getroffen, auf die ich selbst vor Vollbut-Engländern, welche ihnen an Werth nicht gleich kamen, stolz war. Ich wunderte mich immer, daß sie eigensinnigerweise in Indien bleiben, wo man sie nicht schätzt. Wenn sie klug genug wären, ihre geistigen und moralischen Eigenschaften neben ihrem Vermögen in ein Land wie Frankreich überzusiedeln, so würden sie gesucht und gefeiert werden. Wie viele solche Wesen, welche in jener von Arroganz und Verachtung ange-

*) Topassen sind Eingeborene, welche sich einigermaßen europäisch kleiden und häufig der katholischen Kirche angehören; sie stammen meist von alten französischen, portugiesischen und holländischen Mestizen ab.

Digitized by Google

füllten Atmosphäre verwelken und zu Grunde gehen, würden in unserem Klima, voll von Herzlichkeit und Lebenslust, wieder aufblühen.

Indische Gesellschaft. — Es bleibt nur noch übrig, die indische Gesellschaft, äußerst vielfältig in ihren Einzelnheiten, aber mit nur zwei Hauptelementen, welche sich in ihrem Ursprung, ihrem Wesen und ihren Zusammensetzungen streng scheiden, näher in's Auge zu fassen: ich meine das indische und mahomedanische Element, welche durch ihre verschiedenen, gar keinen Berührungspunkt darbietenden Religionen wie durch einen Abgrund geschieden werden. Nur im Norden Indiens hat der Islam sich einigermaßen unter dem Volk verbreitet; hier ward er von den Pathanen oder Afghanen, die eines Tages eine so große Rolle in der Geschichte Indiens spielen sollten, angenommen; überall sonst machte er keine Fortschritte. Uebrigens ließen die erobernden Heere der Afghanen und Tataren, sogar solche, die nur bloß ephemere Einfälle in Indien machten, hier eine große Anzahl mahomedanischer Ansiedler zurück, welche über dem schönen Klima, dem reichen Lande, ihre Heimath vergaßen. Auf der andern Seite suchten die in Indien festsitzenden mahomedanischen Fürsten natürlicherweise Soldaten von ihrer Religion und ihrem Stamm um sich zu versammeln, da diese mehr Sicherheit darboten und auch zu den Strapazen des Krieges geeigneter waren, als die schwächliche Raçe der Hindu. Dieser Vorzug veranlaßte zu allen Zeiten persische, afghanische, arabische oder tatarische Abenteurer nach Indien zu kommen, um dort ihr Glück zu versuchen; fanden sie, wie gewöhnlich, Anstellung, so ließen sie sich häuslich nieder. Indien hat daher schon längst seine mahomedanische Bevölkerung, die aber aus verschiedenen Raçen zusammengesetzt ist und ihren fremden Ursprung nicht verleugnet. Man berechnet sie gegenwärtig zu 16 Millionen, die zu den Hindu in dem Verhältniß wie 1 : 10 stehen. Sogar jetzt, in der gemeinschaftlichen Knechtschaft, vermischen sich diese beiden Raçen sehr

Digitized by Google

wenig: die Mahomedaner bewohnen meist die großen Städte, die Handelsplätze, die militärisch wichtigen Oerter; aber im Innern des Landes, in den Dörfern, trifft man sie selten in einiger Zahl beisammen.

Man weiß, daß die Mahomedaner in zwei große Sekten, Sunniten und Schiiten, zerfallen. Die Sunniten erkennen die drei ersten Kalifen als rechtmäßige Nachfolger Mahomeds an, und verehren ihre Auslegung des Gesetzes und ihre Ueberlieferungen als heilig. Die Schiiten dagegen verwerfen die drei ersten Kalifen als Usurpatoren einer Würde, die nur dem Neffen und vierten Nachfolger Mahomeds gebührte. Die Perser sind Schiiten, alle anderen Mahomedaner tatarischer, afghanischer und indischer Abkunft aber sind Sunniten. Die von indischer Abkunft haben von ihren Voreltern her gewisse abergläubische Vorurtheile über Unreinigkeit ꝛc. herübergenommen, wovon die andern Mahomedaner keine Ahnung haben; überhaupt haben sie geringe Verschiedenheiten und man kann sie kaum von den eigentlichen Indiern unterscheiden.

Man könnte im Zweifel sein, welcher von beiden, der indischen oder mahomedanischen Raçe, man in moralischer und intellektueller Beziehung den Vorrang zuerkennen solle. Meiner Ansicht nach sind die Indier den Mahomedanern, was Geschicklichkeit zu allen Kenntnissen und Künsten, was durchdringenden Verstand anbetrifft, unverkennbar überlegen; in Beziehung auf die moralischen Eigenschaften aber stehen sie so weit unter diesen, wie überhaupt das Heidenthum unter dem Glauben an einen Gott. Die Mahomedaner haben mit den Christen die Verehrung des alten Testamentes gemein; sie erkennen sogar das neue Testament an und nennen Christus einen großen Propheten. Der größte Fehler ihrer Religion ist die allzu niedere Stellung des Weibes. Die Polygamie hat sehr verderbliche Folgen, da das entnervende Leben des Harem allen energischen Fortschritt hemmt; aber man muß weder dieses noch den unglücklichen Zustand des Weibes von einem übertriebenen Gesichtspunkte auffassen. Ob-

Digitized by Google

wohl die Polygamie gesetzlich gestattet ist, so kann die Masse des Volkes doch keinen Gebrauch davon machen. Die Prinzen und Reichen begnügen sich nicht mit den vier gesetzlichen Frauen, sondern haben noch eine große Zahl von Sklavinnen; dem Armen aber reicht eine einzige Frau hin, und in den mittleren Klassen sieht man selten mehr als zwei, wovon eine die Gefährtin der Jugend, die andere der Trost des späteren Lebens ist. Bei den asiatischen Völkern, wo dem Gebrauch gemäß die Männer mit 18 Jahren heirathen und wo die Frauen so schnell altern, scheint die Bigamie, wenn nicht vernünftig, so doch wenigstens entschuldbar zu sein.

Die Lage der Frauen ist nach deren Stand sehr verschieden: in den unteren, ärmeren Klassen sind sie freilich zu einer rein materiellen Existenz verurtheilt; aber ist es in Europa anders? Es ist nur der Unterschied, daß sie dort weniger zu thun haben, weil ihr einziges Geschäft die Sorge für das innere Hauswesen ist. Die Frauen der oberen Klassen können meistens lesen, und einige beschäftigen sich sogar mit Literatur; von der anderen Seite scheint es aber für eine Frau nicht sehr angemessen, die Feder in die Hand zu nehmen, da sie sonst auch mit einem Liebhaber korrespondiren können. Es ist sogar nichts Seltenes, daß man unter ihnen solche überlegene Charaktere antrifft, die ihre Männer gänzlich beherrschen, und schon manche haben Königreiche regiert.

Die Hindu. Der Grundstein der sozialen Ordnung bei den Indiern ist ihre Kasteneintheilung, welche als ein Glaubenssatz in allen heiligen Büchern des Brama-Kultus angenommen ist. Der Schöpfer erschuf vier Menschen, deren jeder seine eigene Kaste fortpflanzte. Die erste Kaste schuf er aus seinem Haupte: die der Braminen, welche das menschliche Geschlecht zu regieren und zu erleuchten bestimmt sind. Die zweite zog er aus seinem Arme: die der Kschatrias, welche der Vertheidigung gewidmet sind; die dritte formte er aus seinem Bauche und bestimmte sie (die Vayshias) für die Nah-

Digitized by Google

rung der übrigen zu sorgen; die letzte endlich, die Sudras, zog er aus seinen Füßen, damit sie den anderen dienen und gehorchen.

Nach den göttlichen Gesetzen sind die Braminen ausschließlich für den Priesterdienst, die Heilkunde, das Richteramt und den Unterricht bestimmt. Von diesen verschiedenen Berufen stammen die Klassen her, welche unter ihnen sind, und von denen die der Priester die höchste Stelle einnimmt. Die Kschatrias betreiben das Kriegshandwerk, die Vayshias den Handel, die Sudras beschäftigen sich mit Handarbeit und Landbau. Alle Beschäftigungen und Arbeitszweige, welche zur Zeit der Gesetzgeber bekannt waren, sind unter die verschiedenen Kasten ausgetheilt und ausdrücklich besondern Gliedern derselben, jedoch mit dem Spielraum zugewiesen, daß ein Mitglied einer oberen Kaste gewisse Geschäftszweige der nächstunteren aufnehmen darf, wenn es mit den ihm ursprünglich zugewiesenen nicht seine Existenz fristen könnte. Umgekehrt aber, so daß von einer unteren Kaste in eine obere übergegriffen würde, ist es streng verboten.

Um diese großen Abstufungen für ewige Zeiten gültig zu machen, ist jede Vermischung der Kasten durch Heirathen auf's strengste untersagt. Doch mußte hier die Natur über das Gesetz siegen; solche Vermischungen waren unvermeidlich und es entstanden daraus Kinder, die keiner Kaste angehörten. Doch war die ursprüngliche Idee der Kastenabtheilung schon so eingewurzelt, daß man endlich ein Mittel fand, diese Auswüchse einzutheilen, ohne die soziale Ordnung aufzuheben; vielmehr diente es nur dazu, das ursprüngliche System weiter zu entwickeln und zu vervollständigen. Gewisse Künste, Industriezweige, Handwerke waren neu entstanden, waren nothwendig geworden. Man theilte jene aus Vermischung der alten Kasten entstandenen Menschen in neue Klassen und wies jeder derselben ein neues Geschäft an, bis sie in so viel Klassen getheilt waren, als es ungefähr neue Geschäftszweige gab.

Die Zahl dieser Mittel- oder gemischten Kasten war auf 36

Digitized by Google

bestimmt; aber es begreift sich leicht, daß man dabei nicht stehen bleiben konnte. „Es ist," sagt Barchou de Penhoën, „einmal das Prinzip der Theilung zugegeben, augenscheinlich, daß die geringste Ursache einer neuen Klasse den Ursprung geben konnte, so daß die Zahl derselben beständig im Zunehmen begriffen war; und je mehr man mit dem indischen Leben bekannt wird, um so mehr neue lernt man kennen.

Die verachtetste ist die der Parias, welche aus dem Umgang der Sudras mit Weibern der oberen Kaste entstanden sein soll. Sie werden mit Abscheu betrachtet und dürfen in Städte und Dörfer nur kommen, um Leichname wegzunehmen, Hinrichtungen zu vollziehen und ähnliche solche Verrichtungen zu übernehmen, welche als verunreinigend und schimpflich gelten.

Die eigentlichen Hindu, welche rein und einfach zur Lehre von Brama gehören, können ungefähr 60 Millionen betragen, und bewohnen die Provinzen Bengalen, Benares, die Circars und Karnatik: es ist eine schwächliche, weibische und kleinmüthige Race, die ihren Reis kocht, ihren Tabak pflanzt, das Reifen des Zuckerrohres abwartet und über ihrem Elend einschläft, unbekümmert, wer in Indien herrsche. Trotz dieser großen Zahl ist dieß doch nur eine Abtheilung der großen Familie, die, unabhängig von den Kasten, sich in mehrere Zweige spaltet, welche eben so in Charakter, Sitten und Gebräuchen verschieden sind, wie die Völker Europas. So trifft man als Gegensatz gegen jene schwächlichen, weichlichen und feigen Racen solche, die wahrhaft tapfer, kriegerisch und voll von Leben und Thätigkeit sind. Unter diesen stehen in erster Linie die Bewohner des Pendjab, die von Rajputana und die Nairen des Gebirges, welche alle Kschatrias zu sein behaupten; ferner die Mahratten ꝛc. Da wir über die Volksmenge derselben keine genauen Angaben machen können, so wollen wir uns nur mit einigen allgemeinen Andeutungen begnügen.

Wenn wir von Nord nach Süd gehen, so stellt sich uns zuerst

Digitized by Google

die Sekte der Buddhisten dar, deren Kultus einem Schisma der bramanischen Lehre, wobei nur die eine Inkarnation des Wischnu angenommen wird, seine Entstehung verdankt. Sie zählt vielleicht 2 Millionen Anhänger.

Nun folgt die Konförderation der Sikhs, die beinahe ausschließlich aus Landbauern und Kriegern besteht. Diese Völker folgen den Lehren, welche am Anfang des 16ten Jahrhunderts ein heiliger Mann, Namens Nanek-Shah, predigte. Es ist ein reiner Deismus, zwar auf die Vorschriften von Brama gegründet, aber ohne die Beimischung der Götzenbilder. Baba-Nanek, wie er vertraulich genannt wurde, lehrte seine Schüler die Einheit Gottes, die Uebung der Tugend, Friede und Toleranz gegen alle Glaubensmeinungen. Seine Vorschriften sind in dem Buche „Adi Grounth" (das erste Buch) gesammelt. Als Oberpriester dieser neuen Religion verehrt, wählte er vor seinem Tode mit Uebergehung seiner eigenen Söhne aus seinen Schülern einen Nachfolger. Doch konnte dieser Glaube seine beinahe christliche Liebe und Mäßigung unter den ihn umgebenden fanatischen Sekten nicht behaupten; die Verfolgungen, welche die Nachfolger Naneks von den Mahomedanern zu erdulden hatten, führten wesentliche Aenderungen in dem Dogma herbei. Gouron-Govind-Sing, das 10te geistliche Oberhaupt (gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts) überzeugte seine Anhänger, daß die friedlichen Lehren des Stifters ihre Existenz gefährden und ließ sie dagegen den Mahomedanern einen ewigen Haß schwören. Bald wurde aus einem Theil des bisher so friedlichen Sikhsvolkes ein kriegerischer Stamm, der sich den Namen Sing (Löwe) beilegte, während die Andern den Namen Sikhs (Schüler) beibehielten. Im Gegensatz gegen die andern Indier ließen diese Shiks keine Kasten zu, oder duldeten wenigstens kein Vorrecht unter denselben. Diese Sekte ist stärker durch ihr Ansehen, als durch ihre Zahl, denn man wird auf 4 Millionen Unterthanen nur 1 Million Gläubige rechnen dürfen.

Digitized by Google

In dritter Linie steht die Konföderation der Rajputen, deren Gebiet uns beinahe ein Bild des europäischen Mittelalters darbietet. Auf dem Gipfel eines jeden Berges findet man starke Burgen und Schlösser, mit Thürmen und Gräben, die den Burgen am Rhein nichts nachgeben. „Da lebt der edle Rajpute von seinen „Vasallen umgeben, wie die Edelherrn in den Feudalzeiten. Auch „da wird ein junger Page mit dem Schwert umgürtet und als „Ritter ausgerufen; auf seinem feurigen Renner, mit Helm, Schild „und Lanze, stürzt er seinem feindlichen Nachbar entgegen, um den „angeerbten Haß in dessen Blut zu kühlen. Die jungen Töchter „jagen muthig den Tiger, oder pflegen die verwundeten Helden." (Graf Biörnstierna.)

Am Ufer des Nerbudda, südlich und westlich von Rajputana, leben die Mahratten, fanatische Anhänger des Bramakultus, ein scheinbar schwächliches Geschlecht, aber voll Leben und Tapferkeit, immer bereit, sich zu empören, so oft politische Unruhen ihnen Hoffnung auf Erfolg geben.

Endlich, zwischen den Mahratten und dem Meerbusen von Bengalen, an den Ufern des Mahanuddy, in den ungeheuren Gebieten, welche auf den indischen Karten als unexplored countries (unerforschte Gegenden) bezeichnet sind, finden sich die letzten ureingeborenen Stämme Indiens, sonst überall von der bramanischen Civilisation verdrängt, von der sie nur den Aberglauben angenommen haben; diese Stämme leben noch in wildem Zustande, und haben Menschenopfer. Solche sind die Ghounds, deren elende Bevölkerung etwa eine Million Seelen betragen kann.

Nach diesen Hauptelementen sind die Guebern oder Parsen eines der bemerkenswerthesten Völker Indiens. Sie rufen und beten die Sonne an, als das edelste Bild des göttlichen Wesens und unterhalten in ihren Tempeln das heilige, ewige Feuer als einen Ausfluß und ein Symbol des göttlichen Gestirns. Zoroaster war der Stifter dieser Sekte. Seit ungefähr 300 Jahren aus Centralasien

Digitized by Google

nach Indien herabgekommen, haben sie sich namentlich in dem westlichen Theil der Halbinsel bei Surata und Bombay ausgebreitet. Diese letzte Stadt allein zählt deren über 10,000. Die Reichsten sind Landeigenthümer, Handelsleute, Bankiers, Bauunternehmer ꝛc. Die Aermeren sind Krämer und Mechaniker in allen Zweigen, wobei die Anwendung des Feuers nicht nothwendig ist; man trifft also unter ihnen weder Gold- noch andere Metallarbeiter; ebenso findet man sie weder im Heere noch auf der Marine, da sie vor allen Feuerwaffen einen religiösen Abscheu haben. Es ist eine prächtige Race; sie unterscheiden sich von allen andern Einwohnern durch ihre schönen Figuren, ihre breiten, zurückstehenden Schultern, ihren langen Wuchs bei kurzen Beinen. Ihre Gesammtzahl mag etwa eine halbe Million betragen. Nach der englischen Bevölkerung ist die ihrige in Betreff des Reichthums, des Handels und der Industrie wohl die bedeutendste. Diese Parsen zeichnen sich vornehmlich im Schiffsbau aus und die schönsten Fahrzeuge der königlichen Marine gehen aus ihren Werften hervor.

Endlich besteht zwischen der indischen und europäischen Bevölkerung noch ein Mittelglied, die Sekte der syrischen Christen. Ihr Kultus gründet sich auf die Dogmen, welche der Apostel Thomas ihnen im südlichen Indien, wo er den Märtyrertod erlitt, gepredigt haben soll. Wie die Parsen sind sie mehr durch ihre Industrie, als durch ihre Anzahl bedeutend, da diese etwa nur 230,000 Seelen erreichen mag; sie sind hauptsächlich in der Präsidentschaft Madras verbreitet, wo sie 184 Kapellen besitzen.

Digitized by Google

Eilftes Kapitel.

Was ist der Zustand Indiens in Beziehung auf materielles Glück? — Hat es sich unter der englischen Verwaltung, gegenüber von den früheren Regierungen der eingeborenen Fürsten, der Afghanen und Mongolen verbessert oder nicht? — Hat es irgend eine Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft.

Wir haben das Gemälde des englisch-indischen Reiches in Beziehung auf seine politische, militärische und administrative Eintheilung, seine Organisation, seine Bevölkerung und seine Hülfsquellen mit groben Zügen entworfen. Wir fragen nun, ob dieses Reich sich unter seinem gegenwärtigen Herrn glücklich fühlen kann. In den mehr als hundert Jahren, seit welchen die Engländer allein dieses ungeheure, einst so reiche und jetzt noch so fruchtbare Land ausbeuten, werden sie ohne Zweifel auch etwas für Hebung des moralischen und physischen Zustandes der hundert Millionen, über welche sie zu herrschen berufen sind, gethan haben? England, das in Künsten, Wissenschaften, Handel, Ackerbau, Industrie vor allen Nationen den Vorrang für sich in Anspruch nimmt, wird gewiß die Vortheile dieser seiner Ueberlegenheit den indischen Kolonien, für welche es so sehr besorgt ist, nicht vorenthalten haben? In was bestehen nun diese Wohlthaten, welche Indien den Engländern verdankt?

Ich hatte mir vorgenommen, diese Fragen selbst gemäß meiner neunjährigen Erfahrungen, wie ich sie auf den vielen Reisen im Süden und Norden, im Westen und Osten gesammelt hatte, zu beantworten, als ich dieselbe Antwort, wie ich sie im Sinn hatte, in einem Artikel der Revue des deux Mondes vom Jahr 1842 unter der Aufschrift „impressions d'un voyageur," nur beredter und schöner geschrieben fand, als ich es zu thun im Stand gewesen wäre. Ich weiß nicht, wer der Verfasser ist, aber ich fand

Digitized by Google

seine Beschreibung so treu als warm; ich erkannte dasselbe Mitgefühl, dieselbe Trauer, die ich in jenen Gegenden immer empfunden hatte. Ich hoffe, daß jener Verfasser mir verzeihen wird, wenn ich seiner Skizze etwas entnehme, was ich nicht so gut darstellen zu können mir bewußt bin.

Wir finden da eine gewissenhafte und unwidersprechliche Widerlegung jener gewagten und leichtfertigen Behauptung des Herrn von Jancigny, daß „die Völker Indiens jetzt mehr verhältnißmäßige Freiheit, Ruhe, Wohlstand und Glück genießen, als in den sechs Jahrhunderten vorher." Welches Glück muß in einer Gegend herrschen, wo die Mütter oft genöthigt sind, ihre eigenen Töchter als Konkubinen zu verkaufen, um sich und die übrige Familie vor dem unvermeidlichen Hungertode zu retten? *) Was ist

*) Eines Tages, es war im Jahr 1835; saß ich zu Bellary in der offenen Veranda meines Hauses. Der Himmel war vom tiefsten Azur, die Luft lauwarm und balsamisch, und dennoch verheerte eine Hungersnoth und Epidemie das Land. Der Regen war zu spät und zu spärlich eingetreten, so daß ein Theil der Ernte ausblieb. In einem Land, wo der Taglöhner und Handwerker nur für jeden Tag sein kärgliches Auskommen gewinnen kann, wo es keine öffentlichen Anstalten, keine Armenhäuser gibt, ist eine solche Noth das Todesurtheil für Viele. Bei diesem allgemeinen Elende hatte sich das Regiment höchst rühmenswerth benommen: alle Einzelnen, Offiziere wie Soldaten, hatten durch beträchtliche Geldopfer die schuldhafte Sorglosigkeit der Regierung gut zu machen versucht. Allein wir waren am Ende mit unsern Mitteln und das Elend wuchs täglich. Wie ich so über diesen traurigen Zustand des Landes nachdachte, zeigten sich zwei Frauengestalten am Ende der Allee, welche mit rothen und weißen Lorbeergesträuchen meinen Garten durchzog. Nach kurzem Zaudern näherten sie sich, fielen wenige Schritte von dem Orte, wo ich saß, auf die Kniee nieder und eine derselben rutschte bis zu mir heran und küßte den Saum meines Kleides. Als sie die Hand ausstreckte, um ihren Schleier abzunehmen, glaubte ich die Finger

Digitized by Google

das, sagt jener Artikel, für eine Ruhe und Unabhängigkeit, „wo „Tausende von Unglücklichen um die Dörfer, an den Flüssen, um „die Karavanserai, auf den öffentlichen Straßen umherirren, ob„dachlos, einige Händevoll Soudji, einige Körner Mais betteln, „oder sich um die Ueberreste von der Mahlzeit eines Reisenden mit „den Hunden streiten?" Dieß ist die Unabhängigkeit des Hungertodes. „Mit Lumpen und Ungeziefer bedeckt, oft ganz nackt, mit „hohlen Wangen, vorspringenden Backenknochen, verstörten Blicken, „dickeren Knien als Schenkeln, haben diese wandelnden Skelette ge„rade noch so viel Leben in sich, um ihr Knochengerüste aufrecht „zu erhalten. Ihr Nothgeschrei heißt: O Herr! ich sterbe vor „Hunger, mein armer Bauch ist so leer! Ach! Ihr Anblick beweist „nur zu sehr die Wahrheit ihrer Worte!

---

eines Skeletts zu sehen, und nun stand das leibhaftige Bild des Hungers vor mir. „Saheb (Herr!) sagte sie, ich habe seit vier Tagen nichts gegessen! Gestern gab ich meiner Tochter unsere letzte Handvoll Reis! Mein Schwiegervater ist diesen Morgen gestorben und mein Mann liegt todtkrank! Kaufen Sie meine Tochter; für 100 Rupien (120 fl.) ist sie die ihrige; die Hälfte brauche ich für den Wucherer, die andere Hälfte, um meinen Mann zu retten und selbst noch einige Monate das Leben zu fristen. Nehmen sie meine Tochter als Sklavin. Sie ist schön, sie wird Ihnen Ersatz für jene Summe leisten! Ihr seid so gut, sie wird nicht unglücklich sein! Ich bitte Euch nur, sie während Eures Aufenthalts in Indien nicht zu verlassen; wenn Ihr einmal in die Heimath zurückgeht, mag Gott für sie sorgen!" Die arme Mutter schwamm in Thränen. Ich brauchte Zeit zur Antwort, so gerührt war ich; sie glaubte, ich besinne mich, ihren Antrag anzunehmen. Nun lief sie zu ihrer Tochter, hob sie auf und nahm den Schleier ab: „Seht, sagte sie mit einem Strahl mütterlichen Stolzes, ist meine Tochter nicht schön und eines Sultan würdig? Wahrlich... Es war ein Kind von 13 Jahren, aber entwickelt, wie man bei uns mit 20 Jahren ist, mit den schönen asiatischen Augen, den langen Augenbraunen,

Digitized by Google

„Durch Epidemie, Ueberschwemmung, Wassermangel, vielleicht „durch die übertriebenen Forderungen des Zemindars von ihren an„ererbten Wohnsitzen vertrieben, irren sie durch Felder und Dörfer. „Als Fremde überall verjagt, ohne Arbeit, vom Hunger gepeinigt, „stehlen oder rauben sie endlich und beschließen ihr Leben im Ge„fängniß oder auf dem Blutgerüst; freilich ein auffallender Gegen„satz gegen ihre Herren und Gebieter, welche fast alle in Folge „zu reichlicher Nahrung und übermäßigen Genusses alkoholischer „Getränke einen frühzeitigen Tod finden. Der weiße Mann, sagen „sie, ißt und trinkt den ganzen Tag, der schwarze verzehrt sich in „Kummer und Hunger."

Nehmen wir den Landmann und Handwerker noch vor diesem letzten Zielpunkte, so lang er noch jenen „Wohlstand" des Herrn von Jancigny in vollem Maße genießt. In was besteht dieser

---

der goldfarbenen und durchsichtigen Haut, dieser antiken Büste, den feenartigen Füßen und Händen, welche die indische Venus zu einer der zierlichsten Schöpfungen der menschlichen Race machen. Aber welchen Grad mußte das Elend erreicht haben, um eine Mutter zu solcher Verleugnung zu nöthigen! Der Mann war ein armer Weber, der in gesunden und glücklichen Tagen nur so viel verdiente, um das Allernothwendigste für seine Familie anschaffen zu können. Die Hungersnoth hatte den Unglücklichen überrascht; seitdem reichte sein Verdienst nur noch zum Unterhalt der Weiber, und er, so wie sein Vater, hatten seit einer Woche nichts gegessen. Jeden Tag zogen sie ihren Gürtel fester an und arbeiteten ohne Klage weiter. Endlich starb der Alte und der Sohn legte sich auch, kraftlos, auf sein Todtenbett. Die Mutter hatte nur einen Gedanken: ihn und ihre Tochter, gleichviel um welchen Preis, zu retten. Es hätte einen stärkeren Kopf als den meinigen verwirren können: diese kleine Houri war zum Entzücken schön! Aber ich kannte den Vater: er wäre dem Hungertode entgangen, um vor Schmach und Schande zu sterben. Ich gab die 100 Rupien und ließ das Kind gehen. — Darf ich mit Cato gestehen, daß die Tugend manchmal einen harten Kampf kostet?

Digitized by Google

Wohlstand? Seine Wohnung? ist eine Dreckhütte; sein Mobiliar? eine Tscharpae (ein Gurtbett mit Kräutern) eine Schilfmatte, einige Geschirre von Holz oder Thon, selten von Kupfer; ihre Kleidung? Für den Mann ein Longouti, das kaum zur Bedeckung der Schamgegend hinreicht, ein grobes Stück Leinwand zum Turban, eine schlechte wollene Decke für die Kälte des Winters, und für die Frau ein zerrissener Lumpen, der in Fetzen auf die Brust und auf die Knie herabfällt; ihre Nahrung? grobe Körner, die man dem Vieh gibt, öfter noch Mehl in kaltes Wasser eingerührt, dessen faden Geschmack nicht einmal einige Körnchen Salz verbessern, da die Kompagnie das Salzmonopol hat und dieses so nothwendige Gewürz theuer genug verkauft! Woher dieses Elend? Fehlt es an fruchtbarem Land? Nein, denn es gibt noch ganze Provinzen, die beinahe unbebaut daliegen. Ist die englisch-indische Verwaltung für die Volksmasse drückender, als die der eingeborenen Fürsten? Auch nicht, oder wenigstens glaubt sie nur das seit Jahrhunderten bestehende System aufgenommen und fortgesetzt zu haben. Sie fordert nur dieselben Steuern, die man früher auch forderte, und die unregelmäßigen Gelderpressungen haben sich sogar sehr vermindert. Aber der mongolische Despotismus, gesetzlich absolut und unbegrenzt, fand seine eigene Begrenzung in seiner Schwäche; er verlangte zwar vom Landbauern zwei Fünftheile des Ertrags, hatte aber nicht die Macht, es zu erzwingen und erhielt daher nie diesen Betrag. Das englische Gouvernement aber ist besser bedient, mächtiger, geschickter, und besitzt mehr Mittel, die geforderten Steuern beizutreiben; während die Auflagen scheinbar die gleichen blieben, sind sie jetzt unerträglich geworden: Dieß ist die eine Lösung der Frage.

Hatte eine schlimme Witterung die Hoffnung des Landmanns getäuscht, so blieben ihm früher andere Mittel zum Unterhalt übrig, den namentlich die inländischen Manufakturen reichlich darboten. Jetzt existiren diese Manufakturen nicht mehr; sie wurden verfolgt und vernichtet, um eine unangenehme Konkurrenz für die englischen

Digitized by Google

Waaren zu verhindern. Ein Erwerbszweig weniger, eine neue Quelle des Elends!

Endlich dienten sonst die öffentlichen Arbeiten als letztes Zufluchtsmittel. Die ursprünglichen Fürsten, so wie die mongolischen und afghanischen Eroberer bezeichneten, wenn auch oft grausam gegen Einzelne, denn doch ihre Regierungszeit mit öffentlichen Arbeiten, die dem ganzen Land zum Segen gereichten, und die wir noch jetzt als Riesenwerke anstaunen; diese Arbeiten brachten Millionen in Umlauf und beschäftigten viele tausend Menschen. Unter einem Himmel, dessen Heiterkeit sieben bis acht Monate durch kein Wölkchen getrübt wird, in einem Klima, wo die Erde sechs Monate lang keinen Thau, geschweige Regen sieht, kann der Ackerbau mit den periodischen Ueberschwemmungen nicht allein auskommen, sondern muß natürliche oder künstliche Wasserbecken aufsuchen, um von da aus die nöthige Bewässerung zu schöpfen. Man warf nun quer über ein Thal, von einem Berg zum andern einen ungeheuren Damm, gegen welchen die Regengewässer der obern Gegend anschwellten und bildete so einen künstlichen See, von welchem aus bald lustiges Grün und freudiger Segen sich über die dürre Ebene verbreitete; reißend wuchs um einen solchen Lebensquell die thätige Bevölkerung an. Der ruinirte Landbauer, der arme Taglöhner fand bei solchen Bauten Arbeit, sicheres Auskommen; jetzt kann ich ohne Uebertreibung behaupten, wird in einem ganzen Jahr, im ganzen englisch-indischen Reich, nicht so viel für öffentliche Arbeiten gethan, als in dem kleinsten französischen Departement in sechs Monaten.

Alles was Indien an Monumenten oder Bauten zum allgemeinen Nutzen besitzt, gehört der Regierungszeit seiner eingebornen Fürsten an; die Kompagnie hat nicht einen Brunnen oder einen Teich gegraben, keinen Kanal, keine Brücke zum Vortheil ihrer indischen Unterthanen gebaut; keine Straße wurde geführt, als für ihre Armeen; und auch diese Militärstraßen sind gewöhnlich so elend

angelegt, daß man sie nach einem Jahr kaum mehr erkennt. Die Werke der Indier und Mongolen waren, wie die der Römer, gigantisch und schienen für die Ewigkeit gemacht zu sein; die der Engländer, haben beinahe überall einen kleinlichen Charakter und tragen gleich anfangs den Keim ihrer Zerstörung an sich. Die schönsten Flüsse der Welt, welche durch Kanäle und Ableitungen unermeßliche Gegenden fruchtbar machen könnten, strömen unbenützt ihr Wasser in den Ozean oder in den Sand. Nicht nur, daß man nichts Neues unternimmt, man unterhält das Alte nicht einmal. England zieht alle Schätze Indiens an sich, ohne auch nur den kleinsten Bruchtheil derselben zum Nutzen und Wohl seiner erworbenen und eroberten Provinzen zu verwenden. Jedes Jahr zerfällt ein Karavanserai, ein Chaory, oder sonst ein zum allgemeinen Nutzen bestimmtes Gebäude, oder stürzt ein Damm zusammen, der bisher das Frucht- und segenbringende Gewässer zusammenhielt; die Fluthen fließen ab, das Becken trocknet aus, die Fruchtbarkeit verschwindet, die Bevölkerung geht zu Grund und das Land wird zur Wüste.

Da man meine Schilderung für übertrieben halten möchte, so werde ich ein englisches Zeugniß, einen ganz neuen Artikel vom 9. Mai 1843 aus den Indian-News für mich anführen. Hier ist in einem monatlichen Bericht zugestanden, daß in einem einzigen Distrikt der Präsidentschaft Madras, in dem einzigen Jahr 1827, die Zahl der geborstenen und durch Ueberschwemmung zerstörten Teiche sich auf 1100 belief, nachdem dieser Distrikt etwa seit einem Vierteljahrhundert England angehörte; derselbe Bericht fügt bei, daß dieser Distrikt in Folge davon ganz entvölkert sei und in den Zustand der unbebauten Wildniß zurückkehre!

Aus der Zeit der mongolischen Eroberungen ging ein bewundernswürdiger Kanal hervor, der Kanal von Doab, welcher von Delhi aus durch den ganzen westlichen Theil von Doab führt, und mehr als hundert Stunden eines Gebietes bewässerte, das jetzt,

Digitized by Google

nachdem jenes Werk zerfallen ist, nur wilde, reißende Thiere beherbergt. Von Zeit zu Zeit erheben sich einzelne Gebüsche von Mangobäumen, als Zeichen einer früheren menschlichen Wohnung, wie schaurige Grabdenkmäler und selbst die Namen der Dörfer existiren nur noch in den Traditionen der elenden Fakire, welche diese Gegend durchziehen und jeden Reisenden anbetteln. Seit fünfundzwanzig Jahren spricht man von der Wiederherstellung dieses schönen Werkes. Von 1834—1838 haben die Einnahmen jährlich die Ausgaben um ein Bedeutendes überschritten, so daß man mehr als zehn Millionen im Staatsschatz in Reserve legen konnte, und doch konnte man sich nicht entschließen, das Werk zu beginnen. Lord Ellenborough versprach erst kürzlich noch, besonders für diesen Kanal einige Centimen spenden zu wollen; aber die Völker Indiens halten nichts darauf und haben Recht. Statt solcher Wohlthaten überschwemmt der gezwungene Anbau des Opiums, so schädlich für den Boden, so wenig einträglich für den Landmann, ganze Provinzen, gerade das beste Land, welches noch nützliche Pflanzen hervorbringen könnte. Dieß ist seit anderthalb Jahrhunderten das einzige Geschenk, welches dieses schöne Land der englischen Verwaltung verdankt, die sich immer und überall gleich gegen Indien zeigt: eine unerbittliche egoistische Ausbeutung, aber kein väterliches, in die Zukunft blickendes Regiment.

Was wir bisher sagten, bezieht sich hauptsächlich auf die Existenz des Landmannes. Sollten die andern Klassen besser daran, glücklicher sein? Vom sittlichen Standpunkt aus betrachtet, gewiß nicht! Man hat ihnen nicht einmal eine Stelle in der gesellschaftlichen Organisation gelassen, nicht einen kleinen Winkel, um ihren Unterhalt zu gewinnen. Erstens sehen sich alle die kleinen Fürsten, deren Länder zerstückelt, deren Schatzkammern geleert sind, genöthigt, einen großen Theil der Dienerschaft, die sie früher um sich hatten, zu entlassen. Folglich vermindern sich für die oberen und mittleren Klassen, für die Hindu und Mahomedaner, denen ihre Geburt, ihre

Digitized by Google

militärische Erziehung, die Vorurtheile ihrer Kaste die Bearbeitung des Bodens unmöglich machen, während der Preis der Lebensmittel immer steigt, die Aussichten auf Anstellung, also ihre Existenzmittel. Wenigstens war unter den früheren Herrschern in der Verwaltung, beim Steuerwesen, bei dem Heere ihren Talenten und ihrem Muthe eine Laufbahn eröffnet; jetzt sind alle diese Plätze von den fremden Hornissen besetzt. Sogar während der schlimmsten Uebergangs- und Eroberungs-Epochen gewannen doch die Einen, was die Andern verloren; es gab in dieser großen Lotterie der politischen Umwälzungen doch eine gewisse Anzahl Treffer: heute können nur die Europäer gewinnen. Wenn ein Minister fällt, kommt ein englischer Resident an seine Stelle; wenn eine Regierung gestürzt wird, tritt eine englische Verwaltung ein. Alles Eingeborene ist entweder schon zu Grunde gegangen, oder geht gewiß und bald zu Grunde: das Rad des Schicksals rollt unerbittlich über das ganze Land. Was für hohe Stellen bieten sich dem Ehrgeiz der oberen Klassen dar? In der Armee die eines Soubadar-Major, welcher ungefähr unserem Bataillons-Adjutanten gleich steht; in der Verwaltung einige Gerichtsdiener- und Commis-Stellen. Als auf Antrieb von Lord William Bentinck der Direktorenhof die Idee hatte, dem Sohne des berühmten Ram-Mohun-Roy, der eine europäische Erziehung erhalten hatte und an Intelligenz weit über vielen Beamten stand, eine Schreibersstelle zu geben, so erregte dieser Antrag einen solchen Sturm unter allen Angestellten, daß man darauf verzichten mußte. Da alle Karrieren, alle ehrenvollen Anstellungen ihnen somit verschlossen sind, so müssen die vermöglicheren und mittleren Klassen nach und nach verschwinden, ohne sich ersetzen zu können, bis in einer gegebenen Zeit das allgemeine gleiche Elend alle 150 Millionen in einer und derselben Klasse vereinigt haben wird. England verschlingt, wie der fabelhafte Vampyr, Alles; es bleibt nichts übrig, um die Masse zu überragen, in der man nur Handwerker, Bauern, Taglöhner und Gensdarmen unterscheiden kann;

Digitized by Google

ein Volk von Leibeigenen, deren sogenannte Freiheit durch die Noth vernichtet wird, die keine andere Wahl haben, als für den einzigen Gewinn ihrer Zwingherrn zu arbeiten.

„Die Europäer (impressions d'un voyageur) urtheilen über den Zustand Indiens sehr oft nach den Seestädten, wie Kalkutta, Bombay, Madras, die beinahe allein das Handelsmonopol der Halbinsel mit England, China und Ozeanien haben. Wie kann man aber die Einwohner dieser reichen Städte mit der Bevölkerung, die über das ganze Land, in allen kleinen Städten und Dörfern verbreitet ist, zusammenstellen? Wenn man der Vergangenheit gedenkend mitten unter diesen einsamen Sandhügeln umherirrt, wo sich sonst so blühende Hauptstädte erhoben, welche Aenderung! Was ist aus den Schätzen von Golkonda und Bidjapour geworden? Was ist von Oujein, Bhopal, Shapour, Gwalior, Indor, Ahmedabad, Agra, Delhi übrig? Mehrere Stunden um die alte Hauptstadt sieht man nur Säulen, umgestürzte Tempel, verlassene Monumente. Rothwild und Reptilien haben die Stelle der Bewohner eingenommen; alles ist verlassen, todesstill; nirgends hört das Ohr ein freundliches Khosh amendi (Willkomm!) der klagende Schrei des Schakals oder das Pfeifen der Klapperschlange umtönen allein den Reisenden. Der glühende Wind der Wüste fängt sich in diesen Gewölben, die sonst von den Accorden der Guitarre und des Tambourin wiederhallten. Wenn man, erstaunt über diese Verlassenheit, den Moslem fragt, so lautet die Antwort: Wenn das Geschick sich erfüllt, ist jede Vorsicht unnütz. Fragt man aber den Hindu, so ist seine Antwort eine ganz andere: Sie hat sich mit List des Landes bemächtigt! indem er so abgebrochen die Compagny saheb bahadur, die ehrenwerthe und siegreiche Kompagnie bezeichnet. In den Städten, wo sonst bewundernswürdige Fabriken blühten, deren Produkte Europa in Erstaunen setzten, trifft man kaum noch einen armen Weber, der mitten

Digitized by Google

unter dem Schutt arbeitet: wo sonst 200,000 Seelen lebten, zählt man jetzt kaum 15,000.

Wir haben bis jetzt vom Landmanne, von der prekären Existenz der hohen, von dem Verschwinden der mittleren Klassen gesprochen; sind wohl die Fürsten und Prinzen glücklicher? Im Jahr 1840 wurde der Präsumtiv-Erbe von Burdwan (Rajah Pertab-Chund) eingekerkert und als ein Betrüger behandelt, weil er as Erbe seiner Väter, das man schamlos an seine Oheime verkauft hatte, zurückforderte: das Gouvernement hatte ihm mehr als zwölf Millionen Gulden zurückzuerstatten, und da man diese Summe nicht bezahlen mag, so hängt man ihm einen Prozeß an den Hals. Der König von Sattarah weigert sich, die Habsucht der englischen Agenten zu befriedigen; man wirft ihm Verrätherei vor, bemächtigt sich seiner Staaten und verbannt ihn nach Benares. Er hat seine Klagen sogar vor die Kammer der Gemeinen gebracht; vergebens! Die Wittwe des letzten Königs von Lucknao, eine schöne, edle Heldin, die Bewunderung ihres Volks, wurde in die Festung von Chanar eingeschlossen, weil sie sich des Thrones würdig gezeigt hatte. Die Amirs vom Scindlande sind zur Vergeltung ihrer gegen Burnes bewiesenen Gastfreundschaft in die ungesundesten Festungen eingekerkert. Dost-Mahomed, angebetet von seinen Unterthanen, wurde entthront, um einem Ungeheuer wie Domitian und Heliogabalus, den die Afghanen schon dreimal verjagt hatten, Platz zu machen.

Alle alten fürstlichen Familien Indiens sind entweder ihrer Freiheit beraubt oder in die äußerste Armuth gebracht. Die Kompagnie hat ihre Reichthümer vergeudet, ihr Land in Besitz genommen und die gesetzlichen Erben gezwungen, entweder dem Thron zu entsagen oder sich in ihrem Harem zu verbergen, damit Kreaturen an ihren Platz treten könnten, die durch unmäßige Bedrückungen die Völker zu einem Uebergang unter das englische Joch vorbereiten.

Dieß ist die Ruhe, die Freiheit, der Wohlstand und das Glück,

Digitized by Google

dessen sich Indien unter den Gesetzen eines Volkes freut, welches das liberalste, civilisirteste und menschenfreundlichste der Welt zu sein behauptet.

Hat aber Indien nicht wenigstens einige Aussicht auf künftige Verbesserung seines Schicksals? Nein! im Gegentheil muß seine Lage immer schlimmer werden.

Nach den Bestimmungen des neuen Freibriefes lastet auf Indien die Dividende für die ursprünglichen Aktien der Kompagnie, deren Summe sich nebst anderen jährlichen Zahlungen an England auf 3,643,980 Pfund Sterling (43,727,760 Gulden) beläuft; rechnet man die ungeheuren Ersparnisse, welche alle Civil- und Militärbeamten, die Kaufleute, die Indigopflanzer jährlich nach England schleppen, so kann man behaupten, daß jedes Jahr ein wirkliches Kapital von 50 — 60 Millionen Gulden von Indien ausgeführt wird, um nie wieder dahin zurückzukehren, weil die gezwungene Einfuhr der englischen Waaren und die Verschließung Englands gegen alle Roh- oder Manufacturprodukte Indiens jeden Weg abschneidet, der von dort Geld zurückbringen könnte.

Montgomery-Martin berechnet das seit 50 Jahren der Circulation in Indien entzogene Kapital auf 1200 Millionen Gulden. Kein Land, wie groß der Reichthum seiner Hülfsquellen, wie fruchtbar sein Boden, wie kräftig seine Industrie, wie zahlreich seine Bevölkerung sein möge, kann lange einer gänzlichen Erschöpfung entgehen, wenn seine besten Lebenskräfte so beständig, so schnell und so unersetzlich abfließen.

Nein! hier ist keine bessere Aussicht für die Zukunft; denn die edeln Metalle, (diese letzte Auskunft eines darniederliegenden Handelssystems), die doch wenigstens als Vermittler zwischen den englischen Magazinen und den Bedürfnissen Centralasiens hätten dienen können, sind schon verschwunden, und verschwinden jeden Tag noch mehr. Indien, das sonst wie ein unersättlicher Abgrund alles Gold Europa's und Asiens an sich zog, sieht nicht nur alle seine

Digitized by Google

Quellen, die jenes zuführten, erschöpft, sondern muß jetzt unaufhörlich den Anforderungen seiner unerbittlichen Herrin genügen. Montgomery-Martin rechnet nach, daß nach allen nothwendigen Abzügen, die Quantität der edeln Metalle, welche nur für Rechnung der Kompagnie vom Jahr 1811 bis 1834 nach England ausgeführt wurde, sich auf 95,721,728 Gulden belief, während dieß jedoch nur als ein schwacher Theil dessen zu betrachten ist, was für Rechnung von Privaten als Waare und erspartes Kapital dahin abging.

Aber, könnte man sagen, die Dollars, welche man aus China für Opium bekommt, müßen doch dieses Defizit im indischen Geldumlauf wieder aufheben. Dem ist nicht so; denn die Kompagnie wechselt diese Münze gegen Tresorscheine aus, und deckt dieselben mit neuen Opiumfrachten, so daß alle diese schönen Dollars in die Münze von London wandern. Die Lage Indiens, sagt Montgomery-Martin, kommt der eines Kranken gleich, dem man nahrhafte Speise verbietet, dagegen täglich durch Aderläße Blut abzapft. Was muß endlich erfolgen? Auszehrung, Zuckungen, der Tod.

Man sagt vielleicht, es müsse eine Zeit kommen, wo England gerechter handeln und seine wahren Interessen besser verstehen werde. Nein! denn es steht an einem fürchterlichen Abgrunde: seine Industrie hat eine so schreckliche Ausdehnung erreicht, daß sie nicht stillstehen kann, sondern alle Wege öffnen, alle anderen Industrien neben sich zerstören muß. Sie steht zu Indien, wie der Geier des Prometheus, nur mit dem Unterschied, daß ihr Hunger immer wächst, aber die Leber des indischen Prometheus nicht.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Zweite Frage. — Hat die englische Regierung Verdienste um die moralische Verbesserung, um Hebung der Intelligenz, um Verbreitung des Christenthums in Indien? Hat sie dort wenigstens einige Vortheile der neueren Civilisation verbreitet? Hat sie auch nur den ersten Schritt auf diesem Wege gemacht?

Auch hier muß man mit Nein antworten. Vielleicht war die Aufgabe nicht leicht? Aber hat man sich aufrichtig an sie gemacht? Hat man nicht nur an den höchst möglichen Gewinn gedacht?

Nichts ist so ausgemacht und allgemein anerkannt, als daß die Civilisation in Indien seit Alexander bis jetzt keinen Schritt vorwärts gethan hat. Das fanatische Schwert des Moslem und das sanfte Licht des Christenthums haben das rohe verschanzte Gebäude der indischen Institutionen nicht brechen, nicht öffnen können: religiöser Glaube, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Ackerbau, Alles ist unverändert geblieben, wie die in Granit gehauenen Tempel zu Ellora.

Der so sehr gerühmte Einfluß der protestantischen Missionen, sowie der englischen überhaupt, ist rein null; sie machen keine andere Proselyten als verwaiste Kinder, welche die Missionäre klein kaufen, die aber später wieder zu dem Glauben ihrer Landsleute zurückkehren. Man muß auch gestehen, die Anhänger Christi sind nicht menschenfreundlicher, nicht demüthiger, als die Schüler Bramas oder Mahomeds. Was liebevolle Güte betrifft, so ist die bei den Hindu unermeßlich, allumfassend; sie erstreckt sich bis auf die Thiere; für diese sind Hospitäler errichtet, während die Menschen keine haben. Im Privatleben geht diese Liebe so weit, daß Jeder sein letztes Stück Brod mit dem entferntesten Anverwandten theilt. Der letzt überlebende Sohn einer Familie wird nicht nur die alten

Digitized by Google

Eltern, sondern auch die Wittwen und Waisen aller seiner Brüder zu sich nehmen, und lieber selbst Hungers sterben, als nicht, so weit er kann, für ihren Unterhalt sorgen. Ich sah, daß Leute aus meiner Dienerschaft, die für alle ihre Bedürfnisse monatlich nur 2 Fl. 20 Kr. bekamen, keinen Bettler von sich gehen ließen, ohne ihm wenigstens einen Pfennig zu geben. Zu was dient es, solchen Menschen Enthaltsamkeit zu predigen, deren Elend so schrecklich ist, daß selbst unsere ersten Märtyrer sich davor entsetzt haben würden? Dürfen Engländer einem solchen Volke Demuth und Ergebenheit predigen, sie, die sie es mit ihrem ganzen Nationalstolz, eben weil es ein anderes Volk, besiegt, furchtsam und von einer andern Hautfarbe ist, verachten, sie, welche Paläste, Palankine, Wagen und eine zahlreiche Dienerschaft brauchen? Auch kann man ganz Indien durchwandern, in den Kirchen von Bengalen, Bombay und Madras allen Gottesdiensten beiwohnen, überall wird es das Gleiche sein: nirgends sieht man indische Zuhörer, um das Wort von Christus mit aufmerksamem Ohre aufzunehmen; überall sind es Predigten in der Wüste.

Man ist weniger über diesen geringen Erfolg verwundert, wenn man die immer getreuen Beobachtungen von Jacquemont, der gewiß kein katholischer Eiferer war, liest. „Die englischen Missionäre „wundern sich über die wenigen Proselyten, die sie machen! Sie „haben eine Frau, Pferde, Diener; sie bewohnen äußerst bequeme „Häuser, und nennen sich Missionäre! Einige katholische Missionäre (meist Portugiesen von Goa, Franzosen aus Chandernagor oder aus „dem Jesuitenkollegium von Pondichery) durchziehen barfuß das Land, „um die Ungläubigen zu bekehren. Diese haben viele bekehrt und „werden noch viele bekehren; sie benehmen sich wie die Apostel und „wirken auch häufig wie diese. Die protestantischen, besonders „aber englischen Missionäre warten geduldig in ihren Häusern, bis „die Ungläubigen zu ihnen kommen.

„Ist das wohl ein Apostel, jener Mann, der Chemie versteht,

Digitized by Google

„eine Druckerei hat, Häuser baut, Handels- und Wechselgeschäfte „treibt? Die englischen Missionäre bilden eine eigene Kolonie, „welche mit einem religiösen Anstrich in England, mit einem in„dustriellen in Indien, sich gemächlich an den Ufern des Ganges „ausbreitet, aber sehr wenig Schafe dem göttlichen Hirten zuführt."

Was ist es aber mit den so sehr gerühmten Schulen zu Kalkutta, Madras, Bombay, Agra, Delhi, Benares, wo nur die Söhne der vermöglichen Hindu, und die Mäkler ihre Kinder hinschicken? Was ist ihr eigentlicher zugestandener Zweck und Nutzen? Wenige Worte werden zur Erklärung hinreichen.

Erstens ist zu Kalkutta das mahomedanische College, im Jahr 1781 von Warren Hastings gegründet. Die Gebäude haben 66,000 fl. gekostet und das Gouvernement unterschreibt jährlich 36,000 fl. zur Unterhaltung dieses Instituts, dessen Zweck zugestandenermaßen der ist, unterrichtete und fromme Mahomedaner zu bilden, welche als mahomedanische Beisitzer und Gehülfen der Gerichtshöfe Dienste leisten können. Die Zahl der Zöglinge steigt auf 100, welche in 6 Klassen eingetheilt sind, und wovon jeder nach seiner Klasse, monatlich 6 bis 15 Rupien (7 — 17 fl. 30 kr.) erhält. Der oberste Moollah oder Rector hat eine monatliche Besoldung von 400 Rupien, die anderen Lehrer im Verhältniß; die Lehrfächer sind folgende: natürliche Philosophie, Theologie und Gesetzeskunde nach dem Koran, Astronomie, Geometrie, Arithmetik, Logik, Rhetorik, persische und arabische Sprache; im Jahr 1827 kam eine Klasse für Medizin, im Jahr 1828 eine für die englische Sprache hinzu.

Zweitens das Hindu-Sanskrit-College in Kalkutta, gegründet im Jahre 1821. Die Gebäude haben 120,000 Rupien (140,000 fl.) gekostet, und daneben schießt die Regierung jährlich 36000 fl. bei, um diese Anstalt zu stützen und zu unterhalten; der Zweck derselben ist wiederum Bildung von gesetzkundigen Hindu; sie hat ebenfalls 100 Zöglinge, 14 Professoren (Pundits) und einen Bibliothekar.

Digitized by Google

Lehrfächer sind: braminische Theologie, Medizin und Botanik, Mathematik, Metaphysik, Philosophie, Geschichte, Poesie und Gesetzeskunde nach den Vedas.

Drittens das im Jahr 1791 gegründete Hindu-Sanskrit-College in Bombay; der jährliche Regierungsbeitrag beläuft sich auf 24000 fl. Die Einrichtung ist folgende: ein Rektor mit 8 Professoren; neun Zöglinge mit Stipendien, eine gewisse Anzahl Freischüler und endlich mehrere bezahlende Schüler. Die innere Einrichtung ist nach der dherma shestra (dem Kapitel der Vedas, welches von der Erziehung handelt) geordnet und daher ihr Lehrplan wie der der Anstalt in Kalkutta.

Die Kollegien zu Agra und Delhi sind ganz wie die bisher genannten.

Das englisch-indische und englische Collegium zu Kalkutta dienen beide zur weiteren Ausbildung der in den andern Anstalten unterrichteten Schüler, namentlich in der englischen, persischen und arabischen Sprache und Literatur.

Endlich das Bischofs-Kollegium (die einzige christliche Anstalt), gegründet von Bischof Middleton und unterstützt von der Gesellschaft für Ausbreitung des Christenthums, nimmt schon christliche Kinder von Eingebornen oder Engländern im Alter von 14 Jahren und darüber auf. Es zählt 10 Freiplätze für künftige Theologen und 10 andere Freiplätze.

Das System der Erziehung ist dasselbe, nur tiefer gehalten, in den Präsidentschaften Madras und Bombay.

Die lutherischen, reformirten und anabaptistischen Missionäre haben noch an verschiedenen Orten eine beträchtliche Anzahl von Primär-Schulen gestiftet, wo man englisch, lateinisch, Arithmetik und einen verstümmelten Abriß der Geographie lehrt. Sie haben bis jetzt nur dazu gedient, einige höchst unwissende Schulmeister, die Plage ihrer eigenen Landsleute, zu bilden und noch nicht, so viel ich glaube, einen einzigen aufrichtigen Proselyten gemacht. Die Civilisation

Digitized by Google

ist ebensogut ein Produkt des Wohlstandes, als der Wissenschaft, in dem Elend kann sie nicht Wurzel schlagen. „Erst wenn man den „materiellen Zustand eines Menschen oder eines ganzen Volks ver„bessert hat, kann man sich nachhaltig mit der Verbesserung seines „sittlichen Zustandes beschäftigen: der von Hunger, Kälte, Elend „geplagte Mensch wird vor Allem Nahrung, Kleider, oder die Mit„tel, solche zu erwerben, verlangen."

Die Engländer haben nicht diesen Weg eingeschlagen. „In „einem Lande, wo es so viel Unglückliche gibt, sucht man vergebens „nach einem Hospital, nach sonstigen wohlthätigen Anstalten; nur „die Soldaten und die Angestellten der Regierung haben ein Recht „auf ihre Menschenliebe und ihre Wohlthaten. (Impressions d'un voyageur.)

Um den englischen Missionen mehr Ausdehnung und mehr Einfluß im Lande zu verschaffen, dürfte auch das englisch-indische Gouvernement sich weniger von der Wichtigkeit der braminischen Mythologie durchdrungen zeigen, dürfte Lord Auckland z. B. keine Geschenke am Altar eines Götzenbildes darbringen, dürfte Lord Ellenborough die Thüren des Tempels von Somnauth mit weniger Wichtigkeit behandeln; dann dürften bei den Festen der Durgah und Kali, den Göttinnen der Wollust und des Mordes, die Kanonen des Fort William nicht zu ihrer Ehre donnern. Darf wohl ein Gouverneur, der sich selbst achtet, einem solchen Kultus Achtung erweisen? Darf er auch, wie die Braminen, die Leichtgläubigkeit der armen Hindu benützen und auf Kosten der Pagode von Jagernauth leben? Müssen diese Ehrenbezeugungen, diese Steuern nicht dazu beitragen, eben diesen Aberglauben immer fester zu machen, zu verewigen?

Vom Volksunterricht. — Die Engländer möchten sich gerne wenigstens das Verdienst zuschreiben, daß der Volksunterricht auf einer wirklich wunderbar hohen Stufe steht, indem nach neuen Berechnungen die Zahl der Kinder, welche lesen und schreiben können, sich zur ganzen Bevölkerung wie 1 : 5 verhält, während in

Digitized by Google

Frankreich das Verhältniß zur wie 1: 17 steht. Aber dieser Zustand war derselbe lange vor ihnen und ist so in allen orientalischen Ländern, sie haben ihn so angetroffen und um nichts verbessert.

Wenn wir uns erinnern, wie oben die Organisation eines indischen Dorfes angegeben war, so wissen wir, daß aus dem Gesammteinkommen ein Bramine für den Kultus und einer für die Schule besoldet wurde. Ebenso ist es in den mahomedanischen Dörfern: sogar in Afghanistan, das den Engländern gewiß keine Einrichtungen verdankt, hat jeder Ort seine Madassah (Schule) nach dem System des wechselseitigen Unterrichts, wobei der Schulmeister den Genuß eines Stückes Land hat, das zum Amt gehört. In den Dörfern, wo beiderlei Religionen sind, gehört der Schulmeister zur herrschenden Sekte, Mahomedaner und Hindu haben keine Bedenklichkeit neben einander sitzend lesen und schreiben zu lernen.

Die gewöhnliche Einrichtung in den Schulen ist, daß die niedersten Schulen nicht von der Regierung, sondern vom Publikum unterhalten werden. Das monatliche Schulgeld wechselt je nach dem Ort und nach dem Vermögen der Eltern zwischen 4 Anas (4 kr.) bis 4 Rupien (4 fl. 40 kr.).

Das einzige Element der Civilisation, welches Indien den Engländern verdankt, ist die Buchdruckerei und die Freiheit der Presse. Die Zahl der Zeitungen und periodischen Blätter, welche zu Kalkutta, Madras, Bombay und andern bedeutendern Städten in englischer, persischer oder bengalischer Sprache erscheinen, mag sich schon auf mehr als 80 belaufen, diese Letztern aber, welche allein von den Eingebornen verstanden werden können, beschäftigen sich nur mit Tagesneuigkeiten, sobald sie dagegen etwas höhere Stoffe behandeln, finden sie nur in den Hauptstädten jeder Präsidentschaft ihre Leser, welche sie verstehen. Ohne Zweifel ist es die Presse, von jeder Fessel und jeder Taxe frei, welche in der Länge der Zeit zu neuen indischen Institutionen den Grund legen, die alten im Schmelztiegel der Civilisation umgießen wird. Aber nach dem

Digitized by Google

gegenwärtigen Lauf zu urtheilen, brauchte sie viele Jahrhunderte zur Erfüllung dieser Aufgabe und ihre bisherige Wirkung ist beinahe unmerkbar; so sehr, daß wenn ein politischer Sturm der englischen Herrschaft in Indien ein Ende machte, man die Gränze desselben auch nur nach den Fundorten der englischen Münzen bestimmen könnte und die Geschichtsforscher eines künftigen Jahrhunderts oder Jahrtausends nach der Numismatik die Engländer nur als ebenbürtige Nachfolger der Mongolen und anderer Barbaren taxiren würden.

Dreizehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Religionen Indiens.

Die indische Regierung rühmt sich mit Recht ihrer Toleranz für alle Religionsformen, unter welchen es den verschiedenen Sekten gefällt, das höchste Wesen anzubeten, sie rühmt sich der klugen Langsamkeit, mit welcher sie die Verbreitung der evangelischen Lehren unter den Eingeborenen betreibt. Inzwischen sollte doch, trotz aller Langsamkeit, von einer so frommen Regierung, von den Missionen, welche so viele Bibeln gekauft, gedruckt und verbreitet haben, ein Resultat erwartet werden können. Betrachten wir daher den Zustand Indiens im Jahr 1843 unter dem religiösen Gesichtspunkte.

Wir wollen nicht von den 16 Millionen mahomedanischer Einwohner reden, sie sind hier, wie sonst überall: ihre Bekehrung zum Christenthum scheint so entfernt, so unwahrscheinlich als jemals, vielleicht eben deshalb, weil sie der Wahrheit zunächst stehen; das himmlische Licht ist ihnen nur halb verhüllt und hat für sie nicht denselben Glanz und dieselbe Anziehungskraft, wie für Augen, die

Digitized by Google

ganz im Dunkeln gewesen waren. Ihr Koran hat manche erhabene Stelle, welche der Moral und sogar dem Ausdruck Christi so nahe kommt, als nur Menschenwort Gotteswort kommen kann und doch glaube ich nicht, daß all der an sie verschwendete Eifer bis jetzt einen einzigen wahren Christen hervorgebracht hat.

Was die 70 Millionen Hindu betrifft, so war ihre Religion, die braminische, ursprünglich ein reiner Monotheismus, der erst nach und nach in Folge der natürlichen Neigung des Menschen, seine Ideen, sei es durch Namen oder Bilder, äußerlich darzustellen, in Vielgötterei ausgeartet ist. Diese Religion gründet sich auf die Vedas, ein Werk in vier Büchern, dessen Alter bis auf Moses oder 1300 Jahre vor Christi Geburt zurückverlegt wird, das aber der Aberglaube noch viel früheren Zeiten, den aus Brama selbst entsprungenen Geistern, die mit der Gesetzgebung der Erde beauftragt waren, zuschreibt.

Hier eine der merkwürdigsten Stellen aus diesem Buche: „Die „Engel versammelten sich um den Thron des Allerhöchsten und frag„ten ihn demüthig, was er selbst wäre; er aber antwortete, ich bin „von ewig her gewesen und werde ewig sein, ich bin die erste Ursache „von allem, was geschieht im Osten wie im Westen, im Norden „wie im Süden, oben wie unten; ich bin Alles, älter als Alles, „ich bin die Wahrheit, die Durchdringung, die Reinheit, die Klar„heit, das Licht der Lichter, die Bewahrung, Zerstörung, der An„fang und das Ende: kurz ich bin die Unendlichkeit." Wie konnte diese erhabene Idee zur Abgötterei ausarten? Indem man die Attribute der Gottheit symbolisirte. Die drei großen Attribute des Allerhöchsten, Schaffen, Erhalten und Zerstören, wurden mit den Namen Brama, Wischnu und Schiwa dargestellt und bezeichnet. Die göttliche Einheit wurde so Anfangs in eine Dreiheit verwandelt und jeder dieser Götter bekam besondere Anhänger, je nachdem einer mehr die Kraft des Schaffens, des Erhaltens oder des Zerstörens bewunderte. Brama, die ruhende Kraft, ist der wenigst populäre; er

Digitized by Google

wird übrigens im Allerheiligsten des Tempels von den Braminen, die von ihm den Namen tragen, angebetet. Wischnu und Schiwa theilen sich in die andern Kasten und deren Unterabtheilungen.

Ferner aber ließ die Sage jene beiden, Wischnu und Schiwa, unter verschiedenen Gestalten auf die Erde herabsteigen, um an den wechselnden Scenen der Menschengeschichte Antheil zu nehmen. Diese Erscheinungen wurden Avatar oder Verkörperungen genannt, und Wischnu hat deren neun und Schiwa zwei. Da man jeder Verkörperung einen Namen gab, so entstanden dadurch 11 neue Götter. Die menschliche Phantasie, einmal auf solchem Wege, hält nicht so bald still, die Zahl der Götter wuchs mit jedem Tag; die Helden, Wohlthäter der Nationen, die Elemente, selbst die Flüsse fanden ihre Stelle in dem Pantheon, so daß die Anzahl dieser Gottheiten jetzt auf 3 Millionen steigt, welche alle, je nach Ort und Veranlassung, von den indischen Völkern angerufen werden.

„Doch muß man zweierlei Kulte annehmen: den der Priester und den des Volkes. Der letztere ist wirklich ein ausgearteter Götzendienst, während der erstere auf den Dogmen der Vedas von der Existenz eines einzigen Gottes beruht; nur, sagen die Braminen, braucht man diesen Schatz, dieses Allerheiligste dem Pöbel nie zu offenbaren. Deswegen lassen wir ihm seine Götzen, welche seiner Sinnlichkeit entsprechen, ihm Gewissensruhe und Frieden in den verschiedenen Lagen des Lebens geben. Die Braminen beschränken sich somit darauf, ihm den Theil der Vedas zu erklären, der sich auf die Seelenwanderung bezieht und worauf die ganze Moral der Hindu gegründet ist." *)

Es ist wahr, wenn das Dogma von einem künftigen Leben ein heilsamer Zügel für das menschliche Herz ist, so wird dieses Dogma noch mächtiger wirken, wenn es an jene Hinweisung auf die Zukunft die Enthüllung knüpft, daß der glückliche oder unglückliche

*) Biörnstierna.

Digitized by Google

Zustand in dieser Welt nur als Belohnung oder Strafe für ein schon vergangenes Leben zu betrachten sei. Dieser Lehre von der Seelenwanderung muß man alle die sittlichen Phänomene zuschreiben, die sich jeden Tag in Indien darbieten und sonst unerklärbar wären, z. B. die Unempfindlichkeit gegen den Tod bei einem körperlich so schwachen und feigen Volke.

Diese Lehre ist so sonderbar an sich selbst, und so interessant in ihren Resultaten, daß wir uns einige Augenblicke dabei aufhalten wollen. Nach Manu wollte das absolute, ewige, unsichtbare, dem Geist allein erfaßbare Wesen, sich endlich in seiner ganzen Pracht zeigen und offenbaren. Es schuf daher das Wasser durch seinen Gedanken und legte einen fruchtbaren Keim hinein. Aus diesem Keim entstand ein Ei, das wie Gold glänzte und wie die Sonne in tausend Strahlen leuchtete. In diesem Ei erzeugte es sich selbst, als Parabrama, der göttliche Mensch, die Offenbarung, die irdische Vollendung der ersten unsichtbaren Ursache. Indem dieser am Ende des ersten Jahres der Ewigkeit, das vielen Milliarden von Sonnenjahren gleich kommt, das Ei zerbrach, ging er sogleich an die Schöpfung des sichtbaren Universums. Eine Hälfte des Eies wurde der Himmel; aus der andern machte er die Erde und sammelte da das erzeugungskräftige Wasser; dann theilte er seine eigene Substanz in eine männliche und weibliche, in eine handelnde und eine leidende Hälfte, um sich in solchen Geschöpfen zu reproduziren, die seiner göttlichen Natur theilhaftig werden sollten. So theilte er sich anfangs in Brama, Wischnu und Schiwa, jene drei Attribute der Urgöttlichkeit; dann schuf er Moissassur und alle die Engel, denen er kein anderes Geschäft und Gesetz gab, als ihn, die Urgottheit, anzubeten. Bald aber empörten sich Moissassur und viele der Engel, berauscht von ihrer eigenen Ehre, wurden aus seiner Nähe verbannt und zu den Qualen der Hölle verurtheilt.

Nach einer ziemlich langen Strafzeit verwandten sich Brama, Wischnu und Schiwa für jene gefallenen Engel, und der Ewige gab

Digitized by Google

ihnen eine Gelegenheit, sich zu erproben und Gnade zu erlangen. Zu diesem Zwecke beauftragte er Brama, dem All eine neue Gestalt zu geben. Dieser zertheilte das Universum in 15 Reinigungswelten, von welchen die Erde die mittlere ist. Die sieben unteren wurden als Strafplätze für die gefallenen Engel, die Erde als Prüfungsort, die sieben oberen aber für die Reinigungszeit derselben bestimmt.

Für den Prüfungsort erschuf Brama neun und neunzig sterbliche Formen, deren letzte und edelste der Mensch, die vorletzte aber die Kuh war, und die Geister mußten dieselben der Reihe nach beleben.

Der Zustand in diesen Formen gestaltete sich nach der geringeren oder größeren Verschuldung in den unteren Welten, und diejenigen, welche unter der menschlichen Form den göttlichen Geboten ungehorsam zeigten, mußten, ehe sie von neuem mit den neun und neunzig Formen beginnen durften, noch einmal in den Strafort zurück. Diejenigen sodann, welche die fünfzehn Regionen durchlaufen, ohne von neuem die göttliche Macht zu beleidigen, werden der himmlischen Seligkeit wiederum theilhaftig.

Die treugebliebenen Engel erhielten die Erlaubniß, über ihre schuldigen Brüder zu wachen und sie (durch Gewissensregung und gemüthliche Rührung) vor den Fallstricken und Verlockungen Moissassurs und andrer verhärteter Sünder zu behüten. Wir finden hier, unter den phantastischen Farben des Orients den ewigen Gedanken des Menschen:

Der Mensch ist ein gefallener Gott, der sich des Himmels erinnert,

und bis auf einen gewissen Punkt unsere katholische Idee von der Hölle, dem Fegfeuer, dem Teufel und dem Schutzengel wieder.

Bis jetzt war das Vorurtheil der Kastan ein beinahe unüberwindliches Hinderniß gegen die Bekehrung des Hindu. Unter den Parias, den Sudras, den Vayshas sind bis jetzt die Uebertritte am

Digitized by Google

häufigsten gewesen: natürlich, denn die ersteren gewinnen auf jeden Fall, die andern verlieren nicht viel durch Ausstoßung aus ihren Kasten. Unter den Braminen aber sind die Bekehrungen äußerst selten. Man hat den berühmten Ram-Mohun-Roy als ein solches Beispiel anführen wollen; er war aber ein Deist und kein Christ. Er glaubte nicht mehr an die Legenden der indischen Theologie, ohne aber die Genesis und unsre Mysterien anzunehmen. Die Gewißheit, ihre soziale Stellung zu verlieren, alle Familien-Bande zerrissen zu sehen, hält viele Hindu an der Gränze zurück: sie gehören zwar nicht mehr zum heidnischen Lager, wagen es aber doch nicht, in das unsrige überzugehen. Ich glaube die jährliche Zahl der Bekehrungen unter den Hindu auf zwei bis dreihundert Seelen angeben zu dürfen — unter 100 Millionen; — und von dieser kleinen Zahl gehören gewiß neun Zehntel der katholischen Kirche an.

Die Parsen nennt man nicht unrichtig die Quäcker des Orients. Sie flohen aus Persien, als der Islam dort seine despotische Macht entfaltete, und fanden endlich im westlichen Indien eine Zuflucht, wo sie ihr ewiges Feuer, dessen Heiligthum in Oodwara ist, verehren können. Sie haben weder Tempel, noch Altäre, noch Bilder der Gottheit, die sie durch solche Beschränkungen zu beleidigen fürchten. Sie beten unter dem Himmelsgewölbe die Sonne, den Mond, die Sterne, die Erde, das Wasser, das Feuer und die Winde an, ohne aber irgend welche Opfer darzubringen. Die Schriften von Zoroaster, ihr heiliges Buch, beschränken sich auf liturgische Vorschriften und einige Gebete. Sie fasten nicht, weil, wie sie sagen, Gott an dem mäßigen, fröhlichen Genuß des Menschen eine Freude habe. Die Polygamie ist nicht erlaubt, außer in dem Fall, wo die erste Frau unfruchtbar ist; das Konkubinat ist streng verboten. Sie haben alle ihre alten Ceremonien, besonders die Grabgebräuche, pflichtlich beibehalten. Ihre Grabgebäude sind weit von allen menschlichen Wohnungen entfernt, und auf den offenen Terrassen derselben liegen die Leichname den Elementen und

Digitized by Google

Thieren zur Beute. Kein Fremder darf sich während der Leichenfeier dem Orte nähern. Ihre Mildthätigkeit ist außerordentlich, ohne Gränzen, und erstreckt sich über die Armen aller Religionen; ihre eigenen Angehörigen werden so reichlich und wirksam unterstützt, daß man nie einen Bettler unter ihnen antreffen wird.

Trotz der immer fortschreitenden Civilisation der Parsen, sind die Bekehrungen bei ihnen beinahe eben so selten als bei den Mahomedanern, was wiederum jene Beobachtung bestätigt, daß der Uebergang vom reinen Deismus zum wahren Glauben viel schwieriger ist, als der vom Heidenthum zum Christenthum.

Die christlichen Kirchen. — Die älteste Sekte, welche an die göttliche Verkörperung des Nazareners, oder wie die Hindu sagen würden, an den Avatar von Christus glauben, ist die der syrischen Christen, der Schüler des Apostel Thomas, welcher in Syrien, in dem glücklichen Arabien, auf der Insel Sokotora christliche Gemeinden stiftete, und endlich im Jahr 51 zu Kranganore landete. Sankt Thomas verbreitete mit raschem Erfolg seine Lehre auf der Küste von Malabar und im mittäglichen Indien, in Kochin und Travonkore. Als aber ein Fürst des Landes sich bekehren ließ, wurde das Volk unruhig; Thomas wurde verfolgt und zuletzt auf dem Berge nahe bei Madras, der seitdem seinen Namen trägt, gesteinigt.

Seit achtzehn Jahrhunderten und noch heute ist der Berg und die Stadt Skt. Thomas ein Wallfahrtsort für die Christen, welche dorthin aus allen Theilen Indiens, aus Persien, aus Syrien und Armenien pilgern, um die Stelle, wo der Apostel gelitten hat, zu küssen. Dieser Ort ist so heilig verehrt, daß sie Stücke jener rothen Erde mitnehmen, um Wunder damit zu verrichten und sie bei Krankheiten anwenden.

Während der acht ersten Jahrhunderte waren diese christlichen Gemeinden mehr oder weniger harten Verfolgungen ausgesetzt, dehnten sich zwar nicht aus, erhielten sich aber doch. Ihre religiöse

Digitized by Google

und bürgerliche Organisation betreffend, wurden sie in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten von den Mitgliedern solcher Familien regiert, aus welchen jener Apostel seine ersten Leviten erwählt hatte, so daß das Priesterthum erblich wurde und auch die Richtergewalt ausübte. Vom neunten bis vierzehnten Jahrhundert genoßen sie einige Ruhe, vermehrten sich und bildeten selbst ein kleines Volk, dessen Oberhaupt den Namen „König der Christen" annahm.

Als die Portugiesen ihre ersten Faktoreien in Indien gründeten, waren sie nicht wenig erstaunt, unter den Fischern im Meerbusen von Manar, und auf der Küste Malabar und Koromandel gegen 200,000 Christen zu finden, die sich Schüler des Apostel Thomas nannten, und Jahr für Jahr, nach dem Beispiel ihrer Väter, zu dem Orte, wo Jener den Märtyrer-Tod erlitten hatte, pilgerten, in der Landessprache seine Todesgeschichte und andere Legenden singend. Sie zählten damals nahe bei 1500 Kirchen, welche unter dem syrischen Patriarchen standen.

Bei der Ankunft der Portugiesen erboten sich die Skt. Thomas-Christen von selbst zur Vereinigung mit der occidentalischen Kirche, waren aber ganz erstaunt, bei dieser mehrere ihnen unbekannte Sakramente, besonders die Firmelung, die letzte Oelung und die Ohrenbeichte zu finden. Auch machten sie einige Schwierigkeit, die Anbetung der Maria und die Suprematie des Pabstes anzuerkennen. Diese Unterschiede in dem Dogma und Ritus der beiden Kirchen waren die Ursache ernsthafter Zwistigkeiten, die sich mit einer greulichen Verfolgung, welche von den Portugiesen über die Thomaschristen verhängt wurde, endigten.

Die Portugiesen führten gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts die Inquisition ein und behandelten ihre Brüder in Christo schlimmer, als je zuvor die Heiden es gethan hatten. Im Jahr 1661 trat der holländische Einfluß durch die Eroberung von Quilone an die Stelle des bisherigen portugiesischen oder eigentlich spanischen.

Digitized by Google

Die Eroberung von Quilone gab den syrischen Christen, welche bis heute in drei Sekten und unter dreierlei Namen fortbestanden haben, ihre religiöse Freiheit wieder. (Montgomery-Martin.)

Erstens: Eigentliche syrische Christen. Diese haben ihre Dogmen und ihre religiös-politische Hierarchie beibehalten. Man zählt in der Umgebung von Quilone 57 Kirchen dieser Sekte, unter einem Metropolitan und einem sehr wenig unterrichteten Clerus, welcher sich seit dem Jahre 1815 unter den Schutz der englisch-protestantischen Missionsgesellschaft begeben hat, ohne jedoch an seinem eigenthümlichen Ritus etwas zu ändern. Sie werden von Montgomery-Martin auf 70,000 Seelen geschätzt.

Zweitens: Syrisch-römische Christen. Diese haben den katholischen Ritus angenommen, unterwerfen sich in Allem der römischen Kirche, mit dem Vorbehalt, daß alle Ritualgebete und die ganze Messe in der Landessprache gehalten werden. Es sind 97 Kirchen mit ungefähr 96,000 Seelen, welche unter dem Erzbischof von Kranganore, dem apostolischen Vikar von Neapoli und dem Bischof von Kochin stehen.

Drittens: Syrisch-römische Christen, welche Rom ohne allen Vorbehalt anerkennen und die lateinische Sprache gebrauchen. Man zählt 40 Kirchen dieser Konfession mit ungefähr 54000 Seelen, ebenfalls unter den beiden letztgenannten Bischöfen stehend.

Was die Hindu betrifft, welche durch katholische Missionäre zum Christenthum bekehrt wurden, so zählt man deren ungefähr 100,000 in der Präsidentschaft Madras (die Staaten des Nizam, Mysore, Pondichery ꝛc. nicht dazu gerechnet). Aber man wird sie, trotz ihres Glaubens, kaum als Christen betrachten dürfen. Sie gehen zwar zur Kirche, sind aber im Grund ihres Herzens, ihrer geheimen Angst und ihrem Aberglauben nach meist noch Heiden; selbst die Heiligenbilder, welche sie zu Hause haben, sind für sie

Digitized by Google

nur neue Götzen. Sie bewahren noch bis auf einen gewissen Punkt ihre Vorurtheile in Betreff der Kasten, heirathen höchst selten außerhalb der früher heilig gehaltenen Gränzen und wollen oft sogar noch nicht zusammen essen, während sie sich doch als Brüder in Christo betrachten und mit einander das Abendmahl genießen sollen. Man muß die Ursache dieser geringen Fortschritte in der falschen Stellung, dem Elend und der beklagenswerthen Unwissenheit des katholischen Clerus suchen, der mit Ausnahme von wenigen Jesuiten aus Pondichery und etwa dreißig irischen, im Jahre 1836 hingesandten Priester meist aus armen Schwarzen oder portugiesischen Mulatten besteht, die in Goa einige lateinische Worte mechanisch auswendig gelernt, durchaus aber den erhabenen Kultus nicht erfaßt haben, den sie verkündigen sollen. Die Regierung, welche das Land im Namen des großmüthigen Englands verwaltet, schämte sich nicht, den monatlichen Gehalt dieser armen eingebornen Pfarrer auf 35 Gulden festzusetzen, wobei sie ihre Kirchen noch davon unterhalten sollen. Man nimmt ihnen damit das mächtigste Werkzeug, um auf die Seelen zu wirken, das Beispiel der Mildthätigkeit, die sie zu predigen angewiesen sind, während sie in ihrer Armuth selbst beinahe nichts geben können als fromme Wünsche. Dazu ist diese schlecht bezahlte, schlecht unterrichtete Geistlichkeit nicht einmal in gehöriger Anzahl vorhanden, so daß oft ein Padri (Pfarrer) vier Kirchen, jede 20 Wegstunden von der andern, zu versehen hat. Ist es nicht eine Schande für eine christliche Regierung, wenn sie mit gleichgültigem Kaltsinn die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit vor sich sieht, daß so viele katholische Unterthanen wegen zu karger Behandlung ihrer Geistlichkeit wieder zum Heidenthum zurückkehren. Hat der katholische Clerus nicht wenigstens dasselbe Recht auf die wohlwollende Fürsorge des christlichen Mutterlandes wie die Moollah und Pundits, welche in den Schulen von Kalkutta und Benares, in den Moscheen von Agra und Delhi und in dem Tempel der Jagernauth so reichlich besoldet werden?

Digitized by Google

Die Zahl der Katholiken in der Präsidentschaft Bombay ist ungefähr die gleiche wie in dem Gebiet von Madras. Von der Präsidentschaft Bengalen kenne ich die Zahl gar nicht, doch wird sie der Ausdehnung gemäß sein. Mehrere Fürsten des nördlichen Indien haben die römische Kirche begünstigt und mit Geschenken unterstützt, unter andern Begum Sumroo, die Königin von Sirdannah, welche schon früh katholisch wurde und erst neulich in diesem Glauben gestorben ist.

Wenn wir endlich an die protestantischen Hindú kommen, so muß zugestanden werden, daß die Bemühungen der Missionäre, trotz ihrer unbestreitbaren Talente, trotz des Schutzes der Regierung und der ungeheuren Hülfsmittel, welche durch den Eifer und die Mildthätigkeit des Mutterlandes ihnen dargeboten werden, noch sehr wenig Früchte getragen haben. Sie haben in ihren Primär-Schulen in Bengalen ungefähr 50,000 Schüler unterrichtet, aber diese kommen nicht der Religion zu lieb, sondern um andere Kenntnisse zu erlangen; und ich bin fest überzeugt, daß es nicht 60,000 eingeborene Protestanten in ganz Bengalen gibt, kaum die Hälfte davon aber in Madras und noch weniger in Bombay.

Endlich findet man auch schwarze und weiße Juden, aber so sehr unter die übrige Bevölkerung zerstreut, daß man ihre Zahl unmöglich auch nur annäherungsweise schätzen könnte.

Vierzehntes Kapitel.

Vierte Frage. — Auf was ruht das englisch-brittische Reich? Hat es nichts von inneren Revolutionen und Empörungen zu fürchten? Ist es im Stand, einen äußern Angriff abzuweisen?

Jede despotische Macht ist entweder auf Liebe oder Furcht gegründet; selten auf die erste, manchmal auf beide zugleich, am öftesten auf die letzte.

Digitized by Google

Ist Englands Macht auf die Zuneigung seiner indischen Unterthanen gegründet? Die bisherigen Untersuchungen haben diese Frage schon beantwortet. Fraget den Bauern, der vor seiner ärmlichen Hütte, die ihn nicht einmal gegen die Unbilden des Wetters schützt, mit seiner Familie in Lumpen und Ungeziefer kauert, fragt den Pächter, der das Leben eines schlechtgenährten Lastthieres führt, sie werden auf ihre Armuth, auf ihr Elend hinweisen und sagen: „Kann ich die Hand lieben, die mich so gebettet?" Fragt den arbeitlosen Weber, vor dessen Thüre englische Fabricate verkauft werden; fragt die ehemaligen Zemindare, fragt alle alten Familien, die einst wohlhabenden und geachteten Klassen, welche jetzt jeden Lebensunterhalt eingebüßt haben; fragt sogar die neuen Pächter, die vielleicht für den Augenblick besser daran sind, aber durch ein trockenes Jahr (da die Regierung alle öffentlichen Wässerungsbauten zusammenfallen läßt) ruinirt werden können; fragt den Hindu, ob er das Joch dieser Fremlinge liebt, die eine andere Religion haben und seinen Stamm verachten; das Joch dieser unreinen Race, deren Berührung eine Befleckung ist, da sie von dem unreinen Schweine ißt; die durch ihre Gefräßigkeit und Trunkliebe seine Verachtung auf sich zieht und der er nur sonst unbekannte Laster und Krankheiten verdankt. *) Alle werden nur die eine Antwort haben: Haß gegen den Fremden. Fragt den Moslem, mit welchem Auge er jene Ereignisse ansieht, durch welche die Gewalt von den mohame-

*) Eine Beobachtung von Jacquemont, richtig wie alle seine Beobachtungen und Bemerkungen, charakterisirt die oben berührte Abneigung. „Unter der mongolischen Herrschaft war es gebräuchlich, daß der Kaiser unter seinen Frauen die Tochter eines der mächtigsten indischen Fürsten hatte, und es scheint, daß diese politischen Verbindungen von den Letzteren immer günstig betrachtet und begierig ergriffen wurden, trotz dem, daß ihre Töchter nothwendig aus der Kaste treten mußten, um Kaiserinnen zu werden. Heut zu Tage wäre dieses unmöglich. So wenig Achtung die indischen Fürsten vor dem weiblichen Ge-

Digitized by Google

daniſchen Fürſten an die Ungläubigen kam; ob er nicht den Thron Timur-longs zu Delhi, den Aurungzeb's zu Agra wieder aufgerichtet zu ſehen wünſche. Zweifelt Ihr an ſeiner ungeduldigen Antwort. Hat man vielleicht das reizbare Gefühl dieſes entthronten Eroberers zu ſchonen und zu beſänftigen geſucht, indem man ſeiner Nationaleitelkeit ſchmeichelte, ſeine Erinnerungen, ſeine Traditionen achtete, indem man die bewundernswürdigen Monumente, von ſeinen Helden und Heiligen errichtet, mit frommer Sorgfalt unterhielt? Niedergekniet in ſeiner ſchönen Moſchee, in Gebet und Betrachtung verſunken, könnte er vielleicht nur das Schikſal anklagen, und in Extaſe, in der Erinnerung ſeines früheren Ruhmes leben. Nein! Ein Lord Auckland führt ein Kreuzheer von Heiden und Chriſten gegen den letzten Thron, das letzte Heiligthum, das noch ſeinen mohamedaniſchen Brüdern blieb; ein Lord Ellenborough plündert und entehrt die Gräber des ritterlichen Baber, des Mahmud-Ghiznevi, den jeder Moslem als einen Heiligen, oder wenigſtens als den reinſten und heldenmüthigſten Vertheidiger des Glaubens ehrt: die Thore, welche ſchon ſeit acht Jahrhunderten jenes Grabmal verſchließen, eine Siegesbeute des erhabenen Koran über ein brutales Heidenthum, über den Götzendienſt der Somnauth, reißt man von ihren gewichtigen Angeln, ohne nur zu wiſſen, ob ein indiſcher Tempel exiſtirt, für den ſie paſſen, und wirft ſie endlich auf einen Heuboden; Ghizni, die heilige Stadt, von dem indiſchen Moslem wie Benares vom Hindu verehrt, die Stadt, wo die Trümmer des engliſchen Heeres Mitleid und Obdach gefunden hatten, wird von Grund aus zerſtört: ein roher Vandalismus, die ſchändliche Rache eines gedemüthigten Feindes, die letzte Satisfaction,

---

ſchlecht haben, ſo zweifle ich doch, daß Einer derſelben ſeine Tochter dem Ehrgeize opfern und dem Generalgouverneur ausliefern würde. Die Schande einer ſolchen Erniedrigung würde ſchwerer auf ihm laſten, als daß der Glanz einer ſolchen Verbindung dies ausgleichen könnte."

Digitized by Google

die man einer unerbittlichen Eitelkeit gewähren konnte. Gehet nach Allahabad, der Gottesstadt, der Hauptstadt des Bundelkhund, am Zusammenfluß des Ganges und Jumna gelegen. Ihr seht eine gut erhaltene Citadelle; dies ist die Zwingburg; wo ist aber die Stadt? Einige europäische Landhäuser, ein Markt und ein kleines Dorf von Banyanen, die englische Waaren verkaufen: dieß der ganze Ueberrest. Der königliche Palast, sonst am Ufer gelegen, war zur Hälfte von den Fluthen verschlungen; einige marmorne Gemächer zeigten noch in Goldbuchstaben arabische Inschriften: es waren Verse aus dem Koran. Man plündert diese Reste, um das Haus eines Civilbeamten oder eines Kaufmanns damit zu schmücken. Der Muezzin ruft die Glaubigen von der Spitze eines zerstörten Thurmes zum Gebet: dieß ist der letzte Ueberrest von der prächtigen Moschee Djumaa-Musdjit; alle diese Bruchstücke, diese verstümmelten Säulen, welche in den Fluthen liegen, gehörten einst dazu; mit dem Aufwand von einer Million jedoch hätte man den Jumna abdämmen und das Prachtwerk erhalten können.*) In dem Herzen des Moslem erregen alle diese Erscheinungen, diese Frevel und Unterlassungssünden der englischen Regierung, nur Verachtung, Erbitterung und Rachegefühl.

Ist die englische Regierung und das Volk im Ganzen verabscheut, so sind es nicht weniger die Einzelnen in ihrem Privatleben, da sie nie Liebe zu erregen verstehen, da sie bei jeder Berührung beleidigen und ihre Eitelkeit gegen jede andere anstößt. Haben sie nicht auch in Europa, wo ihre Touristen häufiger hinkommen, ein bitteres, unheimliches Gefühl gegen sich erweckt, das kaum durch ihr Geld für den Augenblick beschwichtigt werden kann. Aber vor allem läßt sie in Indien ihre sichere Straflosigkeit Unverschämtheiten und Rohheiten begehen, die (nach Shakespeare) den Engeln Thränen entlocken könnten.

---

*) Impressions d'un voyageur.

Digitized by Google

Unter den mahomedaniſchen Fürſten wohnten die Sieger im Lande und verzehrten dort ihre ungeheuern Einkünfte; immer kam wieder etwas in die Hände des Volks zurück. Jetzt bleiben dieſe Herren des Landes nur ſo lange, bis ſie ihre Taſchen gefüllt haben; dann fliegt das Inſekt mit goldenen Flügeln wieder in die Heimath zurück.

Wenn ein ſolches Verhältniß zwiſchen Sieger und Beſiegten beſteht: Ungerechtigkeit und Verachtung von der einen, Furcht und geheimer Abſcheu von der andern Seite; dann iſt keine Liebe möglich. Englands Macht in Indien iſt daher allein auf Furcht gegründet. Die Furcht iſt nach Art und Grund vielſeitig. Sie hat zuerſt ihren Hauptgrund in der tiefen, allgemeinen und wohlbegründeten Ueberzeugung von ihrer Unmacht, das engliſche Joch ohne europäiſche Beihülfe abſchütteln zu können, von der Ueberlegenheit der Eroberer an phyſiſcher Stärke, Muth und Talent; ein weiterer Grund iſt das Blendwerk der Disciplin, iſt die Artillerie und beſonders die beſondere Gunſt des Glücks, das bis auf die neueſten Unfälle in Afghaniſtan ſonſt den engliſchen Fahnen immer ſo treu war; iſt die bekannte Hartnäckigkeit und unbeſiegte Beharrlichkeit der Engländer. Endlich kommt dazu eine übertriebene Meinung von den Hülfsmitteln der Kompagnie an Menſchen und Geld: es ſei eine Hyder, der man vergebens den Kopf abhaut, da immer wieder neue wachſen.

Der Seapoye iſt vollkommen überzeugt, daß jede Empörung von ſeiner Seite nur zu ſeinem gänzlichen Verderben ausſchlagen, daß ſie Alle vergebens gegen ein einziges engliſches Regiment ankämpfen würden. So kennt er, wie der Hund, nur Gehorſam gegen den Herrn. Die Worte Vaterland, Ehre gehen für ihn in den indiſchen namuk hulal (getreu dem Salzfaſſe) auf, das heißt, er folgt den Herrn, der ihn nährt. Er wird daher blindlings alle Befehle ausführen, die nicht unmittelbar gegen ſeine religiöſen Vorurtheile, welche man aber ſorgfältig ſchont, anſtoßen.

In der induſtriellen Klaſſe hat die Furcht vor einer Revolution

Digitized by Google

wieder einen andern Grund. Weit entfernt, daran Theil zu nehmen, würden diese Leute eine solche Krise mit Schrecken sehen, wohl wissend, daß ihre beste Habe eine Beute der räuberischen, entfesselten Banden werden würde. So hatten die Mahratten durch ihre Wildheit und Räuberei überall Abscheu erregt, die Pindaries hausten wie die Kannibalen: der friedliche Einwohner, ihre eigenen Landsleute waren es, an welchen sie ihre rohe Kraft übten, die am meisten von ihrer Grausamkeit zu leiden hatten. Auch die Nepalesen bezeichneten ihren Marsch durch Niedermetzlung der friedlichen Bewohner der Ebene. So flüchten in Zeiten der Noth die Banyanen (kleine Kaufleute), die Mahadjouns (Großhändler), die Surrafs (Wechsler), die Sahokars (Bankiers) und die unzählbare Menge der Saudagars (Hausirer), ihre kleinen Reichthümer und erwarten geduldig die Entscheidung des Kriegs. Man sieht nicht, wie in Europa, daß eine ganze Bevölkerung die Waffen ergreift, um einen gemeinschaftlichen Feind zurückzuweisen oder anzugreifen: es gibt kein Nationalgefühl, nur ein Zusammenhalten der Kaste, und dies allein bei religiösen Festen und sonstigen Anlässen der Art.

Dies ist der Charakter der indischen Bevölkerung mit wenigen Ausnahmen. Es gibt freilich von Zeit zu Zeit unter den unruhigen Mahomedanern, welche Aoude, Hyderabad, die Gegend von Bangalore (das Vaterland Hyder-Alis) und das Indus-Ufer bewohnen, einzelne Aufstände; es gibt sogar solche unter den Hindu von Rajputana, von Bundelkhund und unter den Mahratten; aber diese Aufstände haben keinen allgemeinen Zweck, gehen nicht aus Vaterlandsliebe hervor, finden kein Echo in den Gemüthern der benachbarten Völker, sondern zerfallen entweder von selbst oder legen sich wenigstens beim Anblick von ein paar Regimentern, die oft sogar aus Landsleuten der Rebellen bestehen.

Dennoch muß man nicht glauben, der Posten eines Generalgouverneurs sei durchaus ein Ruhebett. Es bedarf einer beständigen Wachsamkeit, die unaufhörlich nach allen Punkten des Horizonts

Digitized by Google

gerichtet ist; denn diese Wirbel erheben sich ohne vorhergehende Anzeichen und kommen von einer Seite, wo man sie am wenigsten erwartet. So im Oktober 1839: während die ganze Aufmerksamkeit durch den afghanischen Krieg und durch China in Anspruch genommen war, erfuhr man plötzlich, daß ein kleines Königlein, der Nawab von Keurnoul (Bruder des Gefangenen in Bellary, derselbe, den die englische Ungerechtigkeit auf den Thron gehoben hatte) als Anstifter einer Verschwörung, deren Verzweigungen man nie vollständig kennen gelernt hat, seit mehreren Jahren in seiner kleinen Festung Artillerie und Kriegsmaterial für hunderttausend Mann heimlich gesammelt habe. Ein englisches Detaschement wurde sogleich abgeschickt, um sich seiner zu bemächtigen; dies geschah auch, aber nur nach obwohl kurzer, doch muthiger Vertheidigung, die den Engländern viele Leute kostete. Die Truppen des Fürsten, aus Afghanen, Arabern und Rohellas zusammengesetzt, verrichteten Wunder einer verzweifelten Tapferkeit, die einer besseren Sache werth gewesen wäre, (sagen die englischen Berichte). Die Mannigfaltigkeit und Menge der Waffen und Kriegsvorräthe, die Schönheit der ganz neuen und sehr guten Geschütze, deren Material allein 700,000 fl. werth war, mußten den Gedanken erwecken, daß mehr als ein indischer Fürst dazu beigetragen und an der Verschwörung Theil genommen habe. Aber man begnügte sich, das Material zu nehmen, und den Fürsten abzusetzen, indem man wohl wußte, daß, einmal entdeckt, die Verschwörung sich selbst auflösen würde.

Um einen allgemeinen Aufstand möglich zu machen, müßten sich die Massen dafür interessiren und nicht durch wechselseitigen Haß getrennt sein, was aber die verschiedenen Religionen nie erlauben. So wird nie eine gleichzeitige Erhebung statt finden, da eine Sekte die andere bestimmt vor dem entscheidenden Augenblick verrathen wird, wie es zu Bangalore im Jahr 1833, zu Keurnoul im Jahr 1839 und überall der Fall war.

So lange daher diese Völker sich selbst überlassen sind, hat

Digitized by Google

England nichts zu fürchten. Würde dies aber auch in dem Fall sein, daß eine andere europäische Macht England in Indien angriffe? Würde wohl die Bevölkerung den Engländern günstig oder wenigstens neutral bleiben, oder würde sie sich auf die Seite des Feindes, des neuen Eroberers wenden?

Für den, der Indien genau kennt, ist seine Oberfläche wie ein ungeheures Kaleidoskop, wo unzählige Trümmer von zerstörten Reichen und Civilisationen sich über einander abgelagert haben. Die geringste Bewegung, der leichteste Anstoß reicht hin, sie zu erschüttern, zu vereinigen, zu verschmelzen und sie plötzlich in die bizarrsten, unerwartetsten Figuren zu formen: „es ist eine Art sozialer Staubsand, „den jeder kriegerische Hauch auf gerathewohl aufwühlt und in zer„störenden Wirbeln da und dorthin wirft:" *) dem es bisher an einem gemeinschaftlichen Bindungsmittel, wie Vaterlandsliebe, eine gemeinschaftliche Religion oder sonstige allgemeine Aufregung gefehlt hat, der aber unter der Hand eines geliebten, energischen Anführers, welcher die Menge durch einen glücklichen Anfangserfolg in Erstaunen zu setzen wüßte, bald Konsistenz gewinnen, sich zu einer Nation verdichten und vereinigen könnte. Seht Ihr in unsern nordischen Gegenden die Fluthen, welche jetzt noch die Hand eines Knaben theilt: der Nordwind erhebt sich, plötzlich ist es ein fester Krystall, an dem sich die Art bricht. Ebenso ist es mit dem Staub Indiens, der unter der Hand Englands so nachgiebig und zerreiblich erscheint. Eine solche Agglomaration (Anhäufung) und Kristallisation bildet sich von selbst nach einem höchst einfachen Gesetz, dessen Mechanismus sich bis auf einen gewissen Punkt von selbst bewegt. In einem so zertheilten Land, ohne Zusammenhang, ohne ein politisches Band, wo Alles immer bereit ist, sich unter das Joch eines jedweden Eroberers zu begeben, wo eine Menge Abenteurer dem ersten Aufruf folgen, braucht es nur einen ersten Erfolg, eine zu

*) Barchou de Penhoën.

Digitized by Google

theilende Beute, um sogleich Legionen zu versammeln. Wenn die Gewalt nicht zureicht, diese Empörungen gleich im Beginn zu ersticken, so wachsen sie mit wunderbarer Schnelligkeit. Hat sich ein Rebellenhaupt eines Gebiets bemächtigt, so werden ihn dessen Einkünfte in Stand setzen, ein kleines Heer zu sammeln; mit diesem Heer erobert er eine Provinz, die ihm weitere Mittel an die Hand gibt, bis er endlich mächtiger ist, als der bisherige Gewalthaber in Indien.

Bei einem schwachen und sorglosen Gouvernement, oder bei einem feindlichen Einfall, der alle Aufmerksamkeit und Macht der englischen Regierung in Anspruch nehmen würde, brauchte es nur einen Mann, einen Zufall, der sich zuverläßig darbieten würde, und Legionen von neuen Feinden würden sich in die Wagschale legen, würden bewaffnet an dem Streit theilnehmen; es brauchte nur einen neuen Hyder-Ali, einen Sevaji, (bei den Mahratten), einen Amir-Khan (bei den Pindaries) oder einen Runjit-Sing. Aber der Geist Englands ist aufmerksam und wachsam. Jetzt lagert er am Himalaya; den Rücken an diese unübersteigliche Schutzmauer gelehnt, läßt er seine Augen unaufhörlich über den ungeheuren Kontinent hinlaufen, der ihm zu Füßen liegt und sobald sich ein Wölkchen erhebt, so wie die erste spiralförmige Bewegung einen drohenden Wirbel anzeigt, läßt sich sein Kanonendonner hören, die Wolke ist verscheucht, die Windhose geborsten und die Trümmer fallen als ungefährlicher Staub auf das verwüstete Land.

Wenn aber ein anderer Riese von gleicher Stärke an dem Ufer des Indus erschiene, um den Kampf zu wagen, so wäre die Lage eine ganz verschiedene; der Zusammenstoß dieser beiden Kolossen würde selbst den Sturm erregen, die ganze politische Atmosphäre erschüttern. Die oben angedeuteten Wirbel würden sich alsbald erheben, das Gesetz der Verdichtung, der Kristallisation würde an allen Punkten zu wirken anfangen. Von da an würden wir dem angegriffenen Theil Unglück prophezeihen: unser Herr ist unser

Digitized by Google

Feind, sagen alle unterjochten Völker. Je länger der Kampf dauerte, um so vielfältiger würden die Angriffe, um so zahlreicher die Feinde, bis der jetzige Gewaltherr, von der ungeheuren Fluth zurückgeworfen, unter den Kanonen von Kalkutta und Bombay verblutete und verendete.

Nach den Elementen der englischen Macht selbst können wir nicht daran zweifeln. Sobald eine Armee so groß, wie die, über welche die indische Regierung verfügen könnte, sich am Indus zum Kampfe zeigt, hat Englands Stunde geschlagen. Anstatt sich auf das Land stützen zu können, würde dieses unter seinen Füßen weichen, und der Feind würde, selbst verwundert über den plötzlichen Fall, sich als Sieger erkannt sehen.

Dieß ist kein leeres Luftgebild: wir können im Voraus bis aufs Genaueste die Truppenzahl angeben, welche einem Feind entgegengestellt werden könnte, und obgleich der logischen Ordnung nach hier noch nicht der Platz dazu ist, wollen wir dieß doch jetzt berechnen.

Nehmen wir an, daß eine russische Armee über den obern Indus von Peschawer oder Dera-Ismael-Khan hereinbreche, wie stark könnte, aufs Höchste berechnet, die englische Armee sein, welche die Russen bei der ersten Begegnung treffen würden?

Wir können diese Kriegsmacht nach derjenigen schätzen, welche Lord Ellenborough entfalten zu müssen glaubte, um auf die Einbildungskraft der Indier zu wirken und die hohe Stellung, welche England vor den Unfällen in Afghanistan behauptet hatte, wieder einzunehmen.

Wir dürfen überzeugt sein, daß er dieser Machtentfaltung jede mögliche Ausdehnung gab; denn die englische Macht, für einen Augenblick gedemüthigt, mußte sich in ihrer ganzen Größe zeigen, um der Welt aufs neue zu imponiren. Um daher den Rückzug nach Kabul zu decken und die Trümmer jener geschlagenen Truppen zu sammeln, setzte die englisch-indische Regierung zwei Aktiv- und

Digitized by Google

zwei Reserv-Armeen in Bewegung, deren Stärke unten angegeben ist.

Wir sind dabei vielleicht zu sehr ins Einzelne gegangen, haben aber dafür zweierlei Gründe: erstens, um im Voraus jedem Einwurf, als ob wir nicht genau unterrichtet wären, zu begegnen, und zweitens, um unsern Lesern einen klaren Begriff von der verhältnißmäßigen Mischung der englischen und indischen Bestandtheile in solchen Armeen zu geben.

Die erste aktive Armee, unter General Pollock zu Jellalabad, bestand aus zwei, folgendermaßen zusammengesetzten Divisionen.

Division Sale (2210 Kombattanten).

Europäer.

Artillerie und Reiterei keine.

Infanterie.

Das 13te königliche Regiment	650

Eingeborene.

Artillerie.

1 Gebirgskompagnie	80

Reiterei.

1 Schwadron des 5ten regulären Regiments	130
1 Schwadron des Shah (Anderson)	100

Infanterie.

Das 35ste Seapoy-Regiment von Bengalen	650
Genie-Sapeurs von Broadfoot	600
Totalsumme	2210

Division Pollock (12130 Kombattanten).

Europäer.

Artillerie.

1 Kompagnie zu Pferd	130

Reiterei.

Das 3te königliche Regiment	700

Digitized by Google

Uebertrag	830
Infanterie.	
Das 9te und 31ste königliche Regiment	1900
Rekruten für das 13te Regiment	200
	2100

Eingeborene.

Artillerie.

2 leichte Feldbatterien	100

Reiterei.

Das 1ste u. 10te reguläre Regiment von Bengalen .	1300
Das 3te irreguläre Regiment	650

Infanterie.

Sieben Bataillone von Bengalen	7000
Genie-Sapeurs	150
Totalsumme	12,130

Zweite aktive Armee. Division Nott (9430 Kombattanten).

Europäer.

Artillerie.

1 Kompagnie zu Pferd	130

Reiterei keine.

Infanterie.

Das 40ste u. 41ste königliche Regiment	1950

Eingeborene.

Artillerie.

1 Kompagnie zu Pferd	130
1 Batterie Neunpfünder	80

Reiterei.

Das 3te reguläre Regiment von Bengalen	700
1 Regiment von Shah-Soujah	500
1 Schwadron irreguläre Reiterei von Bengalen . .	140

Digitized by Google

Uebertrag	3630

Infanterie.

5 Regimenter von Bengalen	5000
3tes Regiment des Shah	650
Genie-Sapeurs	150
Totalsumme	9430

Erste Reserv-Armee. Division Napier (11,880 Kombattanten).

Europäer.

Artillerie.

1 Kompagnie zu Fuß von Bombay	130

Reiterei keine.

Infanterie.

Das 22ste und 28ste königliche Regiment	1850

Eingeborene.

Artillerie.

1 Kompagnie zu Fuß	130
1 leichte Batterie (auf Kameelen)	50

Reiterei.

Irreguläre vom Scindlande	600
Irreguläre von Poonah	600

Infanterie.

7 Regimenter	6500
3 Regimenter von Shah-Soujah	1920
Genie-Sapeurs	100
Totalsumme	11880

Große Reserv-Armee unter dem Obgeneral (18,650 Kombattanten).

Europäer.

Artillerie.

2 Kompagnien zu Pferd	390
2 Belagerungs-Kompagnien	240
1 leichte Batterie	40

Digitized by Google

Uebertrag	670
Reiterei.	
16tes königl. Lanziers-Regiment	700
Infanterie.	
3tes und 39stes königl. Regiment	2200
1stes und 2tes Regiment der Kompagnie	1110
Eingeborene.	
Artillerie.	
1 Kompagnie zu Pferd	130
2 leichte Batterien	90
Reiterei.	
4 reguläre Regimenter von Bengalen	2800
2 irreguläre von Bengalen	1400
Infanterie.	
2 leichte Regimenter von Bengalen	2200
5 Seapoy-Regimenter von Bengalen	5500
1 Bataillon von Sirmoor	800
2 Genie-Sapeur-Kompagnien	250
Totalsumme	18,650

Alle vier Armeen haben also zusammen:

Europäer.	
Artillerie	1060
Reiterei	1400
Infanterie	10,860
Summe	13,320
Eingeborene.	
Artillerie	790
Reiterei	8920
Infanterie	31,270
Summe	40,880
	13,320
Totalsumme	54,200

Digitized by Google

Fügt man noch das bei Kabul zerstörte Armeekorps bei, welches sonst auch zur Verfügung gestanden hätte, und das folgendermaßen zusammengesetzt war:

Europäer.

1 Kompagnie Artillerie zu Pferd	130
Das 44ste königliche Regiment	900
	1030

Eingeborene.

1 Kompagnie Artillerie des Schah	100
2 Schwadronen reguläre Reiterei	300
4 Schwadronen von Schah-Soujah	600
3 Seapoy-Regimenter von Bengalen	3000
2 Regimenter von Schah-Soujah	1600
2 Sapeurs-Kompagnien	200
	5800
	1030
Totalsumme	6830

Die englisch-indische Regierung kann also im Fall der Noth an der nordwestlichen Gränze eine Armee von 66100 Mann, worunter 15000 Europäer, aufstellen. Könnte sie nicht vielleicht, wenn die Russen eines Tags über den obern Indus vorrücken, dem ersten Angriff eine beträchtliche Truppenzahl entgegenstellen? Mit einem Militäretat wie im Jahr 1842 gewiß nicht, trotz dem, daß dieser ein jährliches Defizit von 30 Millionen Gulden nöthig machte; sogar glaube ich, daß obige Zahl noch zu groß angenommen ist, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens mußte man, um vier solche Armeen aufzustellen, höchst wichtige Punkte ohne genügende Vertheidigung lassen. Die Städte Loodianah und Keurnoul, wo ein so ungeheures Kriegsmaterial aufgehäuft ist, mußten sich mit einer Besatzung von je einem einzigen

Digitized by Google

Seapoy-Bataillon begnügen. Bareilly, mitten in einer zahlreichen und unruhigen Bevölkerung afghanischen Ursprungs, hatte nur eine Bedeckung von 2 Seapoy-Regimentern und drei irregulären Schwadronen. Die Garnisonen von Futtighur, Mirut, Agra, Kawnpore hätten keinen Mann abschicken können. Ebenso hatte man aus den Präsidentschaften Madras und Bombay alle entbehrliche Mannschaft gezogen. Bei dem moralischen Einfluß, den ein russischer Angriff machen würde, wären solche Reserven durchaus unzureichend, das Land zu behaupten und zu beschützen, und man würde es nie darauf wagen.

Zweitens hat sich die Lage des Scindlandes gänzlich geändert. In obiger Beschreibung haben wir von einer Reservarmee (Napier) gesprochen, die im Scindlande, als einem alliirten und tributären Staate lag. Dieß war damals ein herrliches Schlachtfeld, von wo man einen gedeckten Rückzug hatte, da die kriegerische Bevölkerung für die Engländer gestimmt war und gegen die Feinde einen gefährlichen Guerillaskrieg geführt hätte. Jetzt aber ist es ein erobertes Land, das man in der Zucht halten und gegen feindliche Angriffe decken muß. So ist die Division Napier für lange Zeit im Schach gehalten, und ein ganzes Armeekorps von 12000 Mann, worunter 2000 Europäer, kann nicht als disponibel betrachtet werden.

Folglich könnte, auch bei dem verderblichen Militäretat vom Jahr 1842, das englisch-indische Gouvernement am obern Indus, nur ein Beobachtungskorps von 50000 Mann, worunter 13000 Europäer, aufstellen.

Man wird sagen, in einem solchen Fall würde England sogleich die Landwehr bewaffnen, seine ganze reguläre Armee (so weit sie nicht für Irland nöthig ist) über Bombay nach Indien schicken, und auch aus andern, weniger bedrohten Kolonien Truppen ziehen. Nehmen wir aber diese Verstärkung zu 15,000 Mann (gewiß noch zu hoch) an, und setzen wir den Fall, daß der größte Theil der-

Digitized by Google

selben noch zur rechten Zeit komme, um an der ersten Schlacht Theil zu nehmen, so kann der Gouverneur doch nur etwas über 60,000 Mann, worunter 25—28000 Europäer, dem Feind entgegenstellen, während keine andere Reserve übrig bleibt, als was zur nothdürftigen Bewachung des Landes nothwendig ist. Auf weitere Unterstützung vom Mutterlande könnte man vor einigen Jahren nicht zählen, da England keine Konscription hat und deshalb mit großen Kosten und nur langsam Truppen ausheben kann, und da der englische Soldat eine beträchtliche Exerzierzeit nöthig hat, um tauglich zu sein.

Diese Kriegsmacht, die einzige Schutzmauer der englischen Regierung in Indien, würde sich in folgendem Verhältniß in die verschiedenen Waffengattungen theilen: europäische Artillerie 2400 Mann; europäische Reiterei 2600 Mann; europäische Infanterie 20,000 Mann; eingeborene Artillerie 1200 Mann; eingeborene Reiterei 7620 Mann; eingeborene Infanterie 25—30,000 Mann.

Gibt man zu, und ich für meinen Theil glaube es, daß die englische Infanterie der russischen weit überlegen sei, so wird dieß ausgeglichen, wenn man den 20,000 Engländern 30,000 Russen entgegenstellt.

Nimmt man 30,000 Seapoyen an, so erweist man ihnen noch zu viel Ehre, wenn man 15,000 Russen auf sie rechnet.

Den 11,000 theils englischen, theils eingebornen Reitern wird man mit Vortheil die gleiche Anzahl russischer Kavallerie entgegensetzen.

Endlich 3000 Mann Artillerie und 1000 Mann Pontonniers.

Man wird vielleicht entgegenhalten, daß der neue Eroberer auch die Armee der Shiks gegen sich hätte, die unter englischer Fahne kämpfen müßten. „Dieß ist kein großes Hinderniß. Seitdem das Genie, welches das Land und die Armee aus seinem Nichts gezogen hat, nicht mehr lebt, ist diese Armee einer gänzlichen Anarchie preisgegeben und so schlecht wie alle indischen Milizen. Die fran-

Digitized by Google

zösischen Offiziere, welche eine Disciplin eingeführt hatten, verlieren allen Einfluß und verlassen so bald als möglich das Land. Anstatt den englischen Generalen zu nützen, würde dieses Korps nur durch seine Unruhe und Undisciplin stören und schaden. Mit Ausnahme eines kleinen Korps von 500 Mann, der Leibwache von Shere-Sing, ist die Reiterei erbärmlich. Die einigermaßen disciplinirte Infanterie ist nicht mehr und nicht weniger werth als die Seapoyen. Was die Artillerie betrifft, so läßt sich aus Folgendem ein Urtheil darüber fällen: Als im Januar 1842 Oberst Wild die Khyberpässe angreifen wollte, um den in Jellalabad eingeschlossenen General Sale zu befreien, hatte er zwar Artilleristen, aber keine Kanonen und erbat sich welche von General Court, der den ganzen Artilleriepark zu seiner Verfügung stellte. Wild wählte natürlich die zwei besten Stücke; als man sie aber gegen den Feind brauchte, platzte die eine bei dem zweiten Schuß und die Lafette der andern war bald so unbrauchbar, daß man sie auf dem Schlachtfelde liegen lassen mußte.

Die Vereinigung dieser Armee mit der englischen wird somit keine wirkliche Verstärkung sein. Doch kann man ihrer Reiterei die der Afghanen entgegenstellen, und eine Vermehrung der russischen Infanterie um 10,000 Mann würde nicht nur hinreichen, die Truppen der Shiks zu zerstreuen, sondern auch um nach dem Sieg Lahore zu besetzen und über die Hülfsmittel des Landes zu verfügen.

Nach obigem würde eine Invasionsarmee von 70,000 Europäern zureichen, Hindostan von Attock bis zum Kap Kamorin rein zu fegen und zu erobern. Clive hat dieß lange vor mir gesagt: „Indien wird immer der Macht gehören, welche die größte Zahl europäischer Truppen auf das Schlachtfeld führt.“ Dadurch zeigte er deutlich, daß auch er in jedem Kampf mit Europäern die Seapoyen für Nichts rechnet. Er, der große Mann, der die schönsten Resultate mit denselben erreichte, sah sie nur als eine Polizeiwache

Digitized by Google

an, um die furchtsamen Eingeborenen im Zaum zu halten. Er sagt ferner: „Die Bewohner dieses Landes haben für keine Regierung eine Anhänglichkeit; sie gehorchen dem, den sie für den stärksten halten, ohne sich als ein Gewicht in der Wagschaale anzusehen.“

Es scheint mir nicht uninteressant, jene von uns angegebene Truppenzahl mit einem Plan von Napoleon zu vergleichen, den man in seinen Papieren fand, und der, wie ich glaube, von Robert Wilson mitgetheilt wurde.

Plan von Napoleon zu einer Landerpedition nach Indien, welche hätte stattfinden sollen, wenn der Feldzug nach Rußland glücklich vollendet gewesen wäre.

Fünf und dreißigtausend Russen gehen die Wolga hinab bis Astrakhan, schiffen sich dort ein und besetzen Asterabad, wo sie sich mit der französischen Armee vereinigen.

Fünf und dreißig tausend Franzosen gehen in Boten die Donau hinab, werden auf russischen Schiffen bis Taganrog gebracht, und gehen zu Land den Don aufwärts bis Piatisbianskaia, und von da bis Zaritzin an der Wolga, die sie wieder auf Schiffen bis Astrakhan befahren. Von dort aus treffen sie das russische Korps in Asterabad. So gelangen beide Heere ohne bedeutende Strapazen nach Persien.

Von Asterabad marschiren beide Korps vereint an den Indus.

Man sieht, daß der Kaiser die nöthige Truppenmacht ebenfalls auf 70,000 Mann berechnete, und doch hätte er damals bedeutend größere Schwierigkeiten gefunden, als man jetzt treffen würde. Eine dieser Schwierigkeiten wäre sehr bedeutend gewesen: Afghanistan, dessen geographische Beschaffenheit damals noch ganz unbekannt war, und dessen kriegerische Stämme den unsichern Marsch der Armee unaufhörlich beunruhigt hätten, während sie heute, morgen, in einem Jahrhundert noch, sich wie ein Mann erheben werden, sobald ein Rächer, heiße er nun Timur, Nadir oder Nikolaus sie gegen Eng-

Digitized by Google

land ruft. Damals gab es auch noch mehrere unabhängige Throne in Hindoſtan, die England vorgeſchoben hätte, und die zu Gunſten Englands den erſten Stoß hätten aushalten müſſen. Jetzt ſind dieſe alle geſtürzt, in Staub geſunken; das engliſche Gouvernement hat ſich ſelbſt alle Stützen entzogen und hält ſich im Gleichgewicht über dem fliegenden Sand des wechſelſeitigen National- und Religionshaſſes jener Völker.

Mit einer Armee von der oben angegebenen Zuſammenſetzung hätte der ruſſiſche General nur folgende Inſtruktion zu befolgen:

Erſtens muß er der engliſchen Armee, ſo bald er ſie trifft, die Schlacht anbieten, und wenn irgend das Terrain es erlaubt, ſie angreifen; nur iſt die Stellung des europäiſchen Theils jener Armee genau vorher zu erkunden, denn dieſem muß er alle Achtung widmen. Wo er engliſcher Infanterie gegenüber ſteht, muß eine weitere Reſervlinie aufgeſtellt werden, um die erſte, im Fall ſie vor dem engliſchen Bayonnettangriff zurückwiche, aufzunehmen und zu verſtärken. Dagegen marſchirt er gegen Seapoy-Regimenter, ohne ſie zu zählen. Dieſe erwarten den Angriff nicht, ihre europäiſchen Offiziere ſuchen den Tod in den feindlichen Reihen und wenn dieſe einmal gefallen ſind, werfen die Eingeborenen die Waffen weg, zerſtreuen ſich und kommen nicht wieder zum Vorſchein.

Zweitens. Wenn die günſtige Stellung der engliſchen Armee einen Angriff unmöglich macht, ſo muß er täglich die Schlacht anbieten, täglich lebhafte Scharmützel unterhalten, und als letztes Mittel ſich auf die feindliche Kommunikationslinie ſtellen. So erzwingt er endlich eine Schlacht und der moraliſche Einfluß wird ſich bei den Seapoyen nicht verbergen, denn bei dem erſten Kanonenſchuß werden dieſe ein allgemeines: „Rette ſich wer kann!“ erſchallen laſſen. Nur der engliſche Kern wird Widerſtand leiſten, aber heldenmüthig, ſchrecklich. Man muß darauf gefaßt ſein, daß der Engländer „ſtirbt, nicht ſich ergibt,“ und daß er ein zähes Leben hat, wie die Deviſe des ſiebenundfünfzigſten Regiments ſagt:

Digitized by Google

„they will die hard" (nur nach schwerem Kampfe werden sie sterben); dagegen ist auch kein Ersatz vor zwei Jahren möglich, und ein Jahr genügt zur völligen Vernichtung der englischen Macht in Indien.

In Betreff der Lebensmittel und übrigen Bedürfnisse für die Armee darf der General keine Sorge mehr haben, so wie er das Pendjab erreicht hat; ist seine Krigskasse wohlgefüllt und hat er in Kabul und Teheran Bankiers, auf welche er Wechsel ziehen kann, so findet er ein ungeheures, bewundernswürdig ökonomisches Kriegskommissariat, das seit Jahrhunderten eingerichtet ist und die Bestimmung zu haben scheint, allen Eroberern, die Indien zum Schauplatz wählen, zu dienen, und das auch ihm auf den ersten Wink seine Dienste anbieten wird.

In dem Krieg vom Jahr 1791 gegen Tippoo-Sahib war die Lage der englischen Armee unter Lord Cornwallis äußerst bedenklich geworden, da es ihr an allem Proviant, Korn und Fleisch, gänzlich mangelte. Damals gab ein Offizier der Kompagnie, ich glaube Kapitän Malkolm, dem Obergeneral den Rath, zu der nomadischen Kaste, Lambadies oder Brinjaries genannt, seine Zuflucht zu nehmen. Dieß sind die Zigeuner Indiens, die in diesen unermeßlichen Gebieten überall ihre Lager haben; diese treiben beinahe allein den Getreidehandel. Auf Ochsen und Kameelen bringen sie über ungeheure Strecken so große Transporte, daß man es für einen Heereszug halten könnte. Die Brinjaries wohnen nie in Häusern, sondern schlagen ihre Zelte mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf; es fehlt ihnen nicht an Muth und sie leisten gegen jeden Angriff einen kräftigen Widerstand. Zur Kriegszeit sind die feindlichen Lager ihre Zusammenkunftsörter. Man möchte sagen, sie werden von dem Getümmel und der Unordnung herbeigelockt, wie die Raubvögel von dem Geruch des Aases. Sie kommen von allen Seiten herbei, hängen sich an eine oder die andere Armee, meist an beide zugleich, wenn sie bei beiden Beschäftigung finden,

Digitized by Google

immer bereit, so lange Geld da ist, treue Dienste zu leisten. Streng neutral zwischen beiden Heeren, wollen sie nur ihr Getreide so theuer als möglich an den Mann bringen. Man könnte glauben, England, das über mehr Geldmittel gebietet, als Rußland, würde jene Pindaries für sich ausschließlich in Sold nehmen können; aber diese Hyder hat mehrere Millionen Köpfe. Obgleich sich die einzelnen Stämme derselben wohl im Fall der Noth unterstützen, so übernehmen sie doch keine Verpflichtung für einander und ihre Interessen sind zwar gleichartig, aber nicht unzertrennlich. Es wäre materiell unmöglich, sie alle in Dienst zu nehmen und zu miethen, und die anderen, nicht gemietheten, würden sogleich sich an den Feind anschließen; sie alle zu erkaufen, hieße den Ozean ausschöpfen wollen. Diese Kaste hat unter allen die rohesten und brutalsten Sitten; ja man beschuldigt sie sogar der Menschenopfer; aber sie ist auch die unermüdlichste und zäheste. Wie forcirte Märsche auch die Armee machen mag, welche sie zu versorgen übernommen haben, man wird sie immer an Ort und Stelle finden. Unter andern sonderbaren Gebräuchen haben sie auch den, nie Fluß- oder Teichwasser zu trinken; deßhalb sind sie in Wüsten und Einöden vortreffliche Begleiter, da sie jeden Tropfen Wasser, wo einer zu finden ist, kennen.

Um aber wieder auf die Armee von Lord Cornwallis zu kommen — auf die erste Nachricht, daß man sie bedürfe, eilten die Brinjaries herbei: die ersten Transporte brachten 10,000 Lasten Korn; ein Dienst von 50,000 Lastthieren wurde in wenigen Tagen eingerichtet, und die Zufuhren wuchsen zusehends. Doch mengten sie sich, trotz des täglichen Verkehrs und des großen Vortheils, den sie daraus zogen, nie unter das Heer, sondern lagerten immer bei Seite mit einer fast militärischen Regelmäßigkeit. Eine für beide Theile höchst vortheilhafte Unabhängigkeit, da das Heer sich versorgt sah, ohne in seinen Bewegungen gehindert zu sein, die

Digitized by Google

Pindaries aber durch ihre anerkannte Neutralität außer aller Gefahr waren.

Der Herzog von Wellington benützte dieselben bei allen Kriegsoperationen, welche Schnelligkeit verlangten, indem er ihre Gewandtheit und Beweglichkeit der Langsamkeit eines englischen Kommissariats weit vorzog.

Die Brinjaries sind heute noch, was sie im Jahr 1791 und 1802 waren, eben so zahlreich, so gewinnsüchtig, so unternehmend, so theilnahmlos an beiden Parteien und eher geneigt, so viel ich glaube, einem neuen Eroberer zu dienen, als den Engländern, welche gegenwärtig ihre Dienste zurückweisen, da sie ein eigenes Kriegskommissariat errichtet haben.

Was die Transportmittel des eigentlichen Kriegsmaterials betrifft, so würde man diese gegen Geld und gute Worte überall finden, und nach dem Siege hätte man jene des brittischen Lagers; daneben bliebe auch da immer die Aushülfe der Brinjaries.

Die englischen Zeitungen in Indien und die Politiker des Mutterlandes behaupten und das Publikum beruhigt sich dabei, daß der Indus ein hinreichendes Hinderniß gegen jeden Angriff wäre, und daß eine englische Armee, die sich auf dem linken Indus-Ufer concentrirte, einer bedeutend größern Truppenzahl den Uebergang verbieten könnte. Man kann aber heutzutage keinem, der eine Uniform trägt oder der auch nur die Geschichte, besonders die der letzten Kriege kennt, mehr einschwatzen, daß man den Uebergang über einen Fluß einer stärkeren Armee verwehren könne, wenn diese auf einer Länge von mehr als 30 Meilen (zwischen Dera-Ismael-Khan und Attock) den Uebergangspunkt wählen kann. Dazu hat der Indus einen langsamen Lauf (eine halbe Meile auf die Stunde) und seine mittlere Tiefe beträgt nur 12 — 15 Fuß, während außerdem zahlreiche Fuhrten den Uebergang erleichtern.

Ich rede nur von der Linie zwischen Attock und Dera-Ismael-Khan, weil mir diese für eine Operationsbasis die beste scheint,

Digitized by Google

da sie vor fruchtbaren und gut bewässerten Gegenden liegt und die sandige Wüste, welche den unteren Indus von Rajputana trennt, umgeht, und weil alle irgend gelungenen Einfälle, von Mahmud Ghiznevi im Jahr 1000 bis Nadir Shah im Jahr 1739, dort stattfanden. Die Besetzung des Scindlandes, (ein politisches Meisterstück, wie man glaubte) trägt gar nichts zur Sicherheit des Reiches bei. Diese Gränze war schon vorher unangreifbar, nicht durch den Indus, sondern durch die weite Sandwüste, welche sich von Kutsch bis Bahawulpour ausdehnt. Durch Besetzung dieses Landes haben die Engländer nur ein Korps verloren, um etwas zu bewachen, was Niemand anzugreifen Lust hatte.

Wenn man sich auf die Schwierigkeiten stützen wollte, welche die beiden Straßen (der Khyber-Paß und der von Dera-Ismael-Khan) dem Transport und Marsch einer Armee von 70000 Russen und 15000 afghanischen Reitern entgegenstellen könnten, so berufen wir uns dagegen auf Thatsachen aus der älteren und neueren Geschichte.

Vom Jahr 1000 bis 1021 überzog Mahmud-Ghiznevi Hindostan siebenmal*) auf der Straße von Ghiznie nach Dera-Ismael-Khan, mit mehr als 150000 Menschen, deren Ernährung nie Schwierigkeiten machte. Bei seinem sechsten Zuge drang er bis Canoge, dem Hauptort eines am Ganges gelegenen Königreiches, 100 Seemeilen südwestlich von Delhi, vor. Er brauchte nur drei Monate, um von Ghiznie, seiner Hauptstadt bis an die Gränze jenes Königreichs zu kommen und kehrte über Muttra mit ungeheuren Schätzen beladen zurück. Auf seinem siebenten und letzten Zuge im Jahr 1021 wandte er sich durch Rajputana und Ajmir nach Guzerat, um dort den berühmten Tempel von Somnauth zu stürzen, indem er zugleich zeigte, daß ein Einfall gegen Bombay hin eben so thunlich sei, als gegen Kalkutta.

Auf derselben Straße von Dera-Ismael-Khan zieht Mahomed-

*) Richtiger 14 mal.

Digitized by Google

Ghauri, ein Gebirgshäuptling aus der Nähe von Khoraſſan, im Jahr 1184 zur Eroberung Indiens aus und bringt mit 120,000 Mann bis Delhi, wo ſeine Dynaſtie der von Mahmud-Ghiznevi folgt.

Im Jahr 1396 zog Timur Long von Samarkand aus weſtlich an Balth vorüber durch den Paß von Anderab nach Kabul, und von da durch die Khyber-Päſſe und Attock in das Pendjab. Das Jahr darauf verheerte er Delhi mit Feuer und Schwert und kehrte auf derſelben Straße zurück.

Der ritterliche Baber bringt, nachdem er auf verſchiedenen andern Punkten den Uebergang vergeblich verſucht hatte, bei Attock am 15. Oktober 1525 über den Indus mit einer Armee von nicht mehr als 15,000 Mann, ſetzt ſich in Lahore feſt, und ſtiftet im nächſten Jahre zu Delhi die mongoliſche Dynaſtie.

Humayoon, der Sohn des Vorigen, wird von ſeinem väterlichen Thron verjagt und kehrt mit einem Hülfskorps der Afghanen im Jahr 1554 durch den Khyberpaß nach Indien zurück.

Als im Jahr 1739 Nadir-Shah von Kabul aus gerade nach Perſien zurückkehren wollte, erfuhr er, daß einer ſeiner Geſandten zu Jellalabad ermordet worden ſei. Voll Rachedurſt wirft er ſich in die Berge, läßt alle Bewohner der ſchuldigen Stadt über die Klinge ſpringen, bringt dann, einmal auf dem Wege, durch den Khyberpaß nach Peſchawer und Lahore, wo er nur ſchwachen Widerſtand findet. Er bemächtigt ſich dann Delhi's, das er drei Tage lang plündert.

Ganz neulich, im Jahr 1842 forcirte General Pollock auf ſeinem Zug nach Kabul die Khyberpäſſe mit einem Verluſt von etwa hundert Todten und Verwundeten. Wenn man bedenkt, daß die Diviſion Sale, welche 2210 Kombattanten und eben ſo viel andere Leute zählte, beinahe ein Jahr, obwohl in der kleinen Stadt Jellalabad eingeſchloſſen, den nöthigen Unterhalt fand; daß die Diviſionen Sale und Pollock 14500 Streiter und eben ſo viel Nicht-Kombattanten zählend, nicht nur 5 Monat in demſelben

Digitized by Google

Thale blieben, sondern noch beträchtliche Vorräthe zum Marsch nach Kabul sammelten, so wird man gegen alle diese historischen Beweise zugeben müssen, daß die natürlichen Schwierigkeiten keine Armee, mag sie auch noch so zahlreich sein, aufhalten können, sondern daß die einzige Schutzwehr Indiens ein starkes und tapferes Heer ist. Fehlt oder unterliegt diese, so stürzt das ganze Gebäude der Macht zusammen. Eine einzige, von einem europäischen Heere, das den Sieg zu benützen weiß, gewonnene Schlacht öffnet das ganze Land, so daß der Strom ungehindert eindringen und sich durch die tausenderlei Zuflüsse vergrößern kann.

Wenn man mich nach der Straße fragte, welche der russischen Armee die meisten Hülfsmittel darböte und auch der Politik am besten entspräche, so würde ich ohne Bedenken die Straße von Kabul über Peschawer und Lahore nach Delhi nennen, wo man den Thron des Großmogol wieder aufrichten und seine Fahne aufpflanzen müßte. Man hätte wahrscheinlich vorher noch eine Schlacht zu liefern, entweder zu Looblanah am Sutledge, oder auf dem berühmten Schlachtfelde von Paniput, wo so viele Gebeine schon vermischt liegen. Aber die englisch-indische Armee könnte hier nur noch etwa 25,000 Mann entgegenstellen, worunter ungefähr 5 bis 6,000 Europäer. Dieß wäre die Sache von ein paar Stunden und würde mit der Zerstörung ihrer letzten Reserven endigen.

Zu Delhi schlöße sich der erste Akt dieses großen Dramas am geschicktesten. Durch Wiedererhebung jenes hochverehrten Thrones würde man eine Saite anschlagen, die in 16 Millionen Herzen (Mahomedanern) wiedertönte. Um ebenfalls die Hindu zu gewinnen, müßte man die heilige Fahne von Benares wieder aufstecken, und dessen Rajah die Freiheit und Unabhängigkeit zurückgeben. Man würde zu gleicher Zeit den panischen Schrecken und die allgemeine Verwirrung benützen, um ganz Hindostan mit aufregenden Proklamationen zu überschwemmen. Für einen solchen Auftrag würden sich Boten im Ueberfluß finden; alle Fakire, Joghis, Ka-

Digitized by Google

lender wären eben so viele eifrige Apostel des Aufstandes, der sich bald von einem Ende der Halbinsel zum andern mit reißender Schnelligkeit verbreiten würde. Man müßte in diesen Proklamationen sich nur von einer Idee erfüllt darstellen: Wiederherstellung der Unabhängigkeit Indiens und Zerstörung der englischen Macht; überhaupt dürfte man nicht sogleich die Eifersucht des Volkes aufregen, indem man eigennützige Plane kund machte. Allen Ehrgeiz müßte man vorerst unter dem Schleier eines studirten Uneigennutzes verbergen. Als Devise und Wahlspruch müßte gelten: wir kommen als Befreier, nicht als Eroberer; uns hat Allah und der Kaiser Nikolaus von Rußland abgesandt, um Allen Gerechtigkeit zu verschaffen. Völker und Fürsten von Indien, würde man sagen, Mahomedaner und Hindu, Rajputen, Jhauts, Mahratten, Polygaren, Rajah und Nuwab, verjagt jene Thronräuber und nehmet eure Rechte wieder in Besitz: Apnie Apnie daolut, toumarah, toumarah moulouk leleo! Rußland müßte davon ausgehen, daß jede Spur der englischen Herrschaft zuerst bis auf die letzte Wurzel vertilgt sein müsse, ehe man an Gründung einer eigenen Macht denken dürfte. Dazu brauchte man die Unterstützung der Völker, weßhalb man anfangs die alten wurmstichigen Throne wieder aufrichten müßte; später, wenn man dem eigenen Nutzen Rechnung tragen kann, wird es leicht sein, sie wieder zu stürzen.

Von Delhi aus marschirte die Befreiungsarmee nicht nach Kalkutta, das nur als Haupthandelsplatz mitten unter einer weichlichen und feigen Bevölkerung, die keiner kräftigen Erhebung fähig ist, zu betrachten wäre, sondern über Agra, Gwalior und den Kandeish nach Bombay, indem man rechts und links die Bevölkerung zum Aufstand brächte und die Konföderationen der Rajputen und Mahratten wieder ins Leben riefe, und ihre alten Häuptlinge oder wenigstens solche aus den alten Familien an die Spitze stellte. Hier dürfte man aber nicht, wie in Bengalen, Kinder und sonst Unfähige auf den Thron heben, sondern Männer von Thatkraft,

Digitized by Google

die das Schwert zu schwingen und eine Reiterschaar anzuführen wissen. Hier handelte es sich darum, den Engländern, deren erster Landungsort Bombay ist, ein festes Bollwerk entgegenzusetzen und dieser Theil Indiens wäre der letzte, den man sich aneignen dürfte.

In Bombay muß der Czar der englischen Macht den Todesstreich versetzen; diese Präsidentschaft ist militärisch weit wichtiger als Kalkutta. Hier ist ihr nächster Berührungspunkt mit Europa (durch die Dampfschifffahrt bis Suez); durch Wegnahme von Bombay schnitte man ihnen alle Verbindung ab, und beraubte England und Indien ihrer nöthigsten, reichsten Hülfsmittel: hier muß man der Schlange den Kopf zertreten; der übrige Leib mag sich noch einige Zeit krümmen, wie er will, es sind nur Convulsionen des Todes.

Von Bombay aus könnte man dem Nizam von Hyderabad die Hand reichen, und dieser würde schnell genug sein verhaßtes Joch abschütteln; ganz Mysore stünde augenblicklich in Flammen, und diese Völker selbst würden die Befreiungsarmee nach Madras führen, das belagert werden müßte, aber gewiß keinen langen Widerstand leisten könnte. Jetzt wäre der Marsch nach Kalkutta nur ein Triumphzug. Dort fände man freilich eine ungemein feste Berg-Citadelle; allein sie hat den wesentlichen Fehler, daß sie eine Armee von 10—15,000 Menschen zur Vertheidigung braucht, welche in die Länge keine Nahrungsmittel hätten, da auf dem Fluß die Kommunikation durch die russischen Kanonen gesperrt wäre. Die Festung, so stark sie ist, könnte also einer längeren Blokade nicht widerstehen, und auch zu einer regelmäßigen Belagerung würde man das nöthige Material zu Hyderabad, Madras und Bombay finden. Der Wunsch von Katharina wäre dann erfüllt und Rußland dürfte nur bestimmen, welchen Theil Indiens es für sich behalten wollte.

Man könnte denken, die größten Schwierigkeiten seien gleich anfangs zwischen Astrakhan und Kabul zu überwinden. Vor eini-

Digitized by Google

gen Jahren noch wären diese Schwierigkeiten sehr groß, vielleicht unüberwindlich gewesen; allein die Engländer selbst haben dieselben durch ihre thörichte und unredliche Expedition nach Afghanistan und durch ihre eben so unglückliche Gesandtschaft nach Herat weggeräumt. Betrachten wir einmal die Hauptstationen der russischen Marschroute.

Von Astrakhan bis Asterabad ist es nur eine Schifffahrt von wenigen Tagen, handelt es sich nur um eine Flotille auf einem Meer, wo die Engländer auch nicht eine Nußschale besitzen.

Persien liegt gegenwärtig zu Rußlands Füßen und wird diesem alle nöthigen Hülfsmittel abreichen. Wenn die Russen Persien ihren Schutz gegen die Türkei und die turkomanischen Horden versprechen, und ihm einige Stücke Landes zurückgeben, so werden sie an demselben einen aufrichtigen und eifrigen Bundesgenossen haben, und dadurch über ein ungeheures Transportmaterial von Kameelen und Zugthieren gebieten können.

Von Asterabad bis Herat durch das schöne und fruchtbare Thal von Heri-Rood kann von keiner Schwierigkeit die Rede sein. In der letzten Stadt aber, die bis vor Kurzem feindlich gegen Rußland war, ist jetzt ein Rußland ganz ergebener Regent, Yar-Mahomed, der frühere Major domus von Shah-Kamran, den die englische Diplomatie dadurch sich zum ewigen Feind gemacht hat, daß sie ihn bei seinem Herrn hatte verdrängen wollen.

Von Herat bis Kandahar ist die Straße jetzt ganz genau bekannt und durchaus ohne alle Schwierigkeiten, was die vielen Transporte von Artillerie und sonstigem Material zwischen beiden Städten (während der englischen Gesandtschaft zu Herat im Jahr 1839—41) gezeigt haben.

Die Expedition des General Nott im Jahr 1842 hat bewiesen, welche Hülfsmittel zu Kandahar zu finden sind, und daß der Marsch von hier bis Kabul, sogar durch eine feindliche Bevölkerung, ohne Schwierigkeit ist.

Digitized by Google

Würde zu Kabul ein ruſſiſches Heer wohl feindlich aufgenommen werden? Gewiß nicht! Mit Enthuſiasmus im Gegentheil würden ſie einen Feind Englands empfangen, der ihnen von Rache ſpräche, der ſie an die Erniedrigung von Kabul, an die Zerſtörung des großen Bazar, an die Entheiligung von Ghiznie erinnerte. Die Afghanen haben wie die Korſen und Spanier eine traurige Berühmtheit durch ihren Erbhaß errungen: ſpäte Generationen bewahren und vollführen die Rache für längſt verjährt geglaubte Beleidigungen. Ihr ritterlicher Muth würde, wie zur Zeit von Timur und Nadir, die Eroberungsbahn betreten, um in den Ebenen Indiens ihren Gold- und Rachedurſt zu ſättigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von der naturgemäßen Politik Rußlands; ſeinen Pflichten; ſeinen Intereſſen.

Aber wird man fragen, hat Rußland je daran gedacht, die Engländer in ihren indiſchen Beſitzungen zu ſtören, hat es je ein lüſternes Auge dorthin geworfen? Warum ihm jene Gedanken unterſchieben? Wie wenn die Aufmerkſamkeit Rußlands ſeit Peter dem Großen je aufgehört hätte, dorthin ſich zu richten. Und warum ſollte es nicht daran denken? Rußland hat nicht nur ein Recht dazu, ſondern ſogar eine Pflicht; eine Pflicht, welche aus ſeiner geographiſchen Lage entſpringt. „Rußland ſcheint durch ſeine „Lage vor allen Kontinentalſtaaten beſonders dazu beſtimmt zu ſein, „als Handelsdepot zwiſchen Europa und Mittelaſien zu dienen. „Daraus entſpringen Anſprüche und wirkliche Intereſſen, die ihre

Digitized by Google

Befriedigung verlangen. *) Nur zwei Hindernisse stehen dieser Entwicklung seines Handels entgegen: erstens der Egoismus Englands, der sich zu keiner Theilung verstehen will, und dann die Ungeselligkeit der asiatischen Nachbarvölker. Das natürliche Bestreben Rußlands muß also dahin gehen, diese Hindernisse zu umgehen oder aufzuheben. „Es hat ein unmittelbares Interesse dabei, so schnell „als möglich einen Zustand zu ändern, unter welchem es gegen„wärtig schon leidet und der seine zukünftige Entwicklung hindert. Daher „seine Versuche, die Verbindung mit den östlich vom kaspischen Meer ge„legenen Gegenden auszudehnen und zu sichern. **) Daher die vielfältigen Gesandtschaften und Expeditionen vom Jahr 1718 bis heute.

Aus der Reihe dieser Versuche wollen wir einige bemerkenswerthe Thatsachen ausheben. Zuerst wurde Fürst Bekawitsch von Peter dem Großen mit einer Abtheilung Soldaten nach Khiwa gesandt, dort aber sammt diesen gegen alles Völkerrecht ermordet. Der Theil seiner Truppen, den er zur Errichtung von Befestigungen am kaspischen Meere zurückgelassen hatte, mußte sich einschiffen und nach Astrakhan zurückkehren.

Peter der Große selbst fällt im Jahr 1722 mit einem Heer von 100,000 Mann in die westlich vom kaspischen Meere gelegenen persischen Provinzen ein, nimmt Tarku, Derbendu und Baku, und schließt im folgenden Jahr mit dem persischen Gesandten einen Vertrag, nach welchem der Schah an Rußland die Provinzen Daghestan, Shirvan, Asterabad, Ghilan und Mazenderan abtritt; diese Eroberungen wurden aber später von der Kaiserin Anna an Nadir-Schah wieder zurückgegeben.

Im Jahr 1819 wurde der Hauptmann Muraviev nach Chiwa gesandt. Er hat einen interessanten Reisebericht veröffentlicht, aus

*) Jancigny.
**) Jancigny.

Digitized by Google

dem hier Einiges folgen mag: „Wenn wir Khiwa besäßen, wür„den die Nomaden Mittelasiens unsere Macht fürchten, und wir „hätten durch den Amu-Derja eine Handelsstraße vom Scind-Lande „bis Rußland. Dann würden die Reichthümer Asiens uns zu„strömen, und wir sähen den herrlichen Plan Peters des Großen „verwirklicht. Einmal Herren von Khiwa würden wir noch manche „andere Staaten unter unsere Botmäßigkeit bringen. Anstatt daß „dieses jetzt unsern Handel hemmt, wäre es dann eine Schildwache „gegen die räuberischen Völkerschaften der asiatischen Steppen. Diese „Oase, mitten in einem Sandmeere gelegen, wäre ein Vereinigungs„punkt für den ganzen asiatischen Handel und würde bis nach In„dien hinein die Uebermacht jenes alle Meere beherrschenden Staa„tes erschüttert haben." *)

Ohne viele andere diplomatische Versuche zu erwähnen, wollen wir endlich nur an die letzte Expedition vom November 1839 erinnern, welche unter General Perowsky von Orenburg abging, und gegen Khiwa gerichtet war. Schon war die russische Kolonne über die Embra gedrungen und hätte einige feindliche Abtheilungen geworfen, als eine außerordentliche und besonders frühzeitige Kälte, starke Schneefälle und die Strapatzen des Marsches eine solche Sterblichkeit unter den Kameelen erzeugten, daß General Perowsky, welcher Ende Januars noch in beträchtlicher Entfernung von Khiwa war, fürchtete, es möchte ein völliger Mangel an Transportmitteln eintreten, und für gerathen hielt, über die Embra zu seinen Magazinen zurück zu gehen; später wurde von seiner Regierung ein völliger Rückzug nach Orenburg angeordnet.

---

*) Reisen in Turkomanien und Khiwa, durchgesehen von Egrie und Klaproth. — Der letzte Satz ist der unauslöschliche Gedanke, nicht gerade der russischen Regierung, aber gewiß des russischen Volkes, denn er ist der Ausdruck seines Bedürfnisses. Er ist der Schrei einer unterdrückten Industrie, welche Absatzwege haben, oder zu Grunde gehen muß.

Digitized by Google

Das Ergebniß dieses letzten Versuchs scheint Rußland bestimmt zu haben, für jetzt sich nur mit seinem diplomatischen Einfluß auf Khiwa zu begnügen. Auch hat Rußland sich leicht bereden lassen, dem Khan von Khiwa den Frieden zu bewilligen, nachdem es dem Lieutenant Abbot (einem englischen Agenten) gelungen war, die russischen Sklaven in Khiwa loszukaufen und auch die übrigen Klagpunkte Rußlands zu heben, womit vorerst dem Kaiser Nikolaus der Vorwand genommen war, eine neue Expedition in Centralasien zu unternehmen. Rußland hatte jenen Völkern Furcht vor seiner Macht eingeflößt, zugleich aber auch gefunden, daß diese Straße durch den Flugsand zu unwegsam ist, als daß es sie mit Vortheil und ohne Gefahr für seine Handels-Verbindung benützen könnte. Somit wandte es seine Augen auf Buchara und Kabul, um über jenes nach Centralasien, über dieses nach Indien vorzudringen. Diese beiden Straßen haben außerdem noch den Vortheil, daß beide von Asterabad bis Herat zusammenfallen und erst hier sich trennen.

Schon im Jahr 1820 hatten Gesandte von Buchara den Wunsch ausgedrückt, eine russische Gesandtschaft in ihrem Lande zu sehen. Dieser Wunsch wurde von Kaiser Alexander erfüllt, der einen Staatsrath, Herrn von Negri, als Geschäftsträger bei dem Khan von Buchara ernannte. Im Gefolge dieser Gesandtschaft befand sich Oberst Meyendorf, welcher einen Reisebericht durch Amedie Jaubert zu Paris veröffentlichen ließ. Herr von Meyendorf beruft sich „auf die unermeßlichen Vortheile für Rußland, wenn „dieses seinen ihm gebührenden Einfluß in Centralasien ausüben „wollte. Es ist Rußlands Bestimmung, Aufgabe und Recht, den „Khanaten Mittelasiens einen heilsamen Anstoß zu geben, über diese „Gegenden die Segnungen der Civilisation zu verbreiten. Die un„aufhaltsam fortschreitende Geistesbildung in diesem ungeheuren „Reiche beruft es zur Ausführung dieser erhabenen Idee.“ Rußland hat seitdem lebhafte Verbindungen mit Buchara unterhalten. Hier hat sich der erste kommerzielle und diplomatische Kampf zwischen

Digitized by Google

England und Rußland entsponnen, ein Kampf, der neulich vollkommen zu Gunsten Rußlands ausfiel, da der Khan von Buchara, vorbedacht und mit kaltem Blute, den englischen Geschäftsträger, Oberst Karl Stoddart und den berühmten Reisenden, Lieutenant Arthur Konolly, nach einer langen Gefangenschaft ermorden ließ. Beide starben nach offiziellen Berichten im Herbst 1842 als heldenmüthige Opfer ihres Berufes und ihres christlichen Glaubens.

Doch darf man diesen Mord keineswegs auf russische Rechnung schreiben; im Gegentheil hatte der Geschäftsträger des Kaisers Nikolaus Alles gethan, sie zu retten: es war eine einfache Satisfaction für die benachbarten Afghanen, ihre Glaubensgenossen, es war ein Freudenopfer über die Befreinng jenes Landes vom englischen Joch.

Der Einfluß Rußlands zu Herat und Kabul ist noch entschiedener und vollkommener, und dieß gerade durch die ungeschickten und brutalen Bemühungen Englands. Zu Herat hatte der englische Diplomat zu frühe die Maske abgeworfen: er versuchte vor der Zeit, sein indisches Schutzsystem einzuführen und machte so einen bisher ergebenen und vertrauensvollen Verbündeten zu Englands erbittertstem Feinde.

In Kabul ist der Plan Englands, einen Strohmann auf den Thron zu heben, gänzlich mißglückt, und Alles hat nur dazu gedient, die Straße, welche ein russisches Heer in der Zukunft einherziehen wird, zu erforschen und zu ebnen, und aus den Afghanen eifrige Führer und Verbündete für die Russen zu machen, sobald sie sich nahen. Die öffentliche Meinung und die Ansicht der Publizisten, welche gewöhnlich nur nach dem Erfolg urtheilen, hat sich einstimmig und entschieden gegen die englische Politik ausgesprochen und getadelt, daß sie über den Indus hinauszugehen wagte. Allein die Lage der englischen Macht in Indien war äußerst schwierig und kritisch, und sie mußte diese Gränze auf eine oder die andere Weise überschreiten, entweder mit einem Heer, oder mit Diplomaten und Ingenieuren.

Digitized by Google

Die Anstrengungen einiger Abenteurer, die vielleicht nicht gerade im Auftrage der russischen Regierung, aber doch für dieselbe intrikirten, hatten eine bedeutende Aufregung hervorgebracht; England fühlte die von Rußland drohende Gefahr, sowie seine eigene Unmacht, einen feindlichen Angriff in Indien selbst abzuschlagen und mußte daher auf Sicherheitsmaßregeln denken. Unter solchen Umständen faßte man den Plan, in Afghanistan eine einige, sichere und feste Monarchie zu gründen, die, auf Indien gestützt, diesem als Schutzmauer dienen sollte.

Der Fehler Englands war, daß es zu sehr eilte, in der Wahl seiner Mittel zu wenig sittliche Bedenklichkeit zeigte, und daß es, nachdem die drohendste Gefahr vorüber war, nicht auf dem unpraktikablen Wege innehielt; denn es waren im Verlaufe der Zeit Ereignisse eingetreten, die man hätte ehrenvoller und mit mehr Aussicht auf Erfolg benützen können.

Von Lord Palmerston bedroht und durch Frankreich, das damals ganz enthusiastisch für England eingenommen war, beunruhigt, zog sich Rußland eiligst zurück, nachdem es am Hofe von Dost-Mahomed noch kaum das Terrain untersucht hatte und rieth Persien, Herat aufzugeben, noch ehe Sir William Mac-Naughten den berühmten Traktat vom Jahr 1838 unterschrieben und ein Bündniß zwischen Shah-Soujah, Runjit-Sing und der Kompagnie geschlossen hatte. So war keine dringende Noth vorhanden, die Ereignisse zu einem entscheidenden Ziel zu führen. Der Rückzug der russischen Diplomatie ließ freie Zeit, die nächste Zukunft zu überdenken und sich seine Bundesgenossen zu wählen. Aber durch die Hast und den Stolz von Sir William Mac-Naughten ließ sich die englische Regierung, gerade da es noch Zeit war, inne zu halten, auf dem verderblichen Wege fortreißen.

Wir wiederholen es, Englands Irrthum bestand nicht darin, was es wollte, sondern in den Mitteln, die es zur Ausführung wählte. Von einer richtigen Idee ausgehend, versah man sich in

Digitized by Google

der Anwendung der Mittel. Englands Ehrgeiz, Egoismus und Eitelkeit ließen es ein Verbrechen und einen thörichten Fehler begehen. Dieser Fehler ist immer der gleiche: es könnte einen Staat zum Freunde haben und will ihn zum Sklaven machen. Dost-Mahomed, das Haupt des mächtigen Stammes der Barukzies, regierte seit zwanzig Jahren in Kabul. Er hatte es verstanden, sein Reich zu befestigen und seine Unterthanen auf den Weg des Fortschritts zu leiten; sich selbst überlassen, hätte er den größten Theil von Afghanistan seinem Throne unterworfen, Burnes nannte ihn einen königlichen Philosophen: er war ein furchtloser Soldat, ein tapferer Ritter, ein edler Charakter, angebetet von seinem Volke, dem er um ein Jahrhundert voraus war. Man hätte ihm die Unterstützung, welche er forderte (einige Artillerie-Offiziere) geben, ihm, wie Burnes wollte, eine Summe von 100,000 Pfund Sterling vorstrecken und versprechen sollen, daß nach dem nahe bevorstehenden Tode von Runjit-Sing das Gebiet von Peschawer, welches durch Letzteren den Afghanen entrissen worden war und zu unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen beiden Reichen Anlaß gab, wieder an Afghanistan zurückgeben würde. So hätte man ihn und seine Söhne, welche ebenso kraftvoll zu werden versprachen, auf ewig an sich gekettet. Man hätte ihn in Stand gesetzt, sein Reich von Herat bis Attock, vom Hindu-Kosch bis Sommianie auszudehnen. Man hätte so eine einige, feste, dauerhafte Monarchie, das alte Reich Afghanistan, wie es im Jahr 1747 unter Achmed-Shah war, wiederhergestellt, ohne ein einziges Regiment zu wagen, ohne dem Volke etwas von seiner Wildheit zu nehmen, ohne das Blendwerk jener unbezwinglichen Pässe zu zerstören.

Dost-Mohamed hätte, auf England gestützt, seine Brüder, die noch zu Kandahar regierten und sich nur durch Tyrannei und Unersättlichkeit auszeichneten, verjagt; er hätte die zu Ghiznie und Jellalabad Herrschenden seiner Obergewalt unterworfen: er hätte endlich eine strenge Disziplin unter den zahllosen Feudalherren, die als

Digitized by Google

wahre Piraten der Wüste jeden Handel unmöglich machten, eingeführt. Unter seiner Verwaltung wäre Afghanistan eine Schutzmauer und Absatzweg für Indien geworden.

„Seit dem früheſten Alterthum," sagt Abul Fazet, welcher im Jahr 1602 die Geſchichte von Akhbar ſchrieb, „werden Kabul „und Kandahar als die Thore von Hindoſtan betrachtet. Das eine „liegt auf der Straße von Turan, das andere auf der von Iran „und wenn beide gut bewacht ſind, iſt das ungeheure indiſche Reich „vor jedem feindlichen Einfall geſchützt." Hätte man dieſe den geſchickten, kräftigen und redlichen Händen von Doſt-Mahomed anvertraut, hätte man eine voreilige Civiliſation, welche verweichlicht, Straßen erbaut und Berge ebnet, von ſeinem Volke ferngehalten, ſo hätte man auf dieſe ewige Schutzmauer gegen Rußland hin ſchreiben können: **Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate.***)

Allein Doſt-Mohamed wollte zwar ein ergebener und treuer Freund, aber in ſeinem Lande Herr und Meiſter ſein. Der Ehrgeiz Englands war damit nicht zufrieden: je mehr es hatte, deſto mehr wollte es. Es wußte, daß nach dem nahen Tode von Runjit-Sing (welcher wirklich am 29. Juni 1839 ſtarb, eben da die engliſche Armee von Kandahar nach Kabul aufbrach) das Pendjab ihm angehören und ſeine Gränze bis an den Indus reichen würde. Die whig'ſche Verwaltung konnte ihre wahnſinnige Vergrößerungsſucht nicht zügeln: ſie begnügte ſich nicht, eine Schutzmauer an Afghaniſtan zu haben, ſondern wollte eine neue Provinz, eine neue Einkommensquelle daraus machen: ſie hat nur Schande und Unglück davon gehabt.

Ich ſagte vorhin, das engliſch-indiſche Gouvernement habe ein Verbrechen dabei begangen: die Engländer wußten in der That, daß ſie mit Shah-Soujah und ſeinen Söhnen alle Laſter auf einmal in dieſes unglückliche Land bringen, daß ſie auf den von Doſt-

*) Laßt, einmal hier angekommen, jede Hoffnung ſchwinden!

Digitized by Google

Mohamed gereinigten Thron alle Sünden von Sodom und Gomorrha, ein Monstrum setzen, das dreimal verjagt, in einem Exil von dreißig Jahren sich nicht gebessert hatte. Eine Regierung, welche darauf bestand, China zu vergiften, mußte die Schande und das Verbrechen in Kabul einführen. Der Himmel, einer solchen Ungerechtigkeit müde, ließ endlich diesen zügel- und schamlosen Ehrgeiz seine Rache fühlen. Alle Werkzeuge Englands, die zu jenem Verbrechen gedient hatten, wurden gerichtet: Burnes, Mac-Naughten, Lord, Gerard, Conolly, Stoddart, Loveday büßten die Schuld der Nation mit ihrem Blute, die englischen Legionen wurden unter den Trümmern des geschändeten Thrones begraben: die, welche ihnen folgten, mußten über den Indus zurück, das Blendwerk der englischen Macht, der Ruhm ihrer Unüberwindlichkeit ist zerstört. Die Thore von Hindostan, wie Abul-Fazet sagt, sind geschlossen, aber für England, und Rußland hält die Schlüssel in der Hand, um sie zu öffnen, wann es will.

Der Augenblick ist gekommen, wo Rußland, wenn es seine Aufgabe versteht, festen Fußes und ohne Aufenthalt seinem Ziele sich nähern kann. Es ist dieß eine Pflicht für die russische Regierung, denn das wahre Interesse Rußlands fordert es, daß seine Macht Centralasien beherrsche und sein Handel sich über alle diese Länder bis nach Indien ausdehne. „Rußland kann dieses Recht an„sprechen, ohne daß sich England beklagen darf und wenn beide „Staaten hier in feindliche Berührung kommen, so ist es nicht die „Schuld und nicht der Schaden Rußlands.*)" Der Egoismus Englands und sein Widerwille gegen jede kommerzielle Konkurrenz müssen nothwendig einmal einen feindseligen Versuch herbeiführen, diese chinesische Mauer, mit welchen es seine Besitzungen in Indien umgeben will, zu durchbrechen. Anstatt die andern europäischen Nationen an dem Werke der Civilisation Indiens Antheil nehmen

*) Jancigny, Revue des deux mondes 1842.

Digitized by Google

zu lassen, sucht es einzig und allein seinen eigenen Vortheil, schließt nicht nur jeden andern politischen Einfluß aus, sondern hemmt jede industrielle und kommerzielle Verbindung mit diesem Lande.

„Nationen und Individuen," sagt Sancigny, „mißbrauchen oft „ihre Stärke, gefallen sich in gewissen eiteln Vorurtheilen und ge„wöhnen sich, das als ein ihnen gebührendes Recht zu betrachten, „was nur die Folge der Sorglosigkeit und Nachgiebigkeit der an„dern Nationen war. Die Engländer besonders sehen das Meer als „ihr Eigenthum an, sie glauben das Privilegium zu haben, auf Ko„sten anderer Staaten die unbegränztesten industriellen Spekulationen „zu machen, sie wundern, ereifern und ärgern sich sogar in ihrem „naiven Egoismus über jeden Versuch einer Konkurrenz. An dieser „Klippe scheitert die Zukunft des englisch-indischen Reiches. Es „ist immer leichter niederzureißen, als aufzubauen; es wird daher „eine verhältnißmäßig leichte Sache sein, eine Herrschaft zu zerstö„ren, die sich nach außen zu keine treue Bundesgenossen, nach in„nen keine Liebe und Dankbarkeit bei dem Volke zu erwerben wußte. „Rußland war bis jetzt eine militärische und erobernde Macht und „muß es noch lange sein."

Rußland braucht Krieg und England hat ihm selbst, durch seine ungeschickte Unternehmung gegen Afghanistan den Angriffspunkt gezeigt: da mihi punctum et terram movebo*). Peter der Große sagt mit Recht: Man muß das Reich in einem immerwährenden Kriegszustand erhalten... Rußland mag bedenken, daß der indische Handel zugleich der Welthandel ist, und daß derjenige Herr von Europa ist, welcher ausschließlich über jenen gebietet.

Hat Rußland in gegenwärtigem Augenblick die Mittel, jenen Riesengedanken auszuführen? Ja Alle, bis auf Eines. Polen ist unterworfen, der Krieg gegen die Tscherkessen, den es selbst als eine offene Wunde unterhält, kann es nicht hindern, Persien ist dienstbar,

*) Gib mir einen festen Standpunkt und ich kann die Erde bewegen.

Digitized by Google

Buchara ergeben, Afghanistan wartet mit Sehnsucht auf seine Ankunft, es fehlt nur die Unterstützung oder die einfache Zustimmung von Frankreich.

Im Jahr 1840, vor dem Vertrag vom 15. Juli, war Frankreich ganz für England eingenommen, und hätte Rußland ein unüberwindliches Hinderniß entgegengesetzt. Jetzt existirt diese Vorliebe nicht mehr; kein Funken ist mehr da, um sie wieder anzufachen, sie ist nach allen Winden hin verflogen. Um Frankreich zu gewinnen, müßte die russische Politik diesem einen Antheil an seinen Erfolgen im Orient gönnen und es zugleich über die ungeheure Ausdehnung seiner Macht, die sich auf Petersburg und Odessa stützt, beruhigen. „Es liegt im Interesse des europäischen Continents und „besonders Frankreichs, daß England im äußersten Orient von „Rußland im Schach gehalten wird. Die Macht Rußlands kann „nicht unthätig bleiben: wenn es von Centralasien zurückgeworfen „wird, fällt es mit seinem ganzen Gewicht auf den Westen, wohin „es ebenfalls die von Peter dem Großen überlieferte Politik hin„weist.“ *) Wenn aber andererseits Rußland allein bei dem Kampfe gewinnt, wenn England durch den Verlust Indiens zu Grunde gerichtet wird, welcher Damm wird dann noch den gewaltigen Strom der russischen Macht aufzuhalten im Stande sein? Frankreich muß daher neben Rußland sich verstärken, muß eine verhältnißmäßige Machtausdehnung gewinnen, um jenem das Gleichgewicht zu halten, um so den andern westlichen Staaten ihre Unabhängigkeit sichern zu können. Nun könnte aber Rußland in jenen beiden Punkten leicht, ohne eigene Opfer und mit ganz natürlichen Konzessionen Frankreich Genüge leisten.

Rußland müßte Preußen und Oestreich bewegen, Frankreich die Rheinlinie, seine natürliche Grenze, welche es früher oder später doch einmal sich erschaffen wird, abzutreten, wofür sich jene beiden

*) Jancigny.

Digitized by Google

in Polen entschädigen könnten, das doch nie mit Rußland sympathisirt. Ferner müßte Frankreich der Besitz von Aegypten garantirt werden. Rußland würde sich so von einer beständigen Unruhe und Gefahr befreien: würde für jene rebellischen Unterthanen einen mächtigen Alliirten, welcher für die Befriedigung seiner theuersten Wünsche erkenntlich wäre, gewinnen. Rußland könnte dann, von jeder Furcht befreit, ruhig den Thron des Großmogol einnehmen, ohne zu besorgen, daß England die schreckliche Mine der innern Empörung, die es so gut zu handhaben weiß, springen lasse. Rußland bedenke: die Rheingrenzen und Aegypten für Frankreich; die Alleinherrschaft von Centralasien und das ganze indische Reich für sich selbst, gegen jene Dornenkrone von Polen. Könnte es bei solchen Kaufsbedingungen zögern? Peter der Große hätte sie mit seinem Blute unterschrieben.

Sechszehntes Kapitel.

Von der Politik Englands; wie sie war und wie sie sein sollte.

Und England! Was hat es gethan, was thut es jetzt, während ein solcher Sturm heranzieht? Wie könnte es jetzt noch die Gefahr beschwören? Diese beiden Fragen führen uns natürlich auf die Betrachtung der englischen Politik während der letzten Jahre.

Quem deus vult perdere prius dementat.

Wen Gott verderben will, dem nimmt er vorher den Verstand.

In einem Anfall von wahnsinnigem Uebermuth, welchen der Himmel solchen Nationen, die dem Verderben geweiht sind, ein-

Digitized by Google

flößt, hat Palmerston, das heißt England, durch den Traktat vom 15. Juli Frankreich erklärt, daß die Angelegenheiten im Orient ohne und trotz Frankreich zur Entscheidung kommen werden. Wohlan! sagen wir ihm jetzt, wie habt Ihr diese Angelegenheiten ohne uns und trotz uns entschieden?

Hat Euch der Brief vom 31. Oktober 1842, den der Kaiser Nikolaus in Betreff der serviſchen Revolution an den Sultan schrieb, hat Euch die Antwort des unglücklichen Monarchen nicht endlich die Augen geöffnet? Ihr habt doch ohne Zweifel den beiderseitigen Stil erkannt: es ist der Eurige gegen die schutzbefohlenen indischen Fürsten, es ist derjenige, wie diese Armen an Euch schreiben. So spracht Ihr mit den Amirs des Scindlandes wenige Monate, ehe Ihr sie vollends gänzlich beraubtet, ehe Ihr Eure letzte ungerechte Eroberung machtet.

Durch den Traktat vom 15. Juli, durch dessen unverschämte Ausführung trotz Frankreichs Widerspruch, habt Ihr die letzte feste Stütze der alten ottmanischen Pforte erschüttert und zerstört. Eine kleine Revolution in Servien, eine beinahe unmerkliche politische Bewegung wirft dieses Reich vollends zu den Füßen seines mächtigen Nachbars. Wie könnt Ihr ohne Frankreich, dessen Beistand Ihr so trotzig verschmäht habt, den russischen Riesen hindern, die Trümmer, welche Ihr umhergeworfen habt, zu einem neuen Throne zu benützen? Ach! Jetzt wollt Ihr nicht mehr ohne Frankreich, ich weiß es, jetzt wollt Ihr im Verein mit Frankreich handeln; der Stil Eurer Journale, ganz verschieden von dem vor zwei Jahren, beweist es. Der Sun (in seiner Nummer vom 2. Mai 1843) spricht ganz gerührt von den Gastmälern zu Rouen, welche die Arbeiter beider Nationen, die gemeinschaftlich an der Eisenbahn arbeiteten, einander gaben und macht Frankreich auf die Großmuth der englischen Kapitalisten aufmerksam, welche dort ihre Kapitalien anlegten (natürlich weil sie an der Haupthandelslinie Europas eine gute Spekulation zu machen hofften); dann geht er auf die bevor-

Digitized by Google

stehende politische Krise über und ruft in einem Anflug von Enthusiasmus über die Tapferkeit des noch vor Kurzem verachteten Frankreichs aus: „Wenn England und Frankreich einig sind, wer „könnte ihnen widerstehen? Die Intriken der Russen im Orient, „ihre ehrgeizigen Plane auf die fruchtbaren südlichen Gebiete werden „sich an dieser Allianz brechen, einer Allianz der Intelligenz und „der Freiheit zur Civilisation der Welt."

Schönen Dank für diese Komplimente, sagt jetzt Frankreich: wir können nicht mehr daran glauben. Ihr habt uns erst neulich zu unwürdig behandelt, uns nicht nur in unsern Interessen (das hätten wir vergeben), sondern in unserer Ehre, in unserm Herzen aufs Tiefste beleidigt und angegriffen. Ihr habt lange Zeit zwischen Frankreich und Rußland geschwankt; jetzt müßt Ihr ein für allemal zwischen beiden wählen; wie Celimene (im Misanthropen von Molière) muß sich England jetzt zwischen seinen beiden Galanen entscheiden, und wenn ihm die Bedingungen des Mannes mit dem dreifarbigen Band nicht behagen, so muß es sich zu der tödtlichen Umarmung dessen verstehen, den es selbst den großen nordischen Bären nennt.

Freilich! jetzt möchtet Ihr uns gerne zwischen Euch und Rußland in die Mitte schieben, auf unser Haupt den Schlag ableiten, der zugleich Konstantinopel und Kalkutta bedroht; wir wären für Euch ein herrlicher Blitzableiter. Aber man treibt nicht zweimal in so kurzer Zeit sein Spiel mit Frankreichs Einfalt; die von Euch beleidigte Generation lebt noch. Um ein so gefährliches Bündniß einzugehen, um Euch einen solchen Dienst zu erweisen, der unfehlbar auf unsere Kosten geht, (denn Rußland könnte immer noch mehr bieten, als Ihr) braucht es mehr als schöne Worte von Euerer Seite, braucht es mehr als bloße Komplimente über unsere Tapferkeit und Civilisation, wofür wir Euer Zeugniß nicht nöthig haben. Ehe wir für Euch den ersten Schuß thun, müßt Ihr uns ebenfalls Konzessionen machen. Was könnet Ihr uns bieten im

Digitized by Google

Vergleich mit dem, was uns auf der andern Seite entgeht? Zuerst eine feierliche und förmliche Ehrenerklärung für den 15. Juli, für jene Beleidigung, welche Lord Palmerston, dieser verkörperte englische Uebermuth, Frankreich anzuthun gewagt hatte;

die Aufhebung des Durchsuchungsrechts, ein neuer Vertrag zur Unterdrückung des Sklavenhandels, der unsere Schiffer nicht den Launen des englischen Spleens aussetzt;

die offizielle und feierliche Anerkennung unserer Herrschaft in Algier;

endlich die Abtretung von Malta und der jonischen Inseln an Frankreich, um uns die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere zu sichern.

Euch gehört Neptuns Reich; Euch der unbegrenzte Ozean, China, Indien; Euch der allgemeine Handel, den Ihr durch Eure Industrie verdient; wir lassen ihn Euch ohne allzugroßes Bedauern. Uns aber gehöre das schöne Binnenmeer, das unsere Gestade bespült, uns von unserer Kolonie trennt, damit wir, von der Natur selbst nicht zu weitentfernten Unternehmungen bestimmt, an dem goldenen Ufer des Bosporus oder an dem balsamischen Gestade von Neapel träumen, oder an der Mündung des Nil der Wissenschaft und den Künsten leben können.

In Eurem Handelsgesetzbuch steht: „Honesty is the best policy," Ehrlichkeit ist die beste Klugheit (Politik); in Euren Handelsgeschäften habt Ihr diese Regel zu Eurem Nutzen und zu Eurer Ehre befolgt. Schreibt diesen edlen Wahlspruch auf die noch leere Titelseite Eurer politischen Zukunft; nehmt zum erstenmal eine offene, ehrliche Politik an; kaufet unsere Allianz; aber gebt uns Garantien und Ihr sollt den Vorzug haben. Wir müssen unsere beiderseitigen Geschicke fest aneinander knüpfen; denn Ihr selbst müßt Euch nicht trauen: Ihr dürft Euch keinen Ausweg offen lassen, den ein Minister in einem Anfall von Hitze und Thor-

Digitized by Google

heit mißbrauchen könnte, um uns wiederum zu hintergehen, nachdem wir alle unsere Interessen für Euch geopfert hätten.

Noch einmal, Ihr müßt zwischen uns und Rußland wählen. Wenn wir nur auf unsern Vortheil sehen würden, so wäre der Bund mit Rußland für uns weit vortheilhafter: die ganze Rheingränze, so viele reiche Provinzen, wo man unsere Sprache spricht; Egypten, wo wir unsere ruhmvollen Erinnerungen am Fuße der Pyramiden wieder finden, Egypten, das unter unsern Händen zum unermeßlichen Handelsdepot für die drei Kontinente würde, dieß Alles gegen einige kleine Inseln des mittelländischen Meeres, und ein klein wenig geschmeichelte Eitelkeit. Der Kauf wäre nicht sehr vortheilhaft: aber, wir müssen unsere Schwäche gestehen, wir würden Euch doch, trotz aller Beleidigungen, den Vorzug geben, weil unsere Sitten, unsere Gebräuche ähnlicher sind; weil unsere politischen Einrichtungen sich beinahe gleichen, weil unsere Ideen, unsere Sympathieen sich überall begegnen. Wählet also, Frankreich ist Euer, ohne Rückhalt und von Herzen. Auf uns gestützt, könnt Ihr aller Angriffe Rußlands auf Indien lachen. Mit uns im Bunde, könnt Ihr über Egypten und das rothe Meer Eurem Feinde immer zuvorkommen. Uebrigens wird er, so lange wir einig sind, gar nichts wagen; er kann nicht einmal an einen Angriff von seiner Seite denken. Wenn er unsere Flotten in Schlachtordnung am Bosporus sieht, verzichtet er auf alle Unternehmungen, rafft die Seegel auf der Wolga ein und bleibt noch für lange Zeit am Fuße des Balkan stehen.

Ihr müßt erwägen, was Euch Asien gilt, und ob Ihr es behalten wollt. Fragt Euch einmal ruhig, was Ihr von unsrer Erhebung zu fürchten habt, was Ihr bei unserer Erniedrigung gewinnt. Haben wir eine einzige Kolonie, nach der es Euch gelüsten könnte; eine Beute, mit der Ihr Eure Trophäen vermehren könntet? Erregt Algier Euer Mißtrauen? Wenn wir es nicht behalten, so dürft Ihr es auch nicht nehmen, und in unsern Händen bie-

Digitized by Google

tet es Euch Absatz für Euren Handel. Fürchtet Ihr etwaige Unternehmungen in Australien, in Amerika, in China? Versperren wir Euch je den Weg, die Ihr das ganze Meer durchfurcht? Rußland aber, — fühlt Ihr nicht sein Herannahen, fühlt Ihr nicht, daß es leise und von allen Seiten, wie die Fluth zunimmt, Eure theuersten Intressen, Euren Ruhm und Eure Existenz bedroht? Habt Ihr nicht den elektrischen Stoß empfunden, den es Euch über China, Persien und Afghanistan gegeben hat! Laßt Rußland heute Konstantinopel, Ihr sättigt seine Ländergier, sein Bedürfniß nicht; es muß immer wachsen: Ihr verzögert vielleicht den Kampf um Indien, aber nur um ihn immer verderblicher zu machen, denn dann ist kein Gleichgewicht, keine Diversion mehr möglich.

Die englische Nation, so ernsthaft und klug von Natur, betrachte einmal Ihr wahres Interesse; sie mißkenne nicht die ehrenvolle Rolle, welche Ihr die Vorsehung angewiesen hat. Frankreich weiß Eure Anstrengungen zu schätzen, und könnte sich vielleicht mit der zweiten Rolle begnügen, wenn nur sein Platz ehrenvoll neben Euch ist. Aber glaubt ja nicht, daß es den dritten Rang einnehme, den Ihr ihm zu bestimmen scheint; glaubt nicht, daß Ihr das türkische Reich ohne seine Mithülfe, ohne ihm seinen Antheil zu lassen, theilen könnt: dieß wäre ein Abgrund der Schmach und Schande. Frankreich würde alle hemmende Bande, sagar seine Regierung, wenn diese es hindern wollte, von sich werfen! Frankreich würde lieber seinem eigenen Untergang entgegengehen, und Euch mit hinabreißen, als eine solche Entehrung dulden!

Dann müßte man den Fortschritten der Civilisation und der Wissenschaft, dem allgemeinen Frieden, all' diesen schönen Träumen auf lange Zeit Lebewohl sagen, es wäre, was noch mehr ist, um Euren Handel, Euren Kredit, Euren Reichthum, Eure prächtige Wohnungen, Eure raffinirten Genüsse, Komfort genannt, geschehen. Bedenkt Ihr, daß in einem solchen Riesenkampfe die letzte Hülfe in der Faust des Armen läge; fühlt Ihr dabei nicht die Erde

Digitized by Google

unter Euren Füßen wanken? Denn wenn Ihr den Armen zu Hülfe ruft, müßt Ihr vorher mit ihm rechnen, und dieses Rechnen heißt theilen. Unsere Gefahr ist nicht dieselbe, unsere Lage ist eine ganz andere. Auf dem Boden Frankreichs hat die drückende Macht der Aristokratie aufgehört; Frankreich kann solchen Stürmen ruhig entgegensehen, sie sogar heraufbeschwören, denn hier ist jene Theilung schon geschehen. Der Landmann, der Arbeiter besitzt die Hälfte des angebauten Bodens. Für Frankreich ist der Gerichtstag schon vorüber; bei Euch steht er bevor. Das fürchterlichste Elend, wie wir es nie bei uns gesehen haben, steht bei Euch in jedem Straßenwinkel, auf allen Euren öffentlichen Plätzen. Wenn einmal die Allarm-Glocke schlagen wird, dann werdet Ihr diese gräßliche Gestalten, von denen Ihr jetzt die Augen abwendet, sehen müssen. Wenn Ihr diesen wüthenden Händen Waffen gebt, habt Acht, daß sie nicht zuerst Eure Schlösser und ruhigen Landsitze anzünden, Eure so gerühmten Parke zerstören.

Glaubet nicht, daß es genüge, wenn Ihr still haltet, daß auch die Welt es so mache; trotz dem, daß unsere beiden Völker in der Entwickelung der innern Freiheit, in der Industrie, in den Künsten des Friedens und der Civilisation ihre jetzige Aufgabe suchen, so gährt die Menschheit fort, wie seit Jahrhunderten. Diese schönen Träume, diese rührenden Utopien, sind Erzeugnisse edler Seelen, unserer raffinirten Civilisation. Schließt nur den Tempel des Janus, die nordischen Stämme werden ihn, ihrem ewigen Berufe getreu, schon wieder öffnen. Die Welt kann nie stille stehen. Die Römer, wie Ihr, Herrn der halben Welt, wollten Ruhe haben und schlafen: die Art Attilas zertrümmerte ihre Thore, und weckte sie zum Todesschlaf. Wir müssen den Fluß aufwärts schwimmen, oder die Fluth reißt uns auf ewig hinab.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Die Politik Frankreichs. — Schluß.

Und welche von diesen beiden Allianzen soll Frankreich wählen? welcher den Vorzug geben, wenn sich beide zugleich darbieten? Ich fürchte, die allgemeine Stimme wird rufen: dem, der am meisten bietet! Ach! die Zeit der Sympathie ist vorüber. Die Völker fragen nur nach ihren Interessen: nur diese werden die Frage entscheiden. Ich für meinen Theil, dessen Herz gewaltsam beim Anblick einer rothen Uniform, bei den Tönen einer irischen oder schottischen Melodie schlägt, der ich nur mit Rührung in den Werken eines Scott oder Byron lesen kann, mit einem elektrischen Schauder von Freude und Bewunderung die patriotischen Reden in dem Hause der Gemeinen, jener Wiege der Freiheit, verfolge, ich kann nur mein demüthiges Gebet zum Himmel schicken, daß Frankreich sich für meine früheren Gastfreunde, für die Gefährten meiner Jugend entscheide. Aber wohin führt mich mein Gefühl! Ich hege eine thörichte Hoffnung! Nie wird Englands Stolz ihm erlauben, jene Konzessionen zu machen; es wird in den Abgrund stürzen, ohne ihn eines Blicks zu würdigen. Und ich werde ungehört wie die Krähe in der Wüste meine Stimme erhoben, werde wie Kassandra die Zukunft geweissagt haben, ohne daß Jemand daran glaubt. Doch! Vielleicht hört mich am Ufer der Newa ein Fürst, dessen Stern, längst schon am Horizont, immer noch im Steigen begriffen ist, und noch lange nicht den Scheitelpunkt erreicht hat.

Herrliches, ruhmwürdiges England! Edles, schönes Frankreich, ich habe an Euch beide harte Wahrheiten gerichtet, und doch liebe ich Euch beide aufrichtig und zärtlich! Wenn mein Herz augenblicklich für jenes, das Land meiner Wohlthäter, erkaltet ist, so geschah es, weil ich im Innersten meines Herzens die Beleidigung, die be-

Digitized by Google

trogene Freundschaft und Ergebenheit meines Vaterlandes mitfühlte. Doch habe ich nicht in feindseliger Absicht diese Blätter den Wogen der öffentlichen Meinung anvertraut. Im Gegentheil wollte ich England, indem ich den Zustand Indiens in der ganzen Wahrheit darstellte, die Augen öffnen, damit es die Größe der Gefahr sehe; ich wollte das Blendwerk der nationalen Eitelkeit zerstören und das englische Volk nöthigen, sich ohne Rückhalt Frankreich anzuvertrauen.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß dieß mein einziger Zweck war, das Streben eines dankbaren Herzens, das nach dem Glücke Frankreichs nichts so sehr wünscht, als das des edlen Rivalen.

Wird man mich verstehen, oder werde ich im Gegentheil das Gefühl Mancher, die ich schätze und liebe, verwunden, indem ich die Politik einer Regierung angreife, welche sie selbst so oft vor mir tadelten, ja vor der Welt unaufhörlich in allen ihren Zeitungen lästern; sollten sie nur von der Feder eines Fremden den Tadel nicht ertragen können? Nein, wenn es noch ein Gerechtigkeitsgefühl gibt, so müssen sie mich freisprechen, denn meine Zunge hat ihre Sprache nicht geändert. Meine alten Waffenbrüder haben dasselbe von mir gehört, noch in Indien, noch in brittischer Uniform. Nie habe ich meinen tiefen Unwillen verhehlt, wo ich Unrechtes sah; oft haben sie ihn mit mir getheilt. Offene Wahrheit ist jeder ächte Mann der Welt schuldig; nur ein Feiger könnte sich dieser Pflicht entziehen. So gehe hin, mein Buch, Gefährte meiner einsamen Stunden, erfülle Deine Bestimmung, Dein Verhängniß!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Theil.

Seite.

Erstes Kapitel.

Ursachen und Beweggründe zur Reise nach Indien. — Rathschläge des Grafen Dupuys. — Abreise nach England. — Widrigkeiten bis zur Einschiffung, Langeweile der Ueberfahrt 13

Zweites Kapitel.

Das Kap der guten Hoffnung. — Unterschiede der Bevölkerung. — Holländische Auswanderer. — Buschmänner. — Schilderung des Landes 24

Drittes Kapitel.

Das Nadelkap. — Ankunft in Madras. — Die Brandung. — Beschreibung von Madras; eine Pagode; eine Moschee. — Gesellschaftsleben in der Hauptstadt; das Hukah; der öffentliche Spaziergang; Vertraulichkeit der Raubvögel 30

Viertes Kapitel.

Der Palankin. — Sadras. — Pondichery 54

Fünftes Kapitel.

Rückkehr nach Madras. — Reise nach Hyderabad . . . 68

Sechstes Kapitel.

Geschichtlicher Abriß des Ursprungs und des Verfalls des Königreichs Golkonda (Hyderabad). — Episoden von Bussy und Raymond. — Englische Politik. — Sir Henry Russel 81

Digitized by Google

Seite.

Siebentes Kapitel.

Folgen dieser Schutzherrschaft. — Ernennung eines Ministers. — Charakterschilderung von Mir-Alum und Chandoulal. — Briefwechsel von Sir Henry Russel mit dem Hof der Direktoren 113

Achtes Kapitel.

Betrachtung über das Regierungssystem von Hyderabad, mit Rücksicht auf Verwaltung, Gerichtspflege und Finanzwesen 127

Neuntes Kapitel.

Kantonnirung von Bolarum. — Marktbuden bei den indischen Heeren. — Armee des Nizam. — Hülfskorps . . . 137

Zehntes Kapitel.

Beschreibung der Stadt Hyderabad; ein Fest bei Chandoulal. — Die Bajaderen. — Die Gesellschaft in Chadergat. — Die Familie Palmer 146

Eilftes Kapitel.

Das Ramlila-Fest. — Die Gesellschaft von Sekunderabad. Bider; Aurungabad; Ellore 174

Zwölftes Kapitel.

Die heiße Jahreszeit; die Regenzeit. — Religiöse Feste: das Dourgah-Poujah; das Moharrumfest 196

Dreizehntes Kapitel.

Der Verfasser wird zum Fähndrich im 55sten Regiment Sr. Majestät des Königs von England ernannt. — Abreise von Hyderabad. — Die Festung und das Bergwerk Golkonda. — Reise nach Bellary 205

Vierzehntes Kapitel.

Eintritt in's Regiment; Zusammensetzung eines englischen Regiments; gleiche Stellung der Offiziere unter einander als Gentlemen; Einrichtung der Offiziers-Gesellschaft; Vorstand derselben; Präsident bei der gemeinschaftlichen Mittagstafel; unübersteigbare Scheidelinie zwischen Offizieren und Soldaten 234

Digitized by Google

Seite.

Fünfzehntes Kapitel.

Charakter und Stellung der englischen Soldaten in der königlichen Armee; Rekrutirung. — Der englische Soldat hat die beste Nahrung und Verpflegung, die beste Bewaffnung und Kriegszucht unter allen Armeen; Art des Vorrückens bei dem Offizierkorps; Sold der verschiedenen Stufen 251

Sechszehntes Kapitel.

Armee der Compagnie. — Art zu avanciren. — Unübersteigliche Scheidewand zwischen dem Europäer und dem Eingeborenen. Sold, Kriegszucht und Sitten der Seapoyen 263

Siebenzehntes Kapitel.

Mittagstafel; God save de King. — Die Dolmetscherstelle. Beschreibung von Bellary. — Der Staatsgefangene. — Der Bazar; die drei Tempel 268

Achtzehntes Kapitel.

Die Cholera. — Verschwörung von Bangalore im Jahr 1833. — Die protestantischen Missionäre. — Die englischen Soldaten und die Seapoyen 287

Neunzehntes Kapitel.

Das neue Jahr. — Herren und Diener. — Die Sucht zu heirathen bei den Eingeborenen. — Reise von Bellary nach Pondichery 303

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Reiseberichts. — Der Zemindar von Mahal. — Die Freimaurerei der Thugs 322

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vellore; geschichtliche Bemerkungen. — Verschwörung unter den Seapoyen 336

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Erste Kriegsnachricht. Rückreise zum Regiment; Ankunft im Lager 344

Digitized by Google

Seite.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Krieg gegen Coorg. — Beschreibung der Ghats. — Erste Annehmlichkeiten des militärischen Dienstes in Indien. — Die Masse im Felde 361

Inhalt des zweiten Bandes.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Sturm von Bakh. — Vergleichung der Seapoyen und Europäer. — Rückblick auf die Empörung der indischen Armee im Jahr 1809. — Nutzanwendung . . . 5

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Beendigung des Krieges von Coorg. — Der Rajah vertraut auf die englische Großmuth und übergibt sich auf Gnade und Ungnade. — Ankunft zu Merkara; Beschreibung der Stadt; Schilderung des Rajah 26

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Staat von Coorg wird zum Gebiet der ostindischen Kompagnie geschlagen. — Das 55ste Regiment erhält den Auftrag, den gefangenen Rajah bis Bangalore zu bringen. — Abreise. Reisetagebuch. — Seringapatam; die Bresche; die Moschee; das Ausfallthor; die Gräber und Mausoleen von Hyder-Ali und Tippoo-Sahib . . . 36

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ankunft zu Bangalore. — Betrachtungen über die Reiterei und Artillerie der indischen Armee. — Ende des Tagbuches 57

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Geographische Ausdehnung des englisch-indischen Reiches. — Programm des zweiten Theils 72

Digitized by Google

Seite.

Zweites Kapitel.

Die gegenwärtige Conſtitution des engliſch-brittiſchen Reiches 76

Drittes Kapitel.

Regierung in Indien; Verwaltung, Finanzweſen, Juſtiz; Polizei-Syſtem 86

Viertes Kapitel.

Die Einkünfte. — Grundſteuer; Tribute; Monopole; Zölle. — Mittelzahl der Einnahmen; Mittelzahl der Ausgaben. — Finanz-Statiſtik 98

Fünftes Kapitel.

Verhältniſſe der Kompagnie zu ihren mittelbaren Unterthanen. — Gibt es unabhängige Staaten in Hindoſtan? — Afghanen und Birmanen. — Eintheilung der Vaſallen-Fürſten in 4 Klaſſen. — Erſte Klaſſe: der Souverain des Penbjab. — Verderben der Familie von Runjit-Sing und Shere-Sing. — Ereigniſſe des Septembers 1843. — Gegenwärtige Lage; wahrſcheinliche Löſung der Frage . 129

Sechstes Kapitel.

Fortſetzung der erſten Klaſſe. — Der Rajah von Nepaul; die Häuptlinge der Sikhs ꝛc. — Die zweite Klaſſe: der Nizam von Hyderabad; der Rajah von Gwalior; der Nawab von Aoude ꝛc. 148

Siebentes Kapitel.

Dritte Klaſſe. — Die Rajah von Myſore, Sattarah, Kochin, Travankore, Joudhpour, Sawuntwarie. — Der letzte Holkar. — Vierte Klaſſe. — Die abgeſetzten Fürſten. — Die Amirs von Scinde. — Geſchichte des allmähligen Eindringens der Kompagnie. — Die Engländer und die Amirs 158

Achtes Kapitel.

Allgemeine Statiſtik von Indien. —Ausdehnung und Bevölkerung 166

Neuntes Kapitel.

Militär-Syſtem 171

Digitized by Google

Seite.

Zehntes Kapitel.

Die europäische Gesellschaft in Indien. — Geistlichkeit und Gewerbstand. — Europäer, Eingeborene, Mahomedaner, Hindu 192

Eilftes Kapitel.

Was ist der Zustand Indiens in Beziehung auf materielles Glück? — Hat es sich unter der englischen Verwaltung, gegenüber von den frühern Regierungen der eingeborenen Fürsten, der Afghanen und Mongolen verbessert oder nicht? — Hat es irgend eine Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft? 204

Zwölftes Kapitel.

Zweite Frage. — Hat die englische Regierung Verdienste um die moralische Verbesserung, um Hebung der Intelligenz, um Verbreitung des Christenthums in Indien? Hat sie dort wenigstens einige Vortheile der neueren Civilisation verbreitet? Hat sie auch nur den ersten Schritt auf diesem Wege gemacht? 217

Dreizehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand der Religionen Indiens . . . 223

Vierzehntes Kapitel.

Vierte Frage. — Auf was ruht das englisch-brittische Reich? Hat es nichts von inneren Revolutionen und Empörungen zu fürchten? Ist es im Stand, einen äußern Angriff abzuweisen? 233

Fünfzehntes Kapitel.

Von der naturgemäßen Politik Rußlands; seinen Pflichten; seinen Interessen 262

Sechszehntes Kapitel.

Von der Politik Englands; wie sie war und wie sie sein sollte 273

Siebenzehntes Kapitel.

Die Politik Frankreichs. — Schluß 280

Digitized by Google